

d'Lëtzeburger **Land**

WIRTSCHAFT

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#27 67. Jahrgang 3. Juli 2020



5 453000 174663



20027

4,00€

The new greens

Mit Djuna Bernard und Meris Sehovic übernehmen zwei Millennials die Parteileitung der Grünen. Die Partei wird dadurch jünger, aber nicht rebellischer. Porträts zweier Senkrechstarter

Devant nous les déluges

1920-2009-2020 : Crises, dettes et austérité

Another playing field

Pierre Gramegna attend l'issue d'un vote sur sa candidature à la présidence de l'Eurogroupe. Quel destin international pour le ministre des Finances ?

Photo: Sven Becker

Mit Djuna Bernard und Meris Sehovic übernehmen zwei Millennials die Parteileitung der Grünen. Porträts zweier Senkrechtstarter

The new Greens



Meris Sehovic soll am 9. Juli beim digitalen Parteikongress zum neuen Ko-Präsidenten der Grünen gewählt werden

Pol Schock

Erneuerung Am Anfang war Al Gore. Als Meris Sehovic den Dokumentarfilm *An inconvenient truth* zu Ende geschaut hat, trifft er einen Entschluss. Er setzt sich an den Computer seiner Eltern in Manternach. Tippt „Déi Gréng“ in die Suchmaschine ein. Und füllt einen Mitgliedsantrag aus.

Neun Jahre später soll Meris Sehovic Ko-Präsident von Déi Gréng werden. Noch ist er nicht im Amt, die Partei musste seine Wahl Corona-bedingt bereits zweimal verschieben, aber am Donnerstag soll es nun beim digitalen Parteikongress endlich so weit sein. Ohne Gegenkandidat gilt seine Wahl nur als Formsache. Doch auch darüber hinaus gibt es wenig Zweifel am Kandidaten Sehovic. Das „Riesentalent“, wie sein einstiger Mentor Claude Turmes ihn bezeichnet, ist bestens vernetzt, genießt hohes Vertrauen und gibt im Hintergrund seit Jahren den Takt in der Partei an. „Meris ist ein herausragender Politiker, passt vom Profil her perfekt in die Rolle des Präsidenten“, so der Grünen-Abgeordnete François Benoy. Selbst Politiker aus anderen Parteien sind kaum überrascht über die bevorstehende Nominierung: „Mir war klar, dass er die Parteileitung irgendwann übernehmen wird“, sagt Michael Agostini, der Präsident der jungen Demokraten (JDL).

Sehovic trifft dabei auf Djuna Bernhard als Ko-Präsidentin. Auch sie ist noch keine 30 Jahre alt, kennt den Streit zwischen Fundis und Realos, zwischen Gréng Alternativ Partei (GAP) und die Gréng Lëscht Ekologesch Initiativ (GLEI) nur aus Geschichtsbüchern, war noch nicht geboren, als Muck Huss oder François Bausch gegen den Nato-Doppelbeschluss oder ein Atomkraftwerk in Remerschen protestierten. Die Grünen vollziehen mit der neuen Spitze das, was Parteien gerne als „Erneuerung“ bezeichnen. Bernhard und Sehovic sollen die neue Clique um Stéphanie Empain, François Benoy, Semiray Ahmedova und Chantal Gary anführen und mittelfristig die alten Haudegen François Bausch, Josée Lorsché, Henri Kox oder auch Claude Turmes ersetzen. Anders als man annehmen könnte, handelt es sich nicht um eine Revolution von unten. Die Partei wird nicht rebellischer, sie erlebt keine neue Sturm- und Drang-Phase. Die neuen Grünen drängen vielmehr mit der Gunst der alten Garde selbstbewusst in die bürgerliche Mitte der Gesellschaft, schlagen moderate Töne an und vollenden die Verwandlung in eine Catch-All-Partei.

Weg nach Westen Roter Fünf-Tage-Bart, kräftige Statur, schelmisches Grinsen: „Ich bin mir sicher, dass es ein Vor und ein Nach 2020 in der französischen Politik geben wird“, sagt Sehovic. Er redet seit mehr als 45 Minuten, hat noch keinen Schluck aus seinem Glas Viva genommen, das er bestellt hat, nur gelegentlich durch sein A4-Notizbuch geblättert. Es ist ein sonniger Sommertag, kalter Ostwind bläst über den Knuedler. Etienne Schneider läuft vorbei, Corinne Cahen läuft vorbei, Xavier Bettel läuft vorbei. Das grüne „Narrativ“ werde sich am Ende durchsetzen, sagt Sehovic. Dann zieht er sein Smartphone aus seiner Hosentasche. „Sorry, ich muss kurz.“

Meris Sehovic lässt sein eigenes Narrativ in der ehemaligen Sowjetunion beginnen. Seine Mutter ist als Russlanddeutsche in Odessa aufgewachsen. Sie trifft seinen Vater eher zufällig bei einer Reise nach Belgrad. Der verarmte Studienabbrecher hat 1990 in der Sozialistischen Föderativen Republik



Christian Kmietek und Djuna Bernard bilden seit 2019 die Doppelspitze der Grünen



Jugoslawien nicht mehr zu bieten als eine Baracke ohne fließendes Wasser. Die beiden verlieben sich trotzdem. Kurz nach der Geburt von Meris zieht es den Vater gen Westen. Zu dessen Schwester, die von einem besseren Leben in Luxemburg berichtet. Als der Vater über Umwege eine Bleibe und eine Stelle in einer Gärtnerei im Großherzogtum findet, reisen Mutter und Sohn nach. Die Familie lebt in einem Heim in Moersdorf, einem Ort, von dem Sehovic nur noch die serbische Aussprache „Mestreff“ in Erinnerung behält sowie Wäscheklammern als Spielzeug.

Danach zieht die Familie in ein Flüchtlingsheim auf Howald: Die Zimmer sind durch Vorhänge abgetrennt, Meris muss sein Bett mit seinem jüngeren Bruder teilen. Erst später, als Meris die vierte Klasse besucht, ziehen die Sehovics nach Manternach in ein Eigenheim.

Politiknerd Trotz der prekären Verhältnisse erinnert Meris Sehovic sich gerne an seine Kindheit. Er habe sich nie als Außenseiter gefühlt, auch wenn er oftmals „houre Jugo“ genannt wurde. Seine Eltern hätten ihn und seinen Bruder sehr sanft erzogen, jedoch stets streng auf Bildung gepocht. „Wenn ich eine Prüfung mit Note 56 mit nach Hause brachte, fragte mein Vater mich, warum da nicht 60 stand.“ Er hatte zum Glück ein Talent für Sprachen, Lernen war ihm ein Leichtes. Und er war ein aufgewecktes Kind, wie Zeitgenossen bestätigen. Er hinterfragte, stellte tradiertes Wissen auf den Prüfstand. Oder wie er es selbst formuliert: „Ich hatte schon immer eine große Klappe.“

Es ist dieser Drang zur Kritik, zum Diskutieren und zum argumentativen Meinungsaustausch, ohne sich dabei die Köpfe einzuschlagen, die ihn in die Welt der Politik brachte. Seinen Eltern war das damals völlig fremd. „Sie dachten, Politik sei lediglich den Mächtigen vorbehalten.“ Dennoch schenkten sie ihm im Alter von 13 Jahren ein *Spiegel*-Abo. „Ich habe die Zeitung jede Woche von hinten nach vorne gelesen.“ Und irgendwann engagierte der „Politiknerd“ des Lycée Classique in Echternach sich auch im Jugendparlament und entschied sich nach der *Première* Politikwissenschaften in München zu studieren.

Sehovic war dank Al Gore bereits Mitglied der Grünen, aber eher passiv. Das änderte sich in den Krisenjahren 2012 und 2013. Der junge Politikstudent wandte die Demokratietheorien von

Die Partei wird nicht rebellischer, sie erlebt keine neue Sturm-und-Drang-Phase

Locke und Montesquieu auf Luxemburger Fallbeispiele an und merkte: Hier stimmt doch etwas nicht. Oder wie Felix Braz es damals formulierte: „Es ist etwas faul im Staate Luxemburg“. Das Land, das er für eine moderne Demokratie mit ausgeprägtem Rechtsstaat hielt, entzauberte sich, je mehr er darüber nachdachte, Und die Ergebnisse seiner Entzauberung veröffentlichte er auf einem Blog und auf Twitter. Zu dieser Zeit nahm er auch erstmals Kontakt auf mit den jungen Grünen und lancierte unter anderem die „Vertraut Dir diesem Mann?“-Kampagne“, die scharfe Kritik am damaligen CSV-Minister Luc Frieden übte.

Turmes-Jahre Und als die CSV-LSAP-Regierung platzte, erhielt er in München in seiner WG einen Anruf von François Bausch. „Ich will, dass Du auf der Wahlliste bist!“ Seine ersten Wahlen waren für ihn eine Enttäuschung, aber die Tristesse sollte nicht lange währen. Als Olaf Münichsdorfer Mitarbeiter der neuen Umweltministerin Carole Dieschbourg wurde, sollte er im Alter von 21 Jahren den Chefposten des Büros von Claude Turmes in Brüssel übernehmen und die bevorstehende EU-Wahlkampagne koordinieren. „Es geht nichts in die Öffentlichkeit, bevor es nicht auf Meris Tisch lag“, soll Turmes damals gesagt haben.

Die Turmes-Jahre waren äußerst prägend. Wer Sehovic reden hört und politisch beobachtet, erkennt bei ihm viele Eigenschaften des einstigen

Mr Energy. Er ist weniger *Showman*, weniger Mülli und auch weniger charismatisch als sein Mentor, besitzt allerdings das gleiche Arsenal aus der politischen Trickkiste: Brücken schlagen in feindliche Lager, Mehrheiten beschaffen, Netzwerke aufbauen, die Presse beschäftigen und zu eigenen Zwecken instrumentalisieren, knallhart verhandeln und vor allem: akribisch arbeiten. „Meris ist eine Ameise“, sagt DP-Politiker Michael Agostini. „Politik heißt, so lange zu argumentieren, bis eine Mehrheit von 50 plus 1 erreicht ist“, fasst Sehovic sein Demokratieverständnis zusammen. Wie bei der Polit-Serie *House of Cards* hat er mit Turmes vor einer wichtigen Abstimmung die Namen der Politiker auf einem *Whiteboard* im Büro eingeteilt in Anhänger und Gegner –und so lange hin und hergeschoben, bis die Mehrheit stand.

Parteisoldat Es sind diese politischen Fähigkeiten, die ihn trotz seines jungen Alters auch innerhalb der Partei zu einem Strategen machen und dafür sorgten, dass er als Wahlkampfmaschine 2018 die Nationalwahlen organisierte. Die große Schnauze führte natürlich dazu, dass es gelegentlich intern oder auch mit anderen Politikern zu Konflikten kam. Bei den Koalitionsverhandlungen war er für die Grünen in manchen Arbeitsgruppen federführend und ging Jean Asselborn (LSAP) einmal so stark an, dass dieser es bis heute für eine Unverschämtheit hält. Doch Sehovic spielt mit knallharten Bandagen, ist aber immer zu Kompromissen bereit. Ein ökologischer Fundi ist er nicht: „Solange die Richtung stimmt, kann ich mit der Politik leben.“ Ein Satz, der eher nach Realpolitiker François Bausch klingt als nach Claude Turmes.

2019 wollte er als Doppelspitze mit Tilly Metz die *Legacy* von Turmes im EU-Parlament weiterführen, scheiterte nur knapp trotz historisch gutem Resultat der Grünen. Sehovic gesteht es nicht offen ein, aber er hatte sich eigentlich mehr erwartet. Und nach den Strapazen des doppelten Wahlkampfs fuhr fiel er in ein Loch, wollte sich neu orientieren. Für immer Parteisoldat sein? „Ich dachte, wir würden ihn verlieren“, sagt Djuna Bernard. Es war schließlich Christian Kmietek, der im vergangenen Jahr Sehovic anbot, den Posten des Parteichefs zu übernehmen – natürlich nicht ohne sich vorher mit dem grünen *Pater familias* Bausch abzusprechen. Mittlerweile arbeitet er in der Fraktion, ist seit kurzem verheiratet und will in den Südbezirk nach Esch ziehen. Dort soll er 2023 mit Ko-Präsidentin Djuna Bernard

Déi Gréng in den Wahlkampf führen. So jedenfalls der Plan, den die Parteistrategen ausgeheckt haben.

Galah ambitieuse Blondes Haar, blaue Augen und breites Lachen: Während Sehovic als junger Politiker etwas abseits der Öffentlichkeit Karriere im Parteipararat machte, war Djuna Bernard bereits bekannt, bevor sie Politikerin wurde. Als Präsidentin des Jugenddachverbandes CGJL und FNEL-Pfadfinderkommissarin gab sie Interviews und koordinierte Vereine und Verbände von mehreren Tausend Mitgliedern. Sie sei diejenige, die bei Freibier früher ging, weil sie am anderen Tag noch eine Pfadfinderversammlung organisieren musste.

Bernard ist die Tochter einer alleinerziehenden Mutter. Über die Mutter, die lokalpolitisch bei den Grünen in Mamer engagiert war, fand sie auch den ersten Weg in die Politik. Sie nahm im Alter von 13 Jahren an einer Sitzung der jungen Grünen Teil. „Ich habe nichts verstanden“, so Bernard heute. Drei Jahre später fand sie erneut den Weg zu den Grünen. „Ganz ehrlich? Weil ich verliebt war in einen Jungen.“

Bernard hat dazu eine natürliche Gabe, im Mittelpunkt zu stehen. Das weiß sie spätestens, seitdem die Pfadfinder ihr den Totem – eine Art Spitzname – „Galah ambitieuse“ verliehen. Es handelt sich dabei um einen Rosakakadu, ein äußerst soziales Wesen, das im Zentrum glänzen muss und zum Drama neigt. „Das trifft es eigentlich ganz gut“, sagt Bernard. Zudem verfügt sie ähnlich wie Sehovic über ein großes Mundwerk, ist selbstbewusst und scheut das Risiko nicht. „Also es ist typisch Djuna, voll ins Fettnäpfchen zu treten. Aber meistens denke ich mir: *so what?!*“ Etwa als sie in einem Interview mit *Paperjam* sagte, sie könne sich vorstellen, Premierministerin zu werden. „Damals war Corinne Cahen ziemlich *pissed*.“ Oder als sie im Parlament eine Kinderkrippe forderte und sich von Fernand Kartheiser (ADR) vorführen lassen musste, dass es sich dabei doch um einen alten ADR-Vorschlag handelte.

Moien Djuna Bernards politische Karriere endete eigentlich bereits, bevor sie begann. Sie sollte mit Georges Lemmer die Parteispitze der jungen Grünen übernehmen. Doch daraus wurde nichts: „Ich bin damals Opfer einer politischen Intrige geworden.“ Sie musste Lehrgeld zahlen und eine Niederlage gegen das Lager um Gina Arvai und

Philippe Schockweiler einstecken. Sie zog sich aus der Partei zurück und konzentrierte sich auf ihr soziales Engagement. An eine politische Karriere dachte sie damals nicht.

Aber sie mochte es weiterhin, per du mit den Politikern zu sein. „Ich war geschmeichelt, als Xavier Bettel mir am Hamilius zuzwinkerte und sagte: Moien Djuna.“ Und so schwirrte sie stets im Umfeld der politischen Bubble und wusste sich oftmals zu inszenieren: Ihre Weltreise wurde zu einem medialen *Happening* und 2015 erreichte sie enorme Resonanz mit *Refugees Welcome to Luxembourg*. Eine Facebookinitiative, die innerhalb kürzester Zeit mehr als 10 000 *Likes* erhielt. Der Zuspuch war so groß, dass das Olai und die Croix Rouge sich für ihre Initiative interessierten und sie in Medien als „die Flüchtlingshelferin“ tituliert wurde.

Als sie später ihr Pfadfinder- und CGJL-Amt niederlegte, haderte sie jedoch mit Identität und Image: „François kann sehr weiterhin noch grüßen?“ Als schließlich François Bausch ihr vorschlug, Kandidatin der Grünen bei den Nationalwahlen zu werden, musste sie nicht lange überlegen: „François kann sehr überzeugend sein“. Ihr Wahlergebnis war beeindruckend, und dank grüner Regierungsbeteiligung winkte der Einzug ins Parlament. Und mehr noch: Gleich nach den Wahlen bot Bausch ihr den Posten als neue Ko-Präsidentin neben Christian Kmietek an. Bernard war eigentlich gewillt abzusagen, wollte nichts überstürzen. „Aber er wusste mein Ego zu triggern und appellierte an meine Verpflichtung gegenüber der Partei“, sagt Bernard in typischer Millennial-Sprache.

Bernard sagt, sie sei keine Öko-Grüne und werde es auch nie werden. Sie sei sozial engagiert, wolle sich für Gerechtigkeit einsetzen, eine nachhaltige Zukunft und die Öffnung des Wahlrechts. Dieses etwas schwammige Profil einer Politikerin der Mitte ist wohl der Grund, weshalb sie von allen anderen großen Parteien Luxemburgs Angebote erhielt, um Parteimitglied zu werden.

Gemeinsam mit Sehovic will sie nun die Partei der neuen Generation anführen. Realo- oder Fundi-Debatten halten beide für überholt, als Schablone eines konservativen Denkens, das nicht in die Gegenwart passt. Oder wie Sehovic es formuliert: „Es geht nur darum, Mehrheiten für grüne Politik zu erzielen.“



Édito

Party crashers

josée hansen

« D'Spaassgesellschaft ass eriwwer », avait déclaré Jean-Claude Juncker (CSV) après les attentats de 9/11 et se fit alors amplement moquer en rabat-joie par la jeunesse insouciance. Xavier Bettel n'avait même pas trente ans, venait de se faire élire député à force de tournées nocturnes de distribution de pop-corn dans les bars branchés de la vieille ville – et avait de l'insouciance à revendre. Voilà donc une cruelle ironie du sort : deux décennies plus tard, le même Bettel, le regard assombri par les nuages d'une inquiétante remontée des infections au Covid-19, doit déclarer cette semaine la fin de l'insouciance. Car la recrudescence du virus qu'on constate depuis ce week-end, jusqu'à une quarantaine de tests positifs par jour, est due à la dernière phase du déconfinement, entrée en vigueur avec la fin de d'état de crise le 24 juin, celle de la levée des restrictions dans le domaine privé.

Un *cluster* de 24 personnes qui se sont infectées lors d'une fête privée de 70 personnes, vingt personnes testées positives au Findel, en revenant de vacances, de *city trips* ou de voyages d'affaires, des infections plus éparées lors de barbecues ou de fêtes privées – les nouvelles infections sont essentiellement constatées dans le privé. Voilà les quelques données concrètes dévoilées par Xavier Bettel et la ministre de la Santé, Paulette Lenert (LSAP), lors d'une conférence de presse ce mercredi. Et d'ajouter que les nouveaux malades sont souvent ceux qui ignorent les règles de distanciation sociale, le port du masque ou les gestes barrières. Le

traçage analogue des contacts des concernés a comme avantage de pouvoir en même temps faire de la sensibilisation, estima Paulette Lenert. Une modification à la loi Covid-19 doit réintroduire ces limitations dans la vie sociale privée que le Conseil d'État avait fait capoter. Mais, sans état de crise, cela prendra au moins deux semaines de travaux parlementaires. Le gouvernement cherche donc avant tout à responsabiliser les citoyens.

Or, la « *vie nue* » (Agamben) qui prévalait durant la première phase du confinement, fin mars, début avril, est devenue invivable pour beaucoup. Il suffit de se balader un soir dans les rues de n'importe quelle ville, d'observer le besoin humain de vivre cette « *insoutenable légèreté de l'être* » (Kundera) d'un été doux et ensoleillé, à la terrasse d'un bar ou simplement dans un parc, pour prendre conscience du difficile exercice d'équilibriste que doit actuellement faire un gouvernement dirigé par un libéral – donc en principe défenseur des libertés individuelles et opposant passionné à un État autoritaire. Peut-il interdire la joie de vivre ?

Et si la montée de conspirationnistes, des je-mèn-foutistes et des ignorants prouvait que le seul moyen d'impliquer et de responsabiliser les citoyens était d'informer vraiment et en toute transparence : que faire face à une infection d'un élève, d'une cliente ou d'un

employé ? À partir de quel nombre d'infections à un endroit y aura-t-il une quarantaine sectorielle ? Pour éviter un nouveau confinement général, des confinements locaux sont-ils envisagés ? Si le gouvernement exclut une deuxième mise à l'arrêt de l'activité économique et affirme que le secteur de la santé est désormais préparé et le matériel disponible, quelles mesures extraordinaires sont envisageables ? Y aura-t-il un nouveau recours à l'article 32.4 instaurant l'état de crise ?

Autant de questions que se posent les citoyens et qui restent sans réponse. Certes, on en sait désormais beaucoup plus sur le coronavirus, ses symptômes et son déroulement comme n'arrête pas de le souligner la ministre de la Santé. Les pays avec le plus de succès dans l'éradication du virus sont ceux qui ont couplé mesures drastiques et informations détaillées, comme la Nouvelle-Zélande. Le Luxembourg y vient à petits pas et un peu à contrecœur, a-t-on l'impression. Même si la transparence sur les *clusters*, les campagnes de tests et leurs résultats s'améliore et que des briefings hebdomadaires sont annoncés.

Le 16 mars, jour du début du confinement général, il y eut 33 nouvelles infections au Covid-19. Ce mercredi, il y en avait 46.

Jean Asselborn fait vendre. Cinq ans après le film documentaire de Pasha Rafiy (*Foreign Affairs*, 2015), la journaliste autrichienne Margaretha Kopeinig dédie un livre au ministre des Affaires étrangères et de l'Immigration luxembourgeois. Fort de 216 pages, publié chez Czermin à Vienne et préfacé par l'ancien secrétaire général de l'Onu Ban Ki-Moon, *Merde alors !* est une hagiographie d'un « mitreißender Charismatiker », selon Kopeinig. L'autrice est surtout enthousiaste des prises de position humanistes de Jean Asselborn en matière de politique d'asile et d'immigration. Kopeinig n'en est pas à son coup d'essai, elle a déjà écrit des louanges comparables de Jean-Claude Juncker (2004) ou de Martin Schulz (2016). jh

Photo issue du livre

blog

Personalie

Politik

Politik

Politik

Politik

Gesundheit

Miralem Pjanic,

30, bosnisch-herzegowinischer Fußball-Nationalspieler, Luxemburger Staatsbürger, wechselt für 60 Millionen Euro zum FC Barcelona. Pjanic war Anfang der 1990er Jahre noch vor Ausbruch der Jugoslawienkriege mit seiner Familie nach Luxemburg migriert. Er lernte das Fußballspielen in Schifflingen, bevor es ihn als Profi nach Frankreich, Italien und Spanien zog. Was eigentlich als Erfolgsgeschichte taugt, über ein einstiges Einwandererkind, das auszog, um (ewig) bester Fußballer Luxemburgs zu werden, wird im Großherzogtum (mit einigen Ausnahmen) nur am Rande notiert. Kein Politiker gratulierte, kein Editoria- list kommentierte. Das liegt schlichtweg daran, dass Pjanic sich 2007 gegen die FLF-Auswahl entschied und seither für die Nationalmannschaft seines Geburtslandes aufläuft. Ihm wird es egal sein: Am Ende seiner Karriere wird er sowohl mit Lionel Messi als auch mit Cristiano Ronaldo in einem Team gespielt haben und auf eine Ausstiegsklausel bei Barcelona blicken, die mit 400 Millionen Euro deutlich höher lag, als der Preis des umstrittenen Luxemburger Satelliten. ps

Mischo zieht Reißleine

Eigentlich sollte der Gemeinderat in Esch heute über den neuen Bebauungsplan (PAG) der Stadt abstimmen (*d'Land*, 25/20). Allerdings hat Bürgermeister Georges Mischo (CSV) Anfang der Woche die Reißleine gezogen. Nach heftiger Kritik an den geplanten WG-Verboten (Mischo spricht von „Verordnungen“) hat der Bürgermeister (Foto: sb) die Abstimmung in den Herbst verschoben. Bei einer Pressekonferenz begründete er die Verschiebung mit einem geplanten Gesetzentwurf von Wohnungsbauminister Henri Kox (Grüne) über Mietverträge bei Wohngemeinschaften, den er abwarten wolle. In einer gemeinsamen Antwort auf eine parlamentarische Anfrage der LSAP-Fraktion gingen Minister Kox und Innenministerin Taina Bofferding (LSAP) mit der Stadt Esch allerdings hart ins Gericht: „Les communes n'ont pas vocation à régler la colocation.“ Die Minister halten den Escher Vorstoß, Wohngemeinschaften über den Beziehungsstatus zu definieren für „discriminatoire et intrusif“ jenseits der Gesetzeslage. ps



La freccia azzurra



Caroline Mart präsenta même les résultats du dernier *Politmonitor Sonndesfro* de TNS-Ilres pour RTL et le *Luxemburger Wort* en blazer bleu ciel ce mercredi soir (*screenshot RTL*), tellement les libéraux s'imposent dans ce sondage : L'hyperprésence de Xavier Bettel durant la pandémie, avec des conférences de presse presque journalières au début, durant lesquelles il s'afficha en homme d'État responsable et rassembleur, lui a valu une popularité hors du commun. Qui s'exprime en adhésion du public à son parti : plus quatre points de pour cent par rapport au dernier sondage, de novembre 2019, à 20,6, équivalent à quinze sièges hypothétiques, contre douze réels. Si la coalition dans son entièreté est plébiscitée (33 sièges projetés contre 31 de fait), c'est aussi grâce à Paulette Lenert et au LSAP, qui gagne 1,4 point de pour cent par rapport à novembre 2019 (dix sièges). Les Verts par contre, quasi invisibles durant la crise, voire créant la polémique comme celle de Claude Turmes sur le passage à la mobilité électrique, perdent 2,5 points de pour cent. Dans l'opposition, le CSV laisse autant de plumes (-2,6), et l'ADR et les Pirates (moins un siège) sont sanctionnés ; seule Déi Lénk gagnerait un siège, à trois. jh

Un débat avant l'été

Guy Arendt (DP), ancien conseiller d'État à la Culture et actuel président de la commission parlementaire de la Digitalisation, des Médias et des Communications, met le turbo. En une semaine, entre aujourd'hui, vendredi 3 juillet, et vendredi prochain, 10 juillet, il a convoqué pas moins de quatre réunions d'une commission qui était au repos sous le confinement. En vue du débat de consultation sur le service public dans les médias, voulu par Xavier Bettel (DP), la commission entendra donc l'un après l'autre les représentants du syndicat de journalistes ALJP, du Conseil de presse, de *RTL Luxembourg* et des radios locales. Les responsables de la *Radio 100,7* sont déjà passés en mars. Le débat est prévu en plénière la semaine du 13 juillet et doit à la fois rassurer sur l'indépendance de la *Radio 100,7* et avaliser les dix millions d'euros accordés à partir de 2021 à *RTL* pour assurer le service public télévisuel. C'est cher payer, parce que *L'Écho* belge annonce ce mercredi que *RTL TVi* repart sous licence belge pour toucher cinq millions d'euros d'aides directes de Bruxelles, qui lui permettront d'éponger ses pertes de recettes publicitaires dues au Covid-19 (moins trente millions). En 2006, le chaîne belge du groupe de médias du Kirchberg s'était abritée au Luxembourg pour échapper à la régulation à ses yeux trop stricte en Belgique, imposant notamment des investissements dans la production audiovisuelle. Visiblement, la loyauté de RTL au siècle historique est toute relative. jh

Déni d'initié

Confronté lundi à la commission du Contrôle de l'exécution budgétaire au sujet de la conduite du dossier du satellite d'observation Luxeosys alors qu'il était ministre de la Défense en 2018 (photo : ChD), Etienne Schneider (LSAP) a déclaré qu'il ne pouvait « être tenu responsable des changements ultérieurs apportés à des points fondamentaux du projet ». Ces changements, selon l'ancien élu socialiste, auraient généré le surcoût de plus de cent pour cent de la valeur du projet, soit 180 millions d'euros. Etienne Schneider va à rebours de ce que prétend son successeur à la Défense, François Bausch (Déi Gréng), sur base d'une étude réalisée par PwC, à savoir que le projet a été initié à la va-vite et que pour le rendre opérationnel, l'enveloppe doit s'établir à 350 millions d'euros, un budget intégré dans un nouveau projet de loi assorti, il est vrai, de nouveaux modes opérationnels. Sans cela, insiste-t-on dans l'entourage de François Bausch, le satellite n'aurait été qu'un tas de métal de 170 millions d'euros défilant en orbite. Le ministre réserve sa réplique à la commission de la Défense, le 13 juillet. pso



Wenig Kranke

In der Armee gibt es nur wenige Covid-19-Fälle. Seit Beginn der Krise und bis Ende letzter Woche wurden fünf Infektionen mit dem Coronavirus gezählt, teilte der Generalstab auf Anfrage mit. Eine Infektion sei noch aktiv. Sämtliche Verläufe seien bisher „glimpflich“ gewesen. Auf Auslandsmissionen habe niemand sich angesteckt. Für die Armee und ihre an die tausend militärischen und zivilen Mitglieder war am 12. März ein *Confinement* beschlossen worden (siehe auch *d'Land*, 26.6.2020). pf

Virus kennt keine Klassen

Acht positiv auf Covid-19 getestete Schüler, drei Lehrer in der Grundschule, neun positive Schüler und zwei Lehrer in der Sekundarstufe, aber keine in den Kompetenzzentren. „Allgemein keine Ansteckung der Schüler innerhalb der Schule“, nur in zwei Klassen mit mehr als einem positiven Fall, bei denen die Vermutung bestünde, sie hätten sich außerhalb der Schule angesteckt. Das meldete das Erziehungsministerium am 25.6. auf Land-Nachfrage. In der Mitteilung, die am 30. Juni an die Eltern ging, verzichtete es indes darauf, absolute Zahlen der Positiv-Fälle zu nennen. Nach *Land*-Informationen hatte sich in den vier Tagen dazwischen deren Zahl weiter erhöht. Was heißt außerhalb der Schule: Unseren Informationen zufolge sollen sich mehrere Jugendliche beim gegenseitigen Besuch angesteckt haben, außerhalb der Schule, aber aus derselben Bezugsgruppe. Wichtig wäre jetzt, dass der Minister alle weiteren Ansteckungen an Schulen prüfen macht. Nicht erst auf Nachfrage. ik



En mai, 4 500 jeunes de moins de trente ans étaient inscrits à l'Adem, soit une hausse de 59 pour cent pour les 16-24 ans en un an

Après le chômage partiel, le chômage réel : les jeunes de moins de trente ans sont les premiers à se retrouver sur le carreau durant la crise

Génération sacrifiée

josée hansen

Stefano Araujo est inquiet. Le responsable du département jeunes du syndicat OGBL ne cache pas sa préoccupation vis-à-vis du *Land* : « L'école se termine dans les prochains jours. Il y a des milliers de jeunes qui ont écrit leurs examens [plus de 3 500, ndlr.]. Classiquement, ceux qui ne s'engagent pas dans une carrière universitaire commencent alors à chercher un premier emploi, s'inscrivent à l'Adem et prenaient de premiers jobs temporaires à la *Schueberfouer* ou dans un café pour passer l'été – tout cela tombe à plat cette année. Que vont-ils faire ? » Araujo est persuadé que la précarité de cette tranche d'âge va augmenter. Dans un communiqué (du 19 juin), l'OGBL Jeunes lance l'alerte : « Nous ne pouvons pas courir le risque de créer une nouvelle génération oubliée ! »

« Les jeunes sont toujours les premiers frappés dans les crises économiques », confirme Jean Ries. Le chef du département Statistiques et études de l'Adem a élaboré des graphiques interactifs en *open data* sur data.public.lu qui corroborent ces craintes : Selon les derniers chiffres de l'Agence pour le développement de l'emploi, à la fin mai 2020, le nombre de demandeurs d'emploi augmente en tout de 33,6 pour cent sur un an, soit 5 085 nouveaux inscrits à l'Adem ou un taux de sept pour cent, comme en 2013-15, dans la foulée des conséquences de la crise financière de 2008. En mai, 4 500 jeunes de moins de trente ans étaient inscrits à l'Adem, soit une hausse de 59 pour cent pour les 16-24 ans en un an, et de 48 pour cent pour les 25-29 ans, avec une croissance exponentielle ces derniers mois, depuis mars. Les nombres des bénéficiaires des mesures pour l'emploi, CIE ou CAE surtout, baissent considérablement. « On constate que le chômage des jeunes est toujours très volatile, c'était aussi le cas dans la précédente crise, il y a douze ans », explique encore Jean Ries. Les jeunes étant de plus en plus diplômés, ils sont classiquement aussi plus aptes à trouver des emplois. Si emploi il y a.

Été meurtrier À la Chambre des députés ce mardi après-midi, le ministre socialiste du Travail et de l'Emploi Dan Kersch, interpellé dans le cadre d'une question élargie par Paul Galles

Ce qui différencie les jeunes des chômeurs potentiels à venir, c'est que pour eux, il s'agit d'un problème d'entrée sur le marché

(CSV), ne cache pas ses soucis face à la situation du chômage des jeunes. Eurostat a établi un taux de chômage de 24,7 pour cent pour les jeunes résidents luxembourgeois en avril, ce qui équivaut à quelque 6 000 personnes et classe le Luxembourg à la troisième place dans le ranking européen, derrière la Grèce et l'Espagne. « Il n'y a pas de doute que ce sera le grand sujet qui nous occupera dans les prochains mois, concéda Kersch. Je ne vous cacherai pas que le plus gros en matière de chômage reste à venir ». Car lorsque les mesures de chômage partiel pour « raisons extraordinaires » (i.e. la pandémie) viendront à échéance, fin juillet, mais que les secteurs comme l'horeca notamment ne redémarrent pas comme avant le confinement, parce que l'entreprise n'a pas su porter tous les frais ou parce que les mesures de distanciation sociale ne lui permettent pas de fonctionner à cent pour cent, on retrouvera forcément des nouveaux chômeurs dans les statistiques. Au 10 juin, quelque 15 000 entreprises avaient été admises au chômage partiel, selon le tableau de bord du ministère de l'Économie, correspondant à 357 500 salaires versés pour un équivalent de 800 millions d'euros d'avances. Les décomptes finaux seront calculés dans les prochains mois.

Ce qui différencie les jeunes des autres chômeurs potentiels à venir, c'est que pour eux, il s'agit d'un problème d'entrée sur le marché. Ils ne pourront que difficilement opérer cette transition entre école et travail. Même si les mesures d'accom-

pagnement sont nombreuses, que ce soient les contrats initiation-emploi dans le secteur privé (CIE, 431 personnes en mai), les contrats appui-emploi, auprès de l'État (CAE, 330 personnes), l'apprentissage pour adultes ou autres *coachings*. Comme en offrent par exemple le Service national de la jeunesse ou l'Action locale pour jeunes dans le cadre du projet européen Garantie jeunesse. Ou l'asbl Youth & Work, qui parle même, dans un communiqué (du 17 juin), d'un grand nombre de cas non recensés. Ainsi, chaque troisième participant à leurs *coachings* ne serait pas inscrit à l'Adem, écrit Youth & Work. Qui constate en outre une multitude de problèmes souvent existentiels auprès de ses clients, où l'inadaptation au marché du travail ne constitue que le cadet des soucis.

Variable d'ajustement Sur le marché du travail, les jeunes sont la variable d'ajustement. Les études concordantes du Stateg (*Travail et cohésion sociale*) et de la Chambre des salariés (*Quality of Work In-*

dex) montrent qu'ils sont les plus précarisés, aux emplois les moins stables, enchaînant stages, CIE, CDDs ou intérimaires. Et lorsqu'ils trouvent un job fixe, ils doivent travailler plus souvent tard le soir ou les week-ends. Le phénomène des *working poors* ne leur est pas étranger. Face à la crise du Covid-19, les

services sociaux comme Caritas constatent que plus de la moitié des nouveaux demandeurs d'aides sont des jeunes (jusqu'à quarante ans). « Tous ces stages et mesures ne sont que des solutions précaires », regrette encore Stefano Araujo. Pour le syndicaliste, il faut des emplois fixes, des CDI en priorité. Il regrette qu'une mesure comme la préretraite solidarité ait été abolie, parce qu'elle permettait de remplacer un employé âgé par un jeune.

En mai de cette année, l'Adem a enregistré une baisse de 1 156 postes vacants déclarés, soit 33,4 pour cent de moins qu'en mai 2019. À la fin du mois de mai, il y avait 5 848 postes disponibles, pour plus de 20 000 demandeurs d'emploi. Un quart des demandeurs âgés entre 25 et 29 ans avaient un diplôme d'études supérieures ; de ces jeunes académiciens, presque la moitié étaient inscrits durant plus d'un an avant de dégoter un travail. C'était avant la fin de l'année académique 2019/20. Le comité de coordination tripartite, qui a lieu aujourd'hui à Senningen, aura donc du pain sur la planche. Dans une interview au *Luxemburger Wort* de ce mercredi, le président de l'Union des entreprises (UEL) oppose droit du travail – « le catéchisme des syndicats » – et création d'emplois, qui serait plutôt la priorité du patronat. Création d'emplois pour laquelle il faut un contexte favorable, des incitations financières et fiscales. Durant la crise, les jeunes préféreraient rester à l'école, fussent-ils en apprentissage ou potentiels décrocheteurs scolaires. L'année scolaire se termine le 14 juillet.

Zufallsgespräch mit dem Mann in der Eisenbahn

Vorschläge für Denkmäler

Romain Hilgert

Am 5. Juni hatten Aktivistinnen von LëtZ Rise Up über Internet aufgerufen, gegen die rassistische Polizeigewalt in den USA zu demonstrieren. Obwohl sich weder Parteien noch Gewerkschaften dem Aufruf angeschlossen hatten, trotz Dauerregen und Covid-Masken kamen fast 2 000 Leute. Im Anschluss an die Kundgebung wurde der Wunsch laut, wie in anderen Ländern Denkmäler von Sklavenhaltern und Kolonialherren zu stürzen. Das Kunstkollektiv Richtung 22 vergütete daraufhin in Niederkerschen ein Medaillon des Eisenbahningenieurs Nicolas Cito.

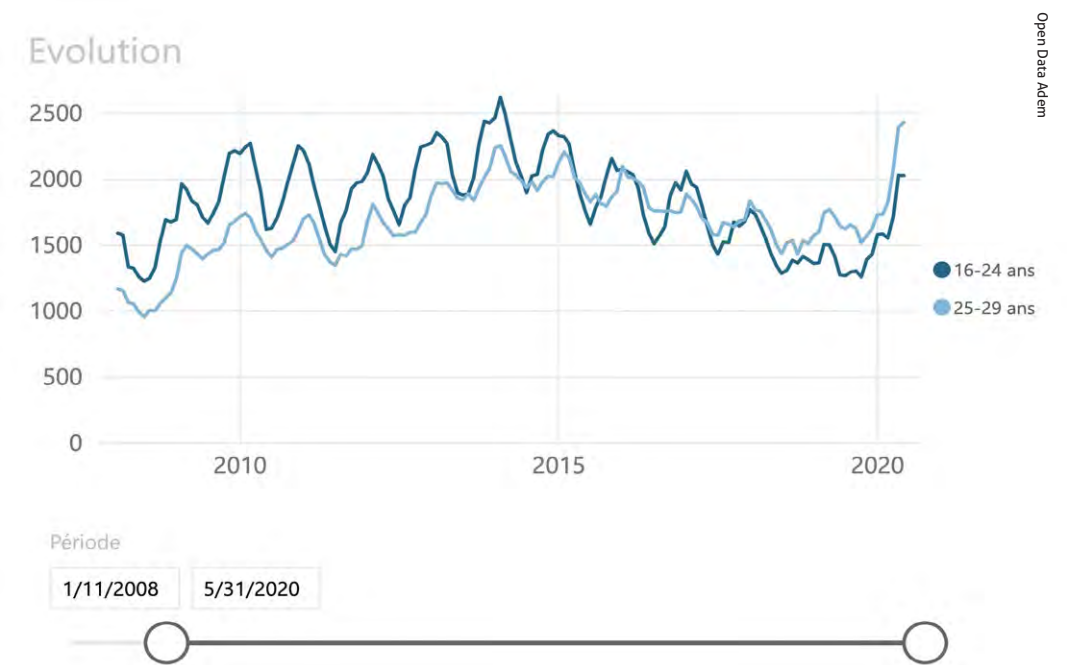
Das Niederreißen von Denkmälern wirkt kathartisch. Weil die Suche nach Kolonialdenkmälern wenig ergiebig blieb, hier einige Vorschläge. Großherzogin Charlotte und Prinzgemahl Felix besaßen die Konzession der Société Coloniale Luso-Luxembourgeoise Granducol, einer für ihre Brutalität bekannte Baumwollplantage in der portugiesischen Kolonie Mozambique. In der Weltwirtschaftskrise warb die *Exposition d'Art Colonial et Exotique organisée par le Cercle Colonial Luxembourgeois* 1933 für die Auswanderung in die Kolonien, „sous le Très Haut Protectorat de LL. AA. RR. Madame la Grande-Duchesse Charlotte et Monseigneur le Prince Félix de Luxembourg“. Ehrenpräsident des Ehrenkomitees war Staatsminister Joseph Bech.

Im Zeitalter des Imperialismus lieferten die Bischöfe Johannes Joseph Koppes, Pierre Nommesch und Joseph Laurent Philippe mit dem katholischen Missionswesen die ideologische Rechtfertigung der Kolonialpolitik. Die angebliche moralische Unterlegenheit der Afrikaner gehörte zum Religionsunterricht der öffentlichen Schule.

Die 1931 in Paris gegründete Fédération internationale des coloniaux et anciens coloniaux nahm nur Kolonialvereine aus Ländern auf, die Kolonien besaßen. Der Cercle Colonial Luxembourgeois durfte Mitglied des internationalen Dachverbands werden. Als Trittbrettfahrer Belgiens sah das Großherzogtum den Kongo als seine heimliche Kolonie an. Seit der Gründung der Wirtschaftsunion mit Belgien setzten sich konservative, sozialdemokratische und liberale Minister stets dafür ein, dass Luxemburger Unternehmen den gleichen Zugang zu kongolischen Rohstoff- und Absatzmärkten bekamen wie belgische und Luxemburger Kolonialbeamte den belgischen Beamten gleichgestellt waren.

Gemäß einem Abkommen zwischen Außenminister Joseph Bech und dem belgischen Kolonialminister Albert de Vleeschauer lebten die Minister von CSV und LSAP während des Zweiten Weltkriegs im New Yorker, Londoner und Montrealer Exil von monatlichen Überweisungen der Kolonie Kongo. Am Ende belief sich die Rechnung auf 32 Millionen Franken.

Der Cercle Colonial stand jahrzehntelang unter dem „Très Haut Protectorat“ von Prinzgemahl Felix. Als dieser starb, wurde der damalige Erbgroßherzog und heutige Großherzog Henri 1972 Schirmherr des Cercle Colonial und dann des Nachfolgevereins Alliance Luxembourg-Outremer Luxom. „Haut Patron du Cercle Colonial“ waren die CSV-Staatsminister Joseph Bech und Pierre Werner. Zu den Ehrenmitgliedern zählte der liberale Hauptstadt-Bürgermeister Gaston Diderich. Den wenigsten all dieser Leute wurde ein Denkmal errichtet.



Un taux de chômage des jeunes en dents de scie depuis la crise de 2008, avec une nouvelle croissance exponentielle depuis mars de cette année

Vom Staat vernachlässigt

Ines Kurschat

„Gestern Abend fragte mich der Kleine: Warum kämpfst Du nicht um mich?“, erzählt der Anrufer und man hört, wie der Mann mit seinen Gefühlen ringt. „Was soll ich ihm sagen? Wir werden komplett allein gelassen.“

Beide im Sozialbereich tätig, wussten er und seine Partnerin, dass Pflegeeltern zu sein nicht einfach werden würde. „Aber dass es so ein Alptraum wird, hätten wir niemals gedacht.“ Als sich die beiden vor einigen Jahren als Ersatzeltern bewarben, geschah dies, um zu helfen: „Wir wollten einem Kind, dem es nicht gut geht, ein Zuhause bieten“, erzählt der Mann. Wie andere Pflegeeltern vor ihnen durchlaufen sie das Verfahren: eine gründliche Prüfung der Familienverhältnisse, eine mehrstündige Weiterbildung. Vor die Wahl gestellt, kreuzen sie Langzeitpflege an: „Wir haben bereits ein leibliches Kind und wollten eine gewisse Kontinuität.“ Um vom Staat als Ersatzeltern anerkannt zu werden, mussten sie ihr Eigenheim kindersicher umbauen. Dann kam der Anruf, sie könnten sich ein Kind anschauen. „Das war ein klein bisschen wie bei einem Tierasyl“, erinnern sich die beide an die befremdliche Situation, als sie F. das erste Mal in einem Kinderheim besuchten.

„Ich habe mehrfach nachgefragt, ob der Junge auf längere Zeit bei uns bleiben kann. Wir wollten keine falschen Hoffnungen wecken.“ Die Pflegedienststelle versicherte, die Mutter sei arbeitslos und psychisch labil, eine baldige Rückkehr somit ausgeschlossen. Viel mehr erfahren die Ersatzeltern nicht. Außer dass ihr Schützling aus einem zerrütteten Elternhaus stammt, nicht dessen einziges Kind ist und noch in die Hose macht. Es gab keinen Entwicklungsbericht. „Einen Hilfeplan bekamen wir auch nicht“, so der Pflegevater. Wie durch ein Wunder hört der Kleine bald auf, sich einzunässen. Das Einleben verläuft viel versprechend. „Anfangs hat er gefremdelt und war verängstigt. Aber mit der Zeit wurde er zutraulicher, lebte auf.“ Der Junge ging in die Vorschule, mit dem Geschwisterchen in der Pflegefamilie kam er prima zurecht.

Wären da nicht die Treffen mit der biologischen Mutter gewesen. Den Kontakt zur Herkunftsfamilie zu halten, ist integraler Bestandteil einer Pflegschaft. Der Pflegeelterndienst machte mit der Mutter den Termin aus. „Wir wurden nicht gefragt, was wir davon halten.“ Nach dem Treffen, das zunächst in Anwesenheit einer Sozialarbeiterin stattfinden, kommt F. verstört zurück. Er beginnt, wieder in die Hose zu machen, entwickelt Ticks, schläft schlecht. Sie versuchen, dem verunsicherten Jungen Halt zu geben. Nach einigen Monaten scheint er sich wieder zu stabilisieren. Trotzdem kommt ein Jahr später die Hiobsbotschaft: F. soll zurück zur leiblichen Mutter. „Obwohl sie keine Arbeit hat und bei Besuchen ihrer Kinder völlig überfordert wirkt.“ Die Pflegeeltern verstehen die Welt nicht mehr. Das *Land* kann ihre Schilderungen nicht unabhängig überprüfen. Jugendschutzfälle sind laut Gesetz mit Diskretion zu behandeln, um Stigmatisierungen zu vermeiden. Datenschutzgründe erschweren die Recherche.

Bleiben die Berichte, die die Pflegeeltern akribisch gesammelt haben. Da ist die Klassenlehrerin, die lobt, wie gut sich der Junge bei den Pflegeeltern entwickelt hat, bis plötzlich seine Leistung einbricht. In den Wochen des *Lockdown*, als der Junge einige Tage bei der biologischen Mutter wohnt, ist er unkonzentriert, wirkt während der Visiokonferenz blockiert, schafft die Hausaufgaben plötzlich nicht. Dem Pflegschaftsdienst zufolge sei der Junge nach Treffen mit der Mutter aufgewühlt. F. erzählt von Strafen, weil er nicht gehorcht habe. Trotzdem dehnt der Sozialdienst Scas die Besuchszeit der biologischen Mutter aus, ohne zuvor die Pflegeeltern angehört zu haben. Der Kinderpsychologe, von der Familie aufgrund der Gefühlsaufbrüche hinzugezogen, stellt bei F., der inzwischen weiß, dass er zurück zur Mutter soll, eine Belastungsstörung fest: Alpträume, massive Verlustängste. In einem Brief ans Jugendgericht rät der Therapeut von einer Rückführung ab; der Junge habe wiederholt ausgesagt, in der Pflegefamilie bleiben und seine biologische Mutter nur ab und zu besuchen zu wollen.

Es hilft alles nicht. In den Sommerferien muss er zurück zur Mutter. Auch dem von den verzweifelten Pflegeeltern hinzugezogenen Kinderanwalt sagt F., er möchte in seiner neuen Familie bleiben. Nach der Beratung wirkt er mutlos und traurig: Der Anwalt habe gesagt, er könne nicht helfen. „Was hat das mit Kindeswohl zu tun? Wie sollen wir ihn schützen, wenn wir selbst keinen Schutz erfahren?“, fragt der Pflegevater empört. „Wir können nichts tun. Nicht einmal Einspruch erheben können wir.“ In der Hoffnung, sich erklären zu können, schreiben sie dem Gericht. Der Richter meldet sich nicht zurück.

Für die Pflegeeltern ist es ein Schock. Nicht nur, weil sie überhaupt nicht mit einer solchen Wendung gerechnet hatten; schließlich war ihnen von den Behörden zugesichert worden, F. werde viele Jahre bleiben können. Als schlimm erleben sie auch die Entmündigung während des Verfahrens. „Wir haben null Mitspracherecht. Der Richter hat uns nicht einmal angehört.“ Sogar der Sachbearbeiter vom Jugendamt ONE habe nicht von sich aus Kontakt aufgenommen. „Ich habe die Person um ein Gespräch gebeten.“ Einen ONE-Hilfeplan hätten sie nie gesehen. In ihrer Verzweiflung wenden sie sich an das Ombudskomitee



Pflegschaften befinden sich in einem Spannungs-, oder auch: Minenfeld zwischen Kindeswohl und Elternrecht

für Kinderrechte; ohne Erfolg. Dass die Rechtslage von Pflegeeltern schwach ist, ist ein offenes Geheimnis. Obwohl der Staat Pflegschaften finanziert und fördert, um die Zahl der Kinder in Heimen zu senken, und dafür 2017 eine eigene TV-Kampagne gestartet hatte, hat sich ihr Statut nicht verbessert. Der damalige Jugendamtsleiter Jeff Weitzel mahnte schon vor Jahren, das Pflegschaftswesen gehöre dringend und gründlich überholt.

Kurz vor Amtsende verfasste Weitzel ein Konzept, wie die Rolle der Pflegeeltern aufgewertet, ihre Stellung im Jugendhilfeverfahren verbessert und ihre Arbeit professionalisiert werden könne. Die Initiative kam nie über einen Entwurf hinaus. Laut zuständigem Abteilungsleiter Gilles Dhamen habe das Erziehungsministerium seine Ansichten zu Pflegefamilien „keineswegs geändert“ und sehe die Reform weiterhin als „ganz wichtig“ an. Weil die Mehrheit der 599 Pflegekinder durch Gerichte platziert wird, mache es jedoch keinen Sinn, einen Text auf den Instanzenweg zu geben, bevor nicht die Jugendschutzreform stehe. Sie sieht Änderungen beim Sorgerecht vor, das nicht, wie das heute der Fall ist, bei Einweisungen und Pflegschaften stets auf die Träger übergeht, sondern künftig nur in Ausnahmefällen den leiblichen Eltern entzogen werden soll.

Das allerdings beunruhigt Pflegeeltern hierzulande sehr. In seinem Gutachten zum ersten, vom damaligen Justizminister Félix Braz angefertigten Entwurf, wehrt sich ihr Dachverband dagegen, Pflegschaften ohne elterliche Sorgerecht zu übernehmen. Sie befürchten, in „elementaren Angelegenheiten im Alltag“ durch nicht kooperierende, biologische Eltern ausgebremst und abhän-

giger als ohnehin von Pflegschaftsstellen zu werden. Konflikte mit der Herkunftsfamilie sind kein Einzelfall. Ob beim Besuchsrecht, bei der Schul- und Arztwahl oder der Ausbildung sind Entscheidungen stets in Absprache mit den Pflegedienststellen zu treffen. Hinzu kommt: Biologische Eltern und Pflegeeltern werden oftmals von unterschiedlichen Diensten betreut, die nicht dieselben Missionen haben, darum nicht immer einer Meinung sind und mitunter mehr schlecht als recht zusammenarbeiten.

Obwohl Unterbringungen in Pflegefamilien mit dem Kindeswohl begründet werden, sind sie kompensatorisch und temporär angelegt: Sie springen ein, wenn die Herkunftsfamilie versagt, wenn eine gesunde Kindesentwicklung aufgrund von Missbrauch, Gewalt, Vernachlässigung oder Sucht gefährdet ist. Pflegschaften sind in einem delikaten Spannungsfeld, das manchmal einem Minenfeld gleicht: zwischen der Herkunftsfamilie, die sich Hoffnung auf Reintegration ihres Kindes macht, und den Pflegeeltern, von denen Behörden erwarten, dass sie den Kindern ein geordnetes Lebensumfeld und neue Entwicklungsperspektiven bieten. „Damit Kinder die oft traumatischen Erfahrungen in der Herkunftsfamilie verarbeiten können, brauchen sie Ruhe, Stabilität und Kontinuität“, sagt Susanne Stoppel, Psychotherapeutin mit Praxis, die selbst ein Kind in Pflege hat. Insbesondere bei kleinen Pflegekindern sei Stabilität wichtig, um neues Vertrauen aufzubauen. „Bindungstheoretisch ist von einer Herausnahme aus einer bewährten Pflegefamilie bei kleinen Kindern in jedem Fall abzuraten“, warnt Stoppel. Ansonsten drohten Re-Traumatisierungen durch den neuerlichen Beziehungsabbruch.

Nach dem *Lockdown* soll das Pflegekind F. zu seiner Mutter zurück. Obwohl seine Therapeutin vor Re-Traumatisierung warnt und die Schule ihm dank Pflegefamilie eine gute Entwicklung bescheinigt

Erfahrungsgemäß bleiben Kinder viel länger, weil die leiblichen Eltern oft auch nach Jahren nicht in der Lage sind, dem Nachwuchs ein stabiles Zuhause zu bieten. Oder weil Kinder mit andauernder Pflegschaft den Bezug zu ihren Wurzeln verlieren. Wie lange Pflegschaften durchschnittlich dauern, ist unklar: Qualitative Daten publiziere man nicht, so ONE-Leiterin Pascale Arend. Die Erhebung von Jugendhilfe-Statistiken ist, wohlgemerkt, gesetzliche Aufgabe des Jugendamts. Auch die Justiz veröffentlicht keine Analysen zum Jugendschutz. Eine der seltenen Studien zu Pflegschaften der Uni Luxemburg untersuchte die Übergänge von Pflegekindern in die Volljährigkeit: Interviewte berichteten von Verunsicherung und unklaren Zukunftsperspektiven, obwohl sie zehn Jahre und mehr in Pflegefamilien lebten. Seltene Längsschnittstudien stellen eher ungünstigere Entwicklungsverläufe bei rückgeführten Kindern fest, oder aber deutlich mehr belastende Lebensereignisse, die sie in den Herkunftsfamilien aushalten mussten im Vergleich zu denen, die in Pflegefamilien verblieben.

In diesem schwierigen Spannungsfeld scheinen indes weder das Jugendamt ONE noch die Pflegedienststellen die nötige Orientierung und den Rückhalt zu geben. Wohl wurden die Auswahlverfahren der Pflegschaftsdienste überarbeitet, nachdem in der Vergangenheit zum Beispiel homosexuelle Paare von Pflegschaften ausgeschlossen waren. Doch Informationsangebot, Berichtswesen und Intensität der Betreuung unterscheiden sich teils erheblich. Weil die meisten Platzierungen durch das Gericht erfolgen, ist zudem der Bewährungshilfedienst Scas häufig eingeschaltet. Eine *Land*-Anfrage zur Begleitung von Pflegekindern ist ad hoc nicht zu beantworten; die Leiterin ist im Urlaub. Psychologen und Juristen, die in Pflegschaftsverfahren als Gutachter oder Rechtsbeistand auftreten, bemängeln indes die schwankende Qualität der Berichte und dass der Akzent von Hausbesuchen eher auf sozioökonomischen Aspekten liege „statt auf die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung, sowie auf kindbezogene Entwicklungsprognosen“.

Wichtigster Akteur ist die Jugendgerichtsbarkeit. Droht ein Kind Schaden zu nehmen, entscheidet sie, ob es aus der Familie herausgenommen und in einem Heim oder in einer Pflegefamilie untergebracht wird oder nicht. Aus dem provisorisch übertragenen Sorgerecht wird nicht selten ein Dauerzustand. Auch über eine Rückführung entscheiden die Jugendrichter souverän. Dabei wägen sie ab zwischen Kindeswohl, dem Recht, in der Herkunftsfamilie aufzuwachsen sowie dem Recht der biologischen Eltern, ihr Kind selbst zu erziehen. Dafür müssen sie aktuelle und zukünftige Entwicklungen der Eltern als auch des Kindes einschätzen. Ob sie sich dabei nur auf die Gutachten von Scas, Pflegedienststelle und ONE stützen oder zusätzlich Psychologen oder Anwälte hören, entscheiden sie. Der Kinderrechtsbeauftragte verlangt seit Jahren verpflichtende Weiterbildungen für die Jugendjustiz. Der Pflegeelterndachverband und der Verband der Heimträger sähen den Einfluss der Justizbehörden lieber begrenzt und fordern mehr Mitspracherecht für die außergerichtlichen Akteure.

Dass die Jugendschutzreform seit fast 30 Jahren nicht vorankommt, liegt an diesem schwelenden Dauerkonflikt. Eigentlich sollte das Kinderhilfegesetz die *déjudiciarisation* vorantreiben; nur schwere Fälle von Kindeswohlgefährdung wären dann vor Gericht zu verhandeln, bei den anderen hätte das Jugendamt den *Lead*. Doch ein Artikel sieht weiterhin das Primat der Justiz bei Kindeswohlgefährdungen vor, und die wird großzügig interpretiert. Justizministerin Sam Tanson hat mit Ex-Richterin und Ex-Leiterin des UN-Kinderrechtsausschusses Renate Winter eine anerkannte Kinderrechtsexpertin als Beraterin hinzugezogen, die mehrere Jugendschutzreformen vorangetrieben hat. In ersten Unterredungen sei das Problem der Pflegefamilien angesprochen worden, angehört werden sollen sie im September, wenn es um die Schutzaspekte gehen wird.

Für den kleinen F. kommt die Reform ohnehin zu spät. Seit einigen Wochen bereiten seine Ersatzeltern ihn und sein Geschwisterchen auf den bevorstehenden Abschied vor. „Was hier passiert, hat mit Kindeswohl nichts zu tun. Wir sehen die Folgen jeden Tag, die die Entscheidung auf den Kleinen hat“, so der Pflegevater verbittert; er spricht inzwischen von „institutioneller Gewalt“. Und wenn die Erziehung durch die biologische Mutter scheitert, weil sie der Aufgabe doch nicht gewachsen ist? „Ich weiß nicht, was dann geschieht. Ich muss auch mein Kind vor zu viel Erschütterung und Enttäuschung schützen“, sagt er resigniert.

Die Jugendschutzreform lässt auf sich warten. Pflegeeltern warnen dringend vor akuten und strukturellen Gefahren fürs Kindeswohl

France

Vague verte de gauche

Emmanuel Defouloy, Paris

Connaissez-vous Grégory Doucet, Michèle Rubirola, Jeanne Barseghian et Pierre Hurmic ? C'est peu probable, et ce n'est pas étonnant. Inconnus du paysage politique national français, ils n'étaient pas non plus des figures locales de premier plan, sauf peut-être Monsieur Hurmic, jusqu'à la constitution des listes pour les élections municipales, il y a six mois.

Pourtant, ces écologistes viennent d'être élus à la tête de certaines des plus grandes villes de France : Lyon, Marseille¹, Bordeaux et Strasbourg. Mieux, ils incarnent la vague verte du second tour du scrutin, dimanche 28 juin, dans les métropoles du pays : les verts en dirigent désormais cinq sur les vingt premières, alors qu'ils n'en avaient jusqu'alors qu'une seule de plus de 100 000 habitants, Grenoble, conquise en 2014 par Éric Piolle. Ce dernier a d'ailleurs été réélu, et l'on peut encore ajouter aux prises écologistes des villes moyennes comme Besançon, Tours, Poitiers ou Annecy.

Sans compter qu'à Paris, Nantes, Rennes, Le Mans, Rouen, Montpellier, Clermont-Ferrand ou encore Nancy (reprise à la droite), les verts

Le président de la République aura bien du mal à masquer cette défaite retentissante

étaient dans les alliances de gauche à géométrie variable (avec les communistes et/ou les Insoumis) qui ont permis à des maires socialistes d'être élus, en plaçant l'écologie à côté de la solidarité comme priorités de leurs mandats. Huit des dix plus grandes villes françaises, et 18 sur les trente premières, sont à gauche. Un triomphe écologiste donc, mais un triomphe de gauche. Et qui plus est féministe, cinq des dix plus grandes villes étant désormais dirigées par des femmes.

Là où les verts pouvaient aussi l'emporter, il n'y a guère que Toulouse, Lille ou Metz qui leur ont échappé. La droite Les Républicains (LR) a gardé de justesse la « ville rose ». Dans le Nord, la socialiste Martine Aubry, qui n'avait finalement pas fait liste commune avec les écologistes, l'a emporté face à eux d'un écart encore plus serré.

Avec une nouvelle abstention record sous la V^{ème} République (58,4 pour cent), « le peuple français en grève civique » selon la formule de Jean-Luc Mélenchon, on peut bien sûr relativiser ce succès. Il n'en reste pas moins une préoccupation croissante des Français. Pollutions urbaines, ré-



Les records de chaleur en juillet 2019 ont marqué les esprits

chauffement climatique ou crise du coronavirus révèlent qu'il faut mieux traiter la nature, pour ne plus vivre si mal. Après les marches pour le climat, après le bon score des écolos au dernier scrutin européen, les épisodes caniculaires de fin juin et fin juillet 2019 avaient encore marqué les esprits dans les métropoles denses et bitumées. Singulièrement à Paris, où les 42,6 degrés Celsius du 25 juillet ont établi un record absolu.

Si la droite LR a perdu Bordeaux la bourgeoise, au grand étonnement du pays, elle retrouve Metz (de quelques voix face au candidat écologiste), garde Nice, Toulouse ou Limoges, et surtout un fort ancrage local dans les villes de plus de 9 000 habitants. Quant au Rassemblement national (RN), il gagne Perpignan mais perd sa mairie de secteur de Marseille, et au final recule au niveau national par rapport à 2014, y compris dans le nord et l'est du pays.

Manque à cette liste une force politique majeure : la macronie. Car même si le parti est jeune, il subit un désaveu massif. Alors que tout le monde pensait il y a un an que La République en marche (LREM) pourrait conquérir Paris, sa candidate Agnès Buzyn n'est même pas élue au Conseil de la capitale. Au Havre, élection très scrutée, le Premier ministre Édouard Philippe, qui venait de la

droite LR, l'emporte finalement largement face à son concurrent communiste, mais c'est donc un peu l'arbre qui cache la forêt.

Emmanuel Macron a bien cherché à allumer des contre-feux dès le lendemain de l'élection, en recevant les membres de la Convention citoyenne pour le climat, et en annonçant reprendre la quasi-totalité de leurs 149 propositions. Il devait aussi procéder dans la semaine à un large remaniement du gouvernement, pour tenter de donner un nouvel élan à son quinquennat.

Mais le président de la République aura toutefois bien du mal à masquer cette défaite retentissante, et surtout une recomposition du paysage politique sous la forme d'un retour du clivage droite-gauche. Totalement à rebours de ce qu'il avait fait après sa victoire à la présidentielle de 2017 (un regroupement de personnalités de droite LR, de gauche PS et d'écolos comme Nicolas Hulot), les municipales ont en effet poussé LREM à droite, les écolos à gauche, et acté le divorce entre macronistes et écologistes, dont la démission de Hulot du gouvernement en 2018 avait donc été la première étape.

Les alliances électorales LR-LREM pour tenter en vain de « sauver » Lyon, Marseille, Bordeaux, Strasbourg, Clermont ou Tours ont profondément choqué dans les rangs écologistes. Rallié de la première heure à Macron en 2016, Daniel Cohn-Bendit a dénoncé « une folie anti-écolo ». Nicolas Hulot y a vu « une faute politique ». Et Yannick Jadot « un front anti-climat ». Plus que jamais, l'écologie à la française va être un pilier des gauches dans l'optique des prochaines échéances électorales, notamment la présidentielle de 2022.

L'élection d'Édouard Philippe au Havre est un peu l'arbre qui cache la forêt



.....

15 000%

ticker

.....

Shakira peut faire changer la loi fiscale

L'avocate générale de la Cour de Justice de l'Union européenne, Juliane Kokott, statue en faveur de Shakira ce jeudi dans son recours contre l'Administration des contributions directes. La star colombienne, résidente en Espagne, s'oppose devant les instances administratives luxembourgeoises à une demande d'informations fiscales des autorités espagnoles passée par l'ACD, en vertu du mécanisme d'échange d'informations sur demande. L'interprète de *Waka Waka*, hymne de la coupe du monde de foot 2010, fait l'objet d'une enquête en Espagne, où l'administration fiscale considère qu'elle y réside depuis 2011, date de l'officialisation de son union avec le défenseur du FC Barcelone Gerard Piqué, et non pas 2014 comme Shakira le prétend. Selon le fisc espagnol, l'artiste doit encore 14,5 millions d'euros d'impôts au titre des revenus de 2012 à 2014 (2011 étant prescrite). Ce que l'artiste conteste avec véhémence. En 2016 et 2017, les autorités espagnoles ont demandé au Grand-Duché de communiquer des informations sur les mouvements financiers opérés entre les sociétés luxembourgeoises dont le bénéficiaire économique est Shakira (comme l'ont révélé les Panama Papers la même année) et ladite artiste, notamment pour identifier la part des revenus de ses tournées. Shakira, de son vrai nom Isabel Mebarak Ripoll, s'y est opposé, notamment au prétexte que la demande espagnole était trop vague. Le tribunal administratif lui a donné raison dans un premier temps, mais l'État luxembourgeois a fait appel, considérant que le contribuable n'a pas le droit, selon la loi nationale, d'exercer lui-même un recours contre une demande d'informations qui le concerne... ce à quoi les avocats de la star répondent que c'est contraire à la Charte des droits fondamentaux. Tout justiciable doit pouvoir exercer un recours devant un tribunal, font-il valoir. La Cour administrative a ainsi demandé à la CJUE d'interpréter le droit luxembourgeois au regard des normes supérieures. Ce jeudi, l'avocate générale, conclut que « le destinataire, le contribuable et tous les autres tiers concernés doivent pouvoir soumettre à un contrôle juridictionnel une injonction de fournir des renseignements prise dans le cadre de l'échange international d'informations entre autorités fiscales ». Juliane Kokott propose en outre que

pour éviter la pêche aux informations, les administrations fiscales requises (ici l'ACD) vérifient la pertinence des renseignements demandées par les fiscs requérants (en Espagne). Si la Cour suit les conclusions de l'avocate générale, alors le Luxembourg devra changer sa loi sur l'échange d'informations sur demande et revenir vers le régime initial qui permettait plus aisément de s'opposer aux injonctions. Le régime avait été modifié sous la pression internationale qui jugeait qu'un recours trop aisé nuisait à l'efficacité de la lutte contre l'évasion fiscale. Concernant la procédure de Shakira intentée devant la Cour administrative, celle-ci peut contourner la loi si cette dernière est jugée non-conforme par une instance supérieure, et constater, ou pas, que la demande du fisc espagnole était trop vague. pso

La banque des ouvriers catho vers le hedge fund



La banque coopérative Fortuna fête ses cent ans cette année d'une bien drôle de manière. D'abord les comptes 2019 publiés cette semaine révèlent un déficit, le premier en dix ans (nombre d'années étudiées), de 1,5 million d'euros. La petite banque du boulevard de la Pétrusse, 273 millions d'euros d'actifs dont 190 millions de crédits, (73 pour cent dont une large partie de crédits hypothécaires), peine financièrement devant les contraintes réglementaires. L'établissement cherchait un partenaire pour injecter de l'argent faire financer son développement sur un plus long terme. Elle avait annoncé en 2019 un accord avec Bank of Beirut, mais les problèmes financiers rencontrés par le Liban, ont de facto mis fin à la collaboration. Le 24 juin, Fortuna a annoncé un accord « portant sur l'acquisition de la

banque » (rien de moins) centenaire par un mystérieux groupe baptisé Chenavari (nom d'un relief en Ardèche). Le groupe dirigé par Loïc Féry (président et investisseur à titre privé du club de football de Lorient, première division française) est établi entre Londres et Luxembourg et investit dans les produits financiers *hard-core*. Il gère selon le communiqué cinq milliards d'euros de produits dérivés ou *Asset backed securities* (souvent des fonds de titrisation adossés à des portefeuilles de crédits) pour des clients institutionnels, souvent des stratégies d'investissement sophistiquées et risquées, bien loin de la finance à papa prônée par les fondateurs de Fortuna. La banque a été fondée par les mêmes actionnaires que « Lalux », notamment les notables Hubert Loutsch et Aloyse Hentgen. Fortuna a même apporté des liquidités à sa cousine, qui opérait alors dans l'assurance et la banque, quand celle-ci rencontrait des difficultés financières dans l'entre-deux-guerres. Sur le fond, Fortuna s'orientait vers les petits épargnants et les salariés, alors que la Luxembourgeoise avait plutôt l'ambition de se lancer dans les investissements et de gérer les grandes fortunes locales. L'administrateur Jean Baptiste Rock incarnerait le bassin de clientèle visé par la banque : membre du Parti de la Droite puis du CSV, il est ensuite devenu responsable du syndicat chrétien, le LCGB. pso

La presse se fédère contre Sandstone

Des organisations européennes de presse réunies sous l'égide du European Centre for Press and Media Freedom (ECPMF) s'allient pour demander des protections contre les « Slapp suits » suite à des « menaces légales » exercées par la société de renseignement luxembourgeoise Sandstone à l'encontre d'un média bruxellois, *EUObserver*. Les seize associations de journalistes, parmi lesquelles Reporters sans frontières, dénoncent le recours à ces actions en justice qui n'ont, selon elles, pour unique fin de museler la presse dans ses recherches, connues en anglais sous le terme de *Strategic Lawsuits Against Public Participations*. Les organisations s'opposent en l'espèce à la procédure intentée au Luxembourg et éventuellement en Belgique par l'ancien chef des opérations du Srel, Frank Schneider, contre un article expliquant comment Sandstone a coopéré avec une société de communication britannique

dans une recherche de narratif alternatif à l'assassinat, en 2017, de la journaliste maltaise Daphne Caruana Galizia, alors que les soupçons se dirigeaient vers un businessman local et l'entourage du Premier ministre de l'époque. (*Land*, 15.05.2020)

Sandstone a porté plainte au pénal au Luxembourg en décembre 2019 et le parquet a classé le dossier sans suite en mai, considérant que l'assignation ferait plus de sens au civil... et en Belgique. Contacté, l'avocat de Frank Schneider, Laurent Ries, a indiqué que son mandant allait déposer plainte à Bruxelles d'ici le mois de juin. L'ancien du Srel, relaxé en fin de semaine passée au Grand-Duché dans l'affaire des écoutes, ne répond pas aux sollicitations du *Land*. Dans leur communiqué publié le 25 juin, les associations de journalistes s'insurgent contre l'augmentation de ces procédures consistant à « viser des journalistes, à exercer une pression significative sur la liberté de la presse, à permettre aux riches et puissants accusateurs de réprimer toute critique en abusant de lois existantes, notamment la diffamation ». Elles s'associent aux 119 organisations civiles qui ont demandé l'élaboration d'une directive anti-slapp. pso

Kinsch passe le relais à Coeckelbergs chez EY



L'inaltérable patron d'EY (anciennement Ernst & Young) Luxembourg, Alain Kinsch, a cédé la main mercredi au sein du cabinet d'audit et de conseil. Olivier Coeckelbergs, 45 ans, devient Managing Partner de la firme au Luxembourg. Rencontré mercredi dans les locaux de l'avenue Kennedy (photo : Sven Becker), le Belge qui a grandi dans l'ombre de son mentor au département Private Equity (investissement dans les sociétés non cotées) prend le relais avec une ambition teintée de prudence quant au contexte instable lié au Covid-19. « On a déterminé un plan stratégique ambitieux, sur six années. La question est de savoir com-

ment tel est le taux multiplicateur de l'impôt foncier que proposent d'appliquer les Stater conseillers communaux de Déi Gréng, du LSAP et de Déi Lénk pour les terrains classés B6, donc « à bâtir à fins d'habitation ». Ceci reviendrait à taxer trente fois plus qu'à l'heure actuelle les parcelles mobilisables laissées en friche. Un terrain de deux ares ne serait ainsi plus taxé à 450 euros mais à environ 13 500 euros. Les élus de l'opposition espèrent que cette charge annuelle motivera les propriétaires à viabiliser ou à vendre leurs terrains. Ce mercredi, lors d'une réunion de la commission des Finances, l'échevin CSV Laurent Mosar a lancé une contre-proposition : l'introduction d'une taxe sur la spéculation dont le détail devrait être présenté jusqu'à la fin de l'année. Étant donnée l'attitude très réservée, voire hostile, des élus DP vis-à-vis de la motion de l'opposition, cela promet de belles discussions au conseil communal. La motion de l'opposition, dont la force est qu'elle pourrait être appliquée sans aucune complication technique dès janvier 2021, comporte cependant une faille : la catégorie B6 ne recouvre qu'une petite partie des terrains en friche, à savoir ceux pour lesquels il existe un PAP : soit quelque trente hectares qui se répartissent entre un peu moins de 500 propriétaires, la plupart des personnes privées. La Place de l'Étoile, à l'abandon depuis des décennies, n'est ainsi pas classée dans la catégorie B6. bt

ment appliquer ce plan dans un nouveau monde », s'interroge le nouvel homme fort à voix haute. Télétravail, recrutement ou développement commercial devraient considérablement évoluer dans les prochains mois du fait des limitations des contacts physiques. La croissance du chiffre d'affaires de l'entreprise ne sera pas non plus aisée dans ce contexte. La direction d'EY, société qui a bouclé au 30 juin son exercice 2019/2020, assure que « finalement ce n'est pas une mauvaise année, malgré le Covid-19 ». Les secousses sont davantage attendues dans les prochains 24 mois, dans des départements comme le conseil, branche dans laquelle les entreprises investissent moins en période d'incertitude. Sur le plan personnel, Alain Kinsch (49 ans) ne veut pas jouer le rôle « de la belle-mère » après son départ. « Quand on était numéro un et qu'on décide de partir, il faut que celui qui suit ait la marge de manœuvre pour faire ce qui lui semble bon de faire », professe l'ancien disciple de Norbert Becker (éminence grise du DP en matière économique). Alain Kinsch confesse qu'il ne jouera pas au golf toute la journée (« d'abord parce que je joue très mal ») mais qu'il exercera une activité. « Dans la politique ? », demande-t-on à celui qui a participé à la rédaction des questions économiques de l'accord de coalition 2013 et qui a été alors pressenti pour prendre le ministère des Finances. « Trop tôt pour en parler », répond-il en précisant qu'il a toujours eu un « demi-pied » dedans. « Ce qui est sûr, c'est que je vais continuer à évoluer au Grand-Duché », conclut-il, énigmatique. pso

ABBL zolitt

Ce mercredi, Guy Hoffmann, le président de l'ABBL, avait l'air satisfait lors de la conférence de presse annuelle : « Een ganz zolitte Secteur » ; « eng zolitt Performance ». Le vice-président de l'ABBL, Pierre Etienne, estimait que « la forteresse Luxembourg va se renforcer comparativement à ses voisins », parlant d'une situation « extrêmement enviable », notamment au niveau des finances publiques. Le tableau s'obscurcit quelque peu à regarder le chiffre du secteur : Le résultat des banques a diminué de 6,4 pour cent entre 2018 et 2019, reflétant la lente érosion de leur rentabilité. Le ratio de solvabilité s'est également dégradé, passant de 25 à 22 pour cent. Les avoirs sous gestion ont connu, eux,

une progression passant de 395 à 450 milliards d'euros. Tout comme les prêts immobiliers, dont le volume a progressé de 8,5 pour cent. Guy Hoffmann a jugé « modeste » le premier bilan du programme des prêts garantis par l'État pour soutenir les entreprises touchées par le gel et le ralentissement de l'activité économique : seulement 245 demandes à la mi-juin pour un montant cumulé de 71 millions. (Sachant que le ministre des Finances, Pierre Gramegna, avait débattu une enveloppe de 2,5 milliards pour ce programme.) Mais le président de l'ABBL ne pense pas pour autant qu'il faudrait revoir les critères et renégocier la convention avec le Trésor. Il estime que les demandes des entreprises viendront vers la fin de l'année lorsque les aides d'État toucheront à leur fin. (En marge de la conférence de presse, un employé de l'ABBL a confirmé que la BCP, une banque qui compte de nombreuses PME issues de la communauté portugaise parmi ses clients, venait de rejoindre le programme de garantie d'État.) En attendant, la grande mesure prise par le secteur bancaire en faveur des entreprises, ce sont les 18 000 moratoires sur les prêts cumulant 3,7 milliards d'euros. Mais Guy Hoffmann met déjà en garde contre un « transfert du risque », expliquant que ce moratoire ne pourra durer indéfiniment. Il n'a pas souhaité commenter les raisons du départ de Serge de Cillia du poste de direction de l'ABBL en automne 2019, faisant allusion à « une nouvelle orientation » et à « un moment de renouveau ». Interrogé en quoi consistait exactement ce renouveau, il a pointé en direction de son voisin de table, Yves Maas (57 ans), en rigolant : « Il est assis à mes côtés ». Maas, ancien président et désormais nouveau CEO de l'ABBL, a repris la balle au bond, évoquant vaguement des « volets de transformation avec beaucoup de facettes ». bt

En quête d’un rôle international, le ministre des Finances, Pierre Gramegna, s’aligne dans la course à la présidence de l’Eurogroupe

Another playing field



Une tentative de plaisanterie au Commissaire Dombrovskis devant le président actuel Mario Centeno. Un échange de numéros avec le Commissaire Gentiloni. Un numéro de charme auprès de la banquière des banquiers Christine Lagarde. Pierre Gramegna sait y faire à Bruxelles

Le gouvernement devra désigner un représentant du Luxembourg à l’Eurogroupe si Pierre Gramegna en devient le président

Pierre Sorlut

The Graduate Lundi 9 décembre 2013, Pierre Gramegna (DP) descend pour la première fois d’une BMW officielle du gouvernement luxembourgeois sur le parvis VIP du Justus Lipsius à Bruxelles. La réunion de l’Eurogroupe y est organisée. Costume gris clair, cravate saumon et sacoche en cuir marron fermement agrippée, le nouveau ministre se hâte, sourire aux lèvres, auprès des journalistes entassés le long du tapis rouge. « I’m the new minister of Finance in Luxembourg. It’s nice to meet you all. The first time for me. I’m very pleased to be here », lance celui qui a créé la surprise à l’automne en passant de la Chambre de commerce au Kirchberg à la rue de la Congrégation dans la vieille ville. Après deux réponses à la presse — une en anglais, une en allemand — Pierre Gramegna conclut dans une euphorie qu’il a du mal à contenir. « Alles guteu. Bis baaaald ». Il continue sur le tapis rouge. Seul, le ministre entre dans le doyen de la salle de réunion des ministres des Finances de la zone euro. Voilà bientôt sept ans qu’il y siège, sacoche aux pieds, avec une régularité sans égal aujourd’hui parmi les 19 membres (le Maltais Scicluna le talonne toutefois). Sur les photos de l’installation des participants (les photographes sont poliment congédiés quand les négociations commencent), le ministre luxembourgeois échange un numéro de téléphone avec le commissaire aux Affaires économiques, Paolo Gentiloni, sert des paluches, plaisante avec ses homologues, baverse en groupes restreints, accueille Katrin Kulmuni, la représentante de la Finlande (de trente ans sa cadette, mais qui a entretemps démissionné) et assiste à son introduction auprès de la grande prêtresse des lieux, Christine Lagarde (aujourd’hui présidente de la Banque centrale européenne, mais autrefois présente dans le cénacle en tant que directrice du Fonds monétaire international), avec qui il était en train de papoter.

Pierre Gramegna a gagné sa stature internationale dans cette arène où il était entré fin 2013 sur la pointe des pieds. Le Luxembourg apparaissait alors comme le mauvais élève en matière de transparence fiscale. Le Luxembourgeois veillait à ce que la Suisse (et quatre autres pays tiers) échange avec les fiscs européens leurs données bancaires de la même manière que le Luxembourg à terme, dans la logique du *level playing field* (les mêmes règles pour tous), doctrine adoptée par son prédécesseur Luc Frieden (CSV) et saisie telle une bouée de sauvetage par le libéral. Elle ne fut pas d’une grande utilité quand le tsunami Luxleaks submergea le Grand-Duché en novembre 2014. Le bruit (*noise* en finance) de ce scandale a pollué pendant plusieurs mois, voire années, le message du ministre Gramegna selon lequel le Grand-Duché prenait la voie de la transparence. La crise grecque en février 2015 et les eurogroupes à répétition, pour négocier avec le ministre des Finances Yanis Varoufakis le remboursement de la dette hellénique, ont permis au représentant luxembourgeois de continuer à exister sur le parvis du Justus Lipsius. Sa maîtrise des langues (allemand, anglais, français, italien et luxembourgeois) en font un bon client pour les journalistes « de la bulle » bruxelloise en *doorstep* (pratique consistant à attendre une citation des protagonistes devant la porte du lieu où ils se rendent). Sans dire grand-chose sur le fond — « Dijsselbloem (le président de l’Eurogroupe de 2013 à 2018) s’est exprimé sur le sujet », répète-t-il à l’envi —, Pierre Gramegna a cultivé sa présence médiatique par son style affable, ses grimaces et sa maîtrise de la bonne formule acquise lors de sa carrière de diplomate (il a été ambassadeur au Japon et en Corée du Sud) : « Eurozone must do everything to avoid Greek default », dit Pierre Gramegna au *Wall Street Journal* en avril 2015. Dans l’arène cependant, pas de trace d’intervention du ministre luxembourgeois. D’une manière générale, les discussions à l’Eurogroupe, instance informelle vaguement encadrée par un protocole annexé au traité de Lisbonne, sont tenues à huis-clos et ne font l’objet d’aucune retranscription. Seuls quelques

enregistrements des séances de début 2015 ont fuité en mars 2020 à l’initiative du ministre des Finances grec de l’époque. Pierre Gramegna n’y apparaît pas.

Vilain petit canard Longtemps stigmatisé sur la scène européenne pour des raisons fiscales, le Luxembourgeois montre aujourd’hui patte blanche pour accéder à la présidence de l’Eurogroupe. Dans sa lettre de motivation, publiée vendredi dernier sur le site du Conseil européen, il souligne son aptitude à l’écoute et au dialogue dans la recherche de solution. Il y glisse qu’il s’est évertué à trouver des compromis entre des intérêts divergents, y compris en « rompant avec les traditions du passé ». « I have spared no efforts upon taking office (...) in December 2013 to support the work towards fair and effective taxation, and more transparency », écrit-il. Le sujet fiscal est de facto soulevé par l’acte de candidature d’un Luxembourgeois à une investiture européenne. La plaie Luxleaks n’a pas encore cicatrisé... et la Commission rappelle régulièrement le Luxembourg à l’ordre pour ses dispositions légales favorisant l’optimisation fiscale agressive. Mais de ce point de vue-là, relève un expert en la matière, le candidat irlandais Paschal Donohoe est peut-être encore moins bien loti. A contrario de l’Irlande, le Luxembourg se montre enclin à imposer les géants du web où ils réalisent un chiffre d’affaires dans le cadre de l’OCDE.

La candidate espagnole, Nadia Calvino, ombrage a priori davantage la candidature de Pierre Gramegna. Selon la presse européenne, la ministre des Finances espagnole bénéficie du statut de « favorite ». Son homologue allemand devrait notamment la soutenir par affinité politique. Nadia Calvino n’a pas réellement d’étiquette politique, mais elle appartient à un gouvernement de la famille politique (socialiste) du ministre Olaf Scholz. Ancienne directrice à la Commission européenne, aux services financiers sous Michel Barnier, Nadia Calvino est louée pour ses compétences techniques. D’aucuns font néanmoins valoir que son caractère bien trempé et sa « grande gueule » ont irrité des ministres, notamment dans le camp des petits États, dont Pierre Gramegna est le candidat naturel. Puis Nadia Calvino est ministre d’un pays aux finances grandement mises à mal par la crise du Covid-19. Des conflits d’intérêts (au sens littéral) apparaîtraient si l’Eurogroupe devait discuter un renflouement des caisses espagnoles. Voilà la carte maîtresse pour le candidat Gramegna, responsable du budget d’un pays AAA qu’il a soigné au cours de son premier mandat. Ça et son statut d’outsider face à l’Espagne l’aideront. Au cours du scrutin à la majorité simple organisé le 9 juillet, les électeurs (les ministres de la zone euro) voteront peut-être avant tout contre celui ou celle qu’ils ne veulent pas. Un premier tour qui placerait Donohoe et Gramegna en finale ne doit pas être exclu, souligne-t-on dans l’entourage du ministre luxembourgeois. Le vote est opéré à bulletin secret et se déroule dans une grande incertitude, comme le relève l’ancien ministre des Finances Luc Frieden sur *100,7* le weekend dernier.

L’amico di tutti Le candidat Pierre Gramegna se pose comme rassembleur sur les axes Nord-Sud divisé par la question de l’endettement, et Est-Ouest, divisé autour de la considération octroyée par les membres historiques aux souvent (relativement) petits États qui ont récemment adopté l’euro. Dans sa lettre de motivation, le ministre luxembourgeois flatte le travail accompli par ses collègues et invite à ne pas sous-considérer les réussites des dernières années. On retrouve là l’optimisme ontologique, le verre à moitié plein, porté par Pierre Gramegna dans ses discours. Également les principes convenus de la digitalisation et de la finance verte autour desquels le libéral enroule ses ambitions modernistes. « L’Europe doit rapidement regagner le chemin de la croissance et revitaliser sa compétitivité, sa convergence et sa résilience, notamment en embrassant les transitions verte et digitale », écrit-il dans ce pénible exercice de la lettre de motivation. Parmi les concepts politiquement corrects mis en exergue par les candidats, manque chez Pierre Gramegna celui de l’inclusion, mis en avant par l’Espagnole. Le Luxembourgeois n’est néanmoins pas en reste du point de vue de la solidarité européenne puisque, dans les faits, comme l’Irlande, il a soutenu le prin-

cipe de la mutualisation de la dette européenne pour garantir à tous des ressources financières suffisantes pour lutter contre le Covid-19 et les mesures économiques afférentes. Dans le jeu des alliances, Pierre Gramegna confie au *Wort* vendredi dernier qu’il a été « notamment sollicité par ses collègues du Benelux ». On retrouve parmi eux les Belges, favorables à davantage de solidarité financière européenne, et les Néerlandais, partisans de la rigueur. Le ministre français Bruno Lemaire n’avait, mercredi, pas encore décidé vers qui se dirigera son vote. « Ne vous faites pas de nœuds dans le cerveau », nous dit une source gouvernementale. La multitude de paramètres (proximité politique, affinité entre les personnes, convergence idéologique...) rendent l’établissement de scénarios plus qu’aléatoire. Une certitude néanmoins : les électeurs maximiseront leur vote en privilégiant un candidat dont les intérêts convergent avec les leurs.

Mais quel est l’intérêt du gouvernement luxembourgeois à partager pour deux ans et demi l’un de ses hommes forts avec une instance européenne ? Sur-tout en cette période durant laquelle les dossiers vont s’accumuler à Bruxelles comme à Luxembourg (notamment la réforme fiscale). Du point de vue de la masse de travail pour l’Eurogroupe, le ministère serait épargné. Le président de l’instance, qui se réunit en moyenne une fois par mois, est assisté par deux services administratifs, notamment le groupe de travail de l’Eurogroupe, qui s’occupe de l’élaboration du contenu des réunions et du conseil politique au président de l’Eurogroupe. Yanis Varoufakis qualifie d’ailleurs le président du groupe de travail comme le véritable détenteur du pouvoir dans cette instance où tout se décide sans la moindre considération démocratique. Pierre Gramegna aurait quoiqu’il en soit un volume conséquent de travail à gérer par son installation à la tête du cénacle, le cas échéant. « Pierre, Count on my full support ! », a tweeté le Premier ministre Xavier Bettel (DP) dans la foulée de l’acte de candidature de son ministre. L’hôtel Saint-Maximim ne fournit en revanche pas d’explication complémentaire sur les raisons d’un tel soutien. On les trouve du côté de Luc Frieden qui voit dans ce « prestigieux » poste une visibilité pour le Grand-Duché à l’international. Outre l’accroissement du poids symbolique du Luxembourg dans les négociations européennes, l’ancien ministre des Finances considère que ces postes internationaux renforcent les liens avec les autres pays et organisations, plus particulièrement avec leurs représentants. « Cela ouvre des portes et offre un accès plus facile aux collègues », explique Luc Frieden.

D’aucuns sur la place prêtent à Pierre Gramegna des ambitions internationales depuis plusieurs années. Le poste de président de l’Eurogroupe, auquel il s’était présenté en 2017, pourrait y satisfaire. Si les ministres des Finances de la zone euro en décidaient différemment, un autre poste pourrait éventuellement convenir au dessein. Le secrétaire général de l’OCDE devrait sous peu officialiser son retrait de l’institution basée à Paris. Pierre Gramegna, francophile, pourrait s’aligner dans la course avec le crédit du « lucky loser » à l’Eurogroupe. Le processus de déclaration des candidatures ouvrira au début du mois d’août, soit dix mois avant la fin du mandat actuel, nous informe un porte-parole de l’organisation. En cas d’intérêt de la part des autres membres de l’OCDE, le Premier ministre trouverait en Alain Kirsch un remplaçant dans le ministère qui fait face au sien. L’emblématique *managing partner* d’EY, membre du DP, quittera la firme de conseil au 31 décembre. Rencontre mercredi avenue JFK au Kirchberg, l’ancien membre du Conseil d’État juge prématuré de s’exprimer sur 2021, mais il n’exclut pas un passage en politique : « J’y ai toujours eu un demi-pied », dit-il. Il faudrait néanmoins pour tout cela que les planètes s’alignent de manière spectaculaire et un tel scénario invite à la prudence à ce stade compte tenu des externalités. Toujours est-il que le gouvernement devra désigner un représentant du Luxembourg à l’Eurogroupe dans l’éventualité où Pierre Gramegna en deviendrait le président. Luc Frieden, ministre des Finances, faisait fonction quand Jean-Claude Juncker, ministre du Trésor, dirigeait l’instance. Le gouvernement informe que telle décision n’a pas encore été prise.



Présentation du budget 2007 à la Chambre des députés

Bernard Thomas

Tous les paramètres ont changé, mais le débat sur la dette publique reste prisonnier des références passées. Au Luxembourg, la dette est un scandale, « eng Schold », à « assainir » d'urgence. Ce réflexe irrépensible remonte loin dans le temps. En 1920, face aux énormes défis socio-économiques posés par la défaite allemande, le gouvernement luxembourgeois se résigne à lancer un emprunt public. Le Conseil d'État se mue illico en faucon du déficit, le premier d'une longue lignée, et proclame : « Il est grand temps de mettre une fin énergique à l'ère des déficits ; au sein de nos populations, des voix s'élèvent avec force contre cette situation, qui menace de devenir intenable ». La dette publique était alors à six pour cent du PIB.

Les faucons se réveillent au début des années 2010, alors que la dette luxembourgeoise dépasse les vingt pour cent du PIB. En fait, c'était toujours quatre fois moins que la dette allemande ou française de l'époque, mais dompter la dette constitue une manière technocratique d'imposer les « réformes structurelles » pour lesquelles les majorités politiques ont toujours manqué au Luxembourg. Tout comme le « triple A », fétiche des ministres des Finances successifs, doit garantir aux investisseurs que l'État ne ressentira pas de sitôt de besoin pressant de taxer leurs fortunes. En 2011, la Chambre de Commerce, dirigée alors par Pierre Gramegna, réclama un « frein à l'endettement », dont elle fixait le seuil à trente pour cent, soit la moitié de ce que prévoient les critères de Maastricht. Le ministre des Finances, Luc Frieden (CSV), voulut imiter les Allemands et les Suisses et proposa d'inscrire des contraintes budgétaires jusque dans la Constitution, mais le Premier ministre, Jean-Claude Juncker, s'opposa à l'idée de l'éternel prétendant au trône. Quant à Pierre Gramegna, quelques années au gouvernement suffiront à calmer ses premières ardeurs réformatrices.

Malgré l'alarmisme, la charge de la dette (donc les intérêts à rembourser) a toujours été extrêmement faible au Luxembourg : 1,1 pour cent des dépenses totales en 1995, 0,4 en 2005. Même en 2011, au lendemain du sauvetage de la BGL (Fortis) et de la Bil (Dexia), elle ne représentait que 1,1 pour cent du total des dépenses budgétaires, contre une moyenne européenne de 6,1 pour cent. Dans le budget 2020, la charge de la dette ne pèse plus que 0,99 pour cent. En novembre 2008, le Trésor avait lancé un emprunt populaire, proposant à la classe moyenne

Les milieux financiers avaient rêvé le Luxembourg comme plateforme déterritorialisée reliée à Londres, Singapour ou Dubaï. Ils se sont réveillés aux réalités géographiques d'un micro-État enclavé, risquant l'asphyxie

luxembourgeoise d'acheter des obligations d'État (d'un montant total de deux milliards d'euros). Les épargnants se précipitaient sur cette « valeur-refuge » et ses coupons annuels à 3,75 pour cent. En avril 2020, le gouvernement préfère s'adresser aux marchés internationaux pour placer 2,5 milliards d'euros d'obligations. Le communiqué du ministère des Finances reste vague sur l'identité des acheteurs de la dette : Parmi les détenteurs on trouverait, pour un quart des souscriptions, des compagnies d'assurances locales, pour le reste, il s'agirait d'« investisseurs de renom » du Vieux Continent. Les épargnants luxembourgeois continueront, eux, à investir dans le secteur immobilier dont ils alimentent la surchauffe.

Les 2,5 milliards d'euros d'obligations se sont vendus comme des petits pains chauds, et ceci à un taux négatif de -0,035 pour cent. (Au milieu des années 1990, le taux s'élevait encore à 7,8 pour cent.) Ce qui signifie que l'endettement n'a pratiquement plus d'incidence sur la marge de manœuvre budgétaire. « L'opération s'est soldée avec un surplus au profit de la Trésorerie de l'État », se réjouissait le ministère des Finances. Pierre Gramegna y voit le signe des vertus du « triple A » et de la reconnaissance des marchés, passant sous silence que d'autres États

membres, dont la France, pourtant réputés moins « vertueux », viennent d'emprunter aux mêmes taux négatifs. C'est que la politique du « quantitative easing » a totalement chamboulé les règles du jeu. La Banque centrale européenne (BCE) a annoncé racheter 1 350 milliards de dettes souveraines au cours de la prochaine année. La Banque centrale du Luxembourg a jusqu'ici acheté près de 2,6 milliards d'euros de titres publics à des banques, fonds d'investissement et assurances. Face à cette monétisation larvée de la dette, Patrick Artus, chef économiste de la banque Natixis, estimait récemment dans *Le Monde* : « Arrêtons ces débats insensés sur la question de la dette publique. Une partie de cette dette, sans doute 35 à 40 pour cent, sera en fait détenue par la BCE. »

En été 2009, Jean-Claude Juncker avait promis de ne pas faire de coupes budgétaires tant que durera la crise. Sur ordre de Bruxelles et sans grand enthousiasme, il fit ficeler un *Konjunkturpak* en format *light* pesant seulement 1,23 milliard d'euros. Au printemps 2010, Juncker laissera le soin à Luc Frieden de présenter à la Tripartite les mesures d'austérité, dont une réduction des allocations familiales. Puis de le défendre contre l'image de « onbarmhärerzege Familjekiller », qui allait désormais lui coller à la peau.

Lorsque, ce samedi, Luc Frieden expliquait sur *Radio 100,7* qu'il faudrait commencer à réfléchir dès « 2022-2023 », c'est-à-dire aux alentours des pro-

chaines élections législatives, à comment ramener le déficit « vers zéro », cela sonnait comme un retour embrouillé vers le futur. L'actuel président de la Chambre de commerce et ancien ministre des Finances conseillant à l'ancien directeur de la Chambre de commerce et actuel ministre des Finances de rapidement ramener les finances publiques « à l'équilibre ». De préférence, sans passer par une Tripartite, qui ne serait pas « l'instrument approprié » pour déterminer « qui payera la facture ». Il y a un mois, face au *Land*, le directeur du Stateg, Serge Allegrezza, se disait convaincu que l'austérité viendra : « Il y aura une énorme pression, vous verrez. Peut-être pas l'année prochaine mais elle viendra tôt ou tard. C'est un pari que je fais. »

Pour l'instant, le mot d'ordre du gouvernement, relayé tant par les organisations syndicales que patronales, reste clair : Ni hausse d'impôt ni coupes budgétaires, des investissements à garder à leur actuel « niveau record ». « Des hausses d'impôts, c'est du poison pour l'économie. Ce n'est pas le moment d'en parler, ni même d'y réfléchir », martelait Pierre Gramegna début juin sur *RTL-Télé*. Il s'agit de ne pas alimenter la panique, alors qu'une avalanche de faillites s'annonce pour l'hiver, lorsque l'économie sera débranchée du respirateur étatique.

Dans sa dernière *Note de conjoncture*, le Stateg prévoit un déficit « inédit » de 3,5 milliards d'euros (moins six pour cent du PIB) pour 2020. Les dépenses augmenteraient de douze pour cent, alors que les recettes connaîtraient un « repli marqué » de plus de cinq pour cent. Et encore, c'est en tablant sur un scénario, relativement optimiste, d'« une maîtrise de la pandémie » sans deuxième vague. C'est l'heure du pilotage à vue. Les prévisions macroéconomiques seraient « entourées d'une incertitude encore plus élevée que d'habitude », note le Conseil national des finances publiques dans sa dernière évaluation. Dans ces conditions, la réforme fiscale sera officiellement maintenue, mais vidée de son sens politique : il n'y aura pas de cadeaux aux électeurs. « Je dois avouer qu'en ce qui concerne les allègements fiscaux, cela va être difficile, expliquait Xavier Bettel le 20 juin sur *RTL-Radio*. Certaines choses devront être remises à plus tard ou saucissonnées. »

Si la crise de 2008 peut servir d'indicateur, l'évitement fiscal, pratiqué à échelle industrielle au Luxembourg, devrait se retrouver en haut de l'agenda de l'UE et de l'OCDE. Les poussées vers plus d'harmonisation (voir page 9) pourraient vite devenir irrésistibles. « La crise du Covid rendra encore plus inexcusable tout comportement nocif à la juste perception des impôts », écrit le chef de la Banque de Luxembourg, Pierre Ahlborn, dans un recueil publié début juin par le *think tank* patronal Idea. Et de rappeler que, « malheureusement, le succès de notre place financière, souvent considéré avec suspicion, n'est pas inscrit dans la Charte des droits de l'homme ». Or, plus de six ans après Luxleaks, le budget du Grand-Duché est toujours accro aux recettes provenant de la nébuleuse Soparfis, mieux connues comme « sociétés boîtes aux lettres ». Selon l'édition 2018 de l'Analyse des données fiscales, compilée par le Conseil économique et social, les quelque 42 000 holdings sont le principal contributeur de l'impôt sur la fortune (69 pour cent), de l'impôt sur les tantièmes (58) et de l'impôt sur le revenu des capitaux (51), et fournissent un quart de l'impôt sur le revenu des collectivités et de l'impôt commercial communal.

La crise pandémique de 2020 et ses conséquences économiques pourraient tôt ou tard forcer l'État luxembourgeois à réfléchir à une endogénéisation de ses recettes fiscales. À commencer par l'impôt foncier, probablement l'élément le plus kafkaïen de la fiscalité luxembourgeoise. En 2003 déjà, la commission

parlementaire des Affaires intérieures constatait que « dans bien des cas, ces recettes ne permettent même pas de couvrir les frais résultants de la fixation, de l'encaissement et du recouvrement de cet impôt. » Un groupe interministériel planche actuellement sur les technicités d'une réforme de la *Grundsteuer*. Les travaux entraîneraient en longueur, apprend-on du ministère de l'Intérieur. Dans la vingtaine de communes qui n'ont toujours pas initié leur PAG « nouvelle génération » (la date limite était fixée à novembre 2019), les procédures ont été bloquées durant le *lockdown*. Mais la consigne politique resterait de ne pas taxer plus qu'actuellement les résidences principales. En pratique, la grande majorité des propriétaires (donc les électeurs) devrait donc continuer à payer une trentaine d'euros en impôt annuel pour leur maison unifamiliale.

Dans *Architektur auf gemeinsamem Boden*, édité par le professeur de l'Unilu Florian Hertweck et publié en janvier 2020, le premier conseiller au ministère du Logement, Mike Mathias (Déi Gréng), prononce cette phrase défaitiste : « Je ne pense pas que nous puissions remodeler l'impôt foncier de manière à entraîner les propriétaires fonciers à développer des terrains non construits ». Or, ajoute-t-il, une refonte pourrait assurer aux communes de nouvelles recettes, « comme l'Irlande l'avait fait après la crise financière ». Citée dans un ouvrage scientifique destiné à un public international, l'idée engageait finalement peu. Mais à l'heure du crash des recettes communales (moins vingt pour cent depuis le début de la pandémie), elle prend une autre résonance.

Il avait fallu le choc de la Grande Guerre pour convaincre le gouvernement de généraliser l'impôt et de le rendre progressif en décembre 1919. Deux ans plus tard sera introduite une « surtaxe » sur les hauts revenus, puis un impôt sur le chiffre d'affaires, l'ancêtre de la TVA. Au lendemain de la crise financière de 2009, le premier réflexe du gouvernement Juncker-Asselborn II avait été de faire des économies sur le dos des frontaliers et de leurs enfants. En juillet 2010, la réforme des allocations familiales et des bourses d'études fut votée au Parlement. Elle agira comme un traumatisme, cristallisant les sentiments de rejet des frontaliers. En décembre 2010, dans son bulletin interne, la section syndicale des frontaliers de l'OGBL appelait ses membres à engager « une épreuve de force » en menant des « actions majeures », envisageant même le blocage des passages aux frontières. La direction de l'OGBL dut intervenir et calmer la base. La réforme des bourses d'études finira par tomber devant la Cour de Justice de l'Union européenne en juin 2013.

Durant la pandémie de 2020, les rapports de force entre la métropole et son hinterland ont changé. Les milieux financiers avaient rêvé le Luxembourg comme plateforme déterritorialisée, reliée à d'autres centres *offshore* comme Londres, Singapour ou Dubaï. Ils se sont réveillés aux réalités géopolitiques d'un micro-État enclavé, risquant l'asphyxie. Face au *Monde*, le Premier ministre Xavier Bettel (DP) racontait comment il avait imploré la pitié des pays voisins, les priant de laisser passer les frontaliers : « J'ai appelé Emmanuel, Angela et Sophie pour leur dire que s'ils ne faisaient rien, mon pays risquait de mourir ». Cette vulnérabilité désormais exposée, le Luxembourg aura beaucoup de mal à se soustraire à la revendication de compensations fiscales portée par les maires de Trèves, Villerupt et Metz. Il y a une année, Dominique Gros, alors maire de Metz, se plaignait face au *Land* qu'on cherchait en vain à embaucher 130 infirmières pour le Centre hospitalier régional Metz-Thionville : « Nos écoles infirmières tournent à plein, mais ces personnes, que nous avons formées à grands frais, vont travailler au Luxembourg. »



Présentation du budget 2011

Fiscalité internationale

« Il est raisonnable d’être radical »

Fabien Grasser

Une coalition internationale d'experts milite pour une réforme de la fiscalité des multinationales et une taxation accrue des gros patrimoines à l'échelle mondiale. Alors que la pandémie du coronavirus a « mis les inégalités à nu », ils avancent des propositions portées par des économistes de renom comme Joseph Stiglitz ou Thomas Piketty. En Europe, ils appellent à démanteler « l'axe de l'évasion fiscale » dans lequel le Luxembourg figure en bonne place.

Les inégalités augmentent car les impôts baissent. L'équation est-elle aussi simple que cela ? En grande partie oui, répondent des ONG et économistes chevronnés pour qui l'évasion fiscale est l'une des principales causes de la progression des inégalités dans le monde. Depuis l'an dernier, ils mettent en garde contre la « réforme de la fiscalité internationale des entreprises à l'ère numérique », négociée sous l'égide de l'OCDE. En l'état actuel des débats, affirment-ils, les multinationales pourront continuer à transférer leurs bénéfices « où bon leur semble » afin d'échapper à l'impôt au détriment des populations les plus vulnérables et des pays en développement. Cette réforme est taillée sur mesure par et pour les pays riches, avancent-ils encore.

La crise du coronavirus rend plus urgente une réforme équitable car « la pandémie a mis les inégalités à nu », certifie Daniel Bertossa, secrétaire général adjoint de Public services international (PSI), une fédération mondiale de syndicats de fonctionnaires. En trois mois, indique le FMI, les pouvoirs publics ont débloqué quelque 9 000 milliards de dollars d'aides d'urgence pour soutenir la santé, l'emploi et les entreprises. Reste à savoir qui règlera la facture alors que des centaines de millions de salariés se voient menacés de perdre leur emploi dans les mois et années à venir ?

« Nous espérons tous que cette crise mettra fin à la course au moins-disant fiscal engagée depuis quarante ans », dit Wayne Swan, ministre australien des Finances de 2007 à 2013. « L'évasion fiscale massive des multinationales a miné les budgets publics et empêché les gouvernements d'agir efficacement face à la crise sanitaire, poursuit l'ancien ministre travailliste. Cette pandémie a montré combien il est stupide de tailler dans les dépenses de santé ou de formation. » « Autant que le coronavirus, c'est le virus idéologique du néolibéralisme qui est responsable des pertes humaines », renchérit Rosa Pavanelli, secrétaire générale de PSI.

Ces accusations sont récurrentes. Mais que fait-on une fois le constat posé ? En 2008, le slogan « On ne paiera pas pour votre crise ! » n'a débouché sur aucune alternative solide, à même de contrer les ravages de l'austérité néolibérale. En l'espace de trois ans, entre 2007 et 2009, les recettes fiscales mondiales avaient chuté de 11,5% sous l'effet de la récession. Aujourd'hui, le FMI évalue à 500 milliards de dollars les pertes annuelles occasionnées aux budgets nationaux par l'évasion fiscale.

Mais la crise de 2020 n'est pas celle de 2008 et elles ne diffèrent pas uniquement par leur nature. La majorité des gouvernements a décrété le confinement dans un climat de bouillonnement social et politique touchant de nombreux pays sur la planète. En Europe, ces dernières semaines, la question de la justice fiscale a d'abord émergé dans les pays où les systèmes de santé sont les plus fragilisés par des décennies de coupes budgétaires. En France, en Espagne et en Italie, la corrélation entre baisse des recettes fiscales et naufrage de l'hôpital public face à la pandémie est devenue flagrante. Depuis 2008, des économistes ont également élaboré des alternatives au modèle néolibéral dominant, en y intégrant les impératifs climatiques, environnementaux et sociaux. Autant de motifs de mécontentement mais aussi d'idées dont la contestation sociale se fait le relais. Et renforce la sensibilité de l'opinion publique mondiale à la problématique fiscale, déjà aiguisée par une succession de scandales comme Luxleaks ou Panama Papers.

Le terrain semble donc favorable aux quatre organisations à l'initiative de la conférence du 28 mai évoquée plus haut. Ce jour-là, Oxfam, Financial Transparency Coalition, PSI et la Commission indépendante pour la réforme de la fiscalité internationale des sociétés (ICRICT) avaient réuni des économistes, des fiscalistes, des universitaires et des hauts fonctionnaires de tous les continents pour débattre publiquement de fiscalité internationale.



« Crystal Park », le siège de PWC au Ban de Gasperich, au moment de son inauguration fin novembre 2014, trois semaines après les révélations « Luxleaks »

Le pays demeure un havre pour les grands groupes, selon un récent rapport sur l'évasion fiscale

Enfin, l'ICRICT exige « la publication des rapports pays par pays pour toutes les sociétés bénéficiant d'un soutien de l'État ». Cette dernière proposition vise à éviter que l'argent public n'aille grossir les comptes des multinationales et de leurs actionnaires dans les paradis fiscaux. À terme, elle pourrait bien jeter une lumière crue sur le Luxembourg. La polémique a commencé pendant le confinement quand le Danemark, la France, la Pologne et l'Ecosse ont annoncé qu'ils n'accorderont pas d'aide publique aux entreprises possédant des filiales dans des paradis fiscaux. Mais les listes des paradis fiscaux auxquels ils se réfèrent ne comprennent que des juridictions lointaines d'où les multinationales européennes sont souvent absentes.

Des esprits grincheux ont dès lors rappelé que cinquante pour cent de l'évasion fiscale au sein de l'UE s'opère via des paradis fiscaux situés en son sein. La controverse a attiré l'attention de médias européens qui ont renvoyé le Luxembourg à sa réputation de paradis fiscal. Cela a duré l'espace de quelques jours, mais le sujet pourrait vite resurgir sur la table.

Qu'en est-il vraiment alors que, depuis Luxleaks, le gouvernement s'efforce de blanchir l'image du pays ? Officiellement, les avantages fiscaux accordés aux multinationales appartiennent au passé. Et en matière de régulation, « le Luxembourg joue volontiers au *first mover* sur la scène internationale », dit un député de l'opposition. L'image semble trop parfaite pour coller tout à fait à la réalité. Certes, l'administration fiscale n'accorde plus de *tax rulings* à tour de bras, la pratique est éventée et devenue trop grossière. Mais le pays demeure un havre fiscal pour les grands groupes selon un récent rapport sur l'évasion fiscale des multinationales américaines en Europe et les critiques acerbes que l'Union européenne vient d'adresser au Luxembourg.

Le 28 avril, en plein confinement, l'ONG Tax Justice Network publiait une étude intitulée *L'axe de l'évasion fiscale* révélant que les multinationales américaines déclarent l'essentiel de leurs bénéfices européens dans quatre pays. Leur préférence va au Grand-Duché où elles ne sont imposées en moyenne qu'à hauteur de 0,7 pour cent ! Les trois

autres membres de « l'axe » sont les Pays-Bas, la Suisse et le Royaume-Uni. En 2018, les groupes américains y ont déclaré 271 milliards de dollars de profits contre seulement 102 milliards dans le reste de l'Europe. Résultat : elles ont économisé 27,6 milliards de dollars d'impôts au détriment des pays européens, dont onze milliards sur le dos des seuls fiscs français et allemands. S'appuyant sur des statistiques et bilans officiels, l'étude fourmille de chiffres marquants parmi lesquels le profit moyen réalisé par chaque employé. Alors qu'un salarié de ces multinationales américaines rapporte en moyenne 66 000 dollars en Europe, ce chiffre grimpe à 575 000 dollars aux Pays-Bas et à... 8,8 millions de dollars au Luxembourg, un record. Ce résultat n'illustre pas les performances exceptionnelles d'employés surdoués mais l'implantation quasi factice de ces groupes à travers des sociétés écrans dont la taille et l'activité sont sans mesure avec les profits déclarés.

C'est aussi l'un des reproches que le Conseil européen adresse au Grand-Duché dans ses recommandations rendues publiques fin mai dans le cadre du « semestre européen » : « La majorité des investissements directs étrangers est détenue par des entités à vocation spéciale », autrement dit des sociétés boîtes-aux-lettres, rapporte le document. Le Conseil ne cite aucun chiffre à l'appui de son assertion, mais les données d'Eurostat indiquent qu'en 2018, ces filiales sans réelle activité ont drainé 92,8 pour cent des investissements étrangers au Luxembourg. À titre de comparaison avec les pays voisins du Grand-Duché, leur part était de 2,5 pour cent en Belgique et de zéro pour cent en Allemagne et en France.

Citant « l'absence de retenues à la source sur les paiements de redevances et d'intérêts versés à l'étranger », le Conseil européen déduit que « le niveau élevé des paiements de dividendes, d'intérêts et de redevances en pourcentage du PIB suggère que les règles fiscales luxembourgeoises sont utilisées par les entreprises qui pratiquent une planification fiscale agressive ». Bien qu'ampoulées, ces remarques sont sans équivoque et ne varient pas d'une année à l'autre. À rebours du récit national vendu par le gouvernement et les professionnels de

la place financière, présentant un pays drapé dans une vertu fiscale grandissante.

Pour Thomas Piketty, il faut saluer sur le principe l'initiative des pays européens s'interdisant d'aider les groupes présents dans des paradis fiscaux. Quand bien même leurs listes excluent les juridictions européennes fiscalement accommodantes. Il juge néanmoins « qu'il faut établir des limites quand des pays européens vont au-delà de ce qui est acceptable ». Comment ? « Si la France, l'Allemagne et l'Italie adoptent des règles fiscales plus justes, les autres pays n'auront pas d'autre choix que de les suivre. Et il faudra sanctionner ceux qui ne jouent pas le jeu. » Ce qui reviendrait à passer outre la règle de l'unanimité en vigueur au sein de l'Union européenne sur les questions fiscales.

Dans les faits, cette idée a de bonnes chances de rester à l'état de vœu pieux pendant encore un certain temps. En Allemagne et Italie, les milieux d'affaires ne sont pas prêts à renoncer aux avantages fiscaux du Luxembourg ou des Pays-Bas. Quant à la France, Emmanuel Macron a assuré qu'il ne rétablira ni l'impôt sur la fortune qu'il a supprimé en 2017, ni ne renoncera à la *flat tax* qu'il a instauré sur les revenus du capital en 2018. Des hausses d'impôts qui viendraient frapper les « premiers de cordée » ne sont pas dans l'air du temps.

« Rien ne nous garantit que la tendance à la baisse des taxes ne se poursuive pas. Ce fut le cas après la crise de 2008 où toute une série de nouvelles baisses d'impôts ont été adoptées », a déploré Wayne Swan, l'ancien ministre australien des Finances, lors de la conférence du 28 mai. Il a encore émis un autre regret : « Ces quarante dernières années, les sociaux-démocrates ont échoué, nous n'avons pas su imposer l'idée d'une taxation progressive des revenus. »

Au registre de l'amertume, Rosa Pavanelli, du syndicat des services publics, a rappelé que « depuis le début de la pandémie, plus de 100 000 soignants ont été infectés et des milliers en sont morts ». En tout début de cette même conférence, Susana Ruiz, d'Oxfam, avait lancé : « Face à cette situation, il est raisonnable d'être radical. » Assurément.

Zu Gast

La guerre des réseaux

Sven Clement

Dans un article paru dans la *Revue Politique étrangère* s'intitulant « La révolte en réseau : Le printemps arabe et les médias sociaux », David A. Faris écrit : « Les médias sociaux sont aujourd'hui extrêmement présents, y compris dans les pays en développement, et il est désormais difficile d'imaginer qu'une mobilisation sociale puisse se faire sans eux. Autrement dit, la révolte se fera en réseau ou ne se fera pas. »

Suite à la mort de George Floyd aux États-Unis, la question du racisme resurgit à travers dans le monde occidental et le mouvement #BlackLivesMatter déploie pleinement sa dynamique dénonçant la discrimination raciale. La réponse de Donald Trump (et *Fox News* notamment) ne se faisait pas attendre. Les manifestants anti-racistes sont dès lors présentés comme un mouvement hors-la-loi portant atteinte à la propriété privée de braves citoyens américains. Donald Trump réussit une fois de plus à diviser l'opinion publique. Ce qui correspond en réalité à une manifestation contre les discriminations raciales et un questionnement critique de l'histoire états-unienne sera finalement détournée et utilisée par l'Administration Trump à une fin électorale.

Sven Clement est député du Parti de pirates

Dans ce contexte, il importe de rappeler les enjeux qui se présentent depuis quelques années concernant la manipulation du débat public à l'aide du *big data*. Dans un article paru au *New York Times* en 2017, l'ex-conseiller du Président américain Steve Bannon est cité comme suit : « The longer they talk about identity politics, I got 'em. I want them to talk about racism every day. If the left is focused on race and identity, and we go with economic nationalism, we can crush the Democrats. » L'auteur de l'article souligne que dès que l'on énonce #BlackLivesMatter, les électeurs blancs entendent « Tuez un flic ». Quand vous dites « diversité », ils entendent « privilèges » pour les minorités aux dépens des blancs. Christopher Wylie, ex-collaborateur de Cambridge Analytica, spécialiste en *micro-targeting* et lanceur d'alerte met en garde contre une évolution qui fait craindre le pire.

À l'âge de 24 ans, Wylie eut l'idée de collecter les données de millions de profils Facebook aux États-Unis et de créer des profils psychologiques et politiques propres aux utilisateurs. Ces profils personnels furent par la suite rigoureusement ciblés par des publicités politiques censées agir sur les différents profils psychologiques. Aux yeux de l'Administration Trump et de Steve Bannon ceci apparaît comme une porte d'entrée pour des manipulations ciblées de l'opinion publique. Bannon fut fasciné par le potentiel de ces bases de données et y voyait très tôt une chance pour « diviser » la communauté web et pour en tirer profit, voire un avantage compétitif en termes de potentiel pour les campagnes électorales et pour la propagation des *fake news*.

Si Trump réduit en ce moment les manifestations comme #BlackLivesMatter à des seules dérives de violence, s'il réduit les nouvelles de *CNN* à des *fake news* et s'il proclame que « The silent majority is stronger than ever before », il poursuit qu'une seule idée : Diviser pour mieux régner. L'auteur d'un article paru en 2018 au *Guardian* soulève une question essentielle : « Has the rise of micro-targeting become a threat to democracy ? »

L'omnipotence des réseaux sociaux est devenue aujourd'hui à la fois une chance et un danger. D'une part, grâce à ces réseaux, un mouvement comme #Blacklives-matter peut se former. D'autre part, les *Ad-Businesses* et les manipulations ciblées constituent des fléaux inquiétants. L'encadrement du monde numérique constituera un des débats fondamentaux. Les témoignages des lanceurs d'alerte comme Christopher Wylie nous en renseignent. C'est pourquoi, dans une première phase, nous revendiquons la séparation entre plateformes de contenus et plateformes de publicité afin de réduire les effets néfastes de cette alliance.

Normalitéit

Stau op allen Autobunnen,
Wise voller Kéi,
Leit déi schaffe, mee net wunnen,
An de Kox gesäit ee guer net méi.

Wunne kascht Milliounen,
Déi di meescht net hunn;
't muss sech fir de Marché lounen,
A mir hu jo d'gratis Eisebunn.

Eng flott Jackett vum Deborah,
Fir mäi nächste Rendezvous!
't huet e Frënd, dee schafft am Cora,
Dee verdéngt och bal kee Su.

Routwäissblo ass d'ganz Horesca,
Safe to serve ass d'Personal.
Smile again, well d'Liewen ass eng Fiesta,
An de Kabes an de Kéis, déi si lokal.

Jacques Drescher



Die kleine Zeitzeugin

Black Magic Woman

Michèle Thoma

In einer Literatursendung stellt der Moderator einen Roman vor, dessen Protagonistin eine Pilotin ist. Der Autor ist ein Autor. Mutig, ein Mann, sagt der Moderator. Genau das gleiche hab ich auch gerade gedacht.

Mutig also, dass ein so genannter Mann einen Roman über eine so genannte Frau geschrieben hat. Hm, das ist ja an sich nichts Neues in der Literaturgeschichte. Sollen sich einige schon an dieses unbekannte Wesen, dem Mann sich prophylaktisch am besten mit Peitsche nähert, herangewagt haben. Es bedichtet, besungen, umraunt haben. Gretchen, Medea, Effi Briest, die kleine Meerjungfrau, meist war ihnen ein auswegloses Los zugebracht. Diese Schöpfungsherren waren auch noch meist weiß, die Weißenquote war im Europa des letzten Jahrtausends allerdings wirklich hoch. Sie waren öfters alt, die von ihnen heraufbeschworenen Weibsbilder eher jung.

Jetzt hat sich ein französischer Autor erdreistet, das Leben einer kleinen schwarzen oder, grübel, wie soll ich mich ausdrücken, Sklavin zu schildern. In England und Amerika wird das Jugendbuch nicht erscheinen. Wegen der kulturellen Aneignung, deren er, ein Mann, ein Weißer und ein beliebter Autor, sich schuldig gemacht habe.

Black Magic Woman! Dieser Song aus Sex und Soul und Spirit ... rassistisch, antifeministisch, Hexenhorrorbilder bedienend, auch noch die von schwarzen Hexen? Aber welch farblose Frau, die zu dem Santana-Song in den Siebzigern durch die Disko fegte, wäre nicht gern auch eine solche gewesen, die Männer zu, kreisch!, Teufeln machte? In feministischen Hexenkreisen waren *witches* sowieso schwer in. Vielleicht in der selbstbewussten Aneignung weiblicher Dämonisierung? So wie es in den Achtzigern die Krüppelbewegung gab, die sich beschönigender Wortkosmetik verwehrt.

Black Magic Woman! Wird dieser betörende Song je noch über den Äther gehen oder bald im kollektiven Nirwana entsorgt werden, mit

Eine junge schwarze Frau darf wahrscheinlich schon über einen grauen Greis schreiben, jetzt ist sie nämlich dran. Aber ist die Grenze erreicht, wenn ein weißer Mann über ein schwarzes Mädchen schreibt?

einem Großteil, schluck, westlicher Kultur? Entsorgt als übel machistisch-rassistisches *No-Go*? Oder nur noch mit Warnhinweisen und historischen Jahreszahlen garniert serviert, fragen Sie Ihre Ärztin oder Ihre Therapeutin! Auf eigenes Risiko, damit nichts getriggert wird, niemand traumatisiert, kein Individuum, keine Ethnie, keine Zielgruppe, auf die schon allzu lang unreflektiert gezielt wurde?

Uns allen wird der Lernprozess gemacht, das nennt man Fortschritt. Politische Korrektheit hat uns feinfühlig gemacht. Es ist gut, empathisch zu sein, sich hinein versetzen zu können

in Einzelne oder gesellschaftliche Gruppen, die bei manchen Worten zusammenzucken, die für viele von uns exotisches Dekor sind. So mit Flair und Aroma. Warum darf ich nicht Mohr sagen, im *Struwwelpeter* ist auch so einer, und er ist der Gute? Arm auch noch.

Ohne Empathie keine Kunst. Aber wie geht Empathie jetzt, wo sie immer häufiger als Übergriff gewertet wird? Als kulturelle Aneignung, post-koloniale Gewaltausübung. Als Vergewaltigung. Wo Beschreibung zu Zuschreibung wird und damit verwerflich. Wo nur die eine Geschichte erzählen dürfen, die selber Betroffene und somit kompetent sind. Darf ein Mensch ohne Behinderung einen Menschen mit Behinderung darstellen?

Eine junge schwarze Frau darf wahrscheinlich schon über einen grauen Greis schreiben, jetzt ist sie nämlich dran. Aber ist die Grenze erreicht, wenn ein weißer Mann über ein schwarzes Mädchen schreibt? Und muss schwarz nicht großgeschrieben werden, das nebenbei bitte guggeln ... Und warum wird weißer Mann nicht großgeschrieben? Ja, vielleicht weil er Tausende von Jahren lang sich selber großgeschrieben hat und andere klein? Und weiße Frau?

Muss ich einen Kurs belegen? Ich komme vom Kurs ab. Ich, ein Mensch, der menstruiert. Beziehungsweise menstruiert hat. Nein, ein ... eine was? Hohnlachend ringt böse alte Feministin J.K. Rowling um das verpönte Weibswort, schleudert es in die Arena.

Zukunftsvisionär Matthias Horx sieht in der Post-Corona-Epoche gute Nachbarn und einen blühenden Gemüsegarten als höchste Werte. „Kann sich jemand noch an Political-Correctness-Streit erinnern? Die unendlichen Kulturkriege um ... ja, um was ging es da eigentlich?“

Keine Ahnung.

Aber ganz richtig scheint er mit seiner Prophezeiung nicht zu liegen.

Chroniques de l'urgence

Le leurre du « business as usual »

Jean Lasar

Dans le débat sur ce que l'espèce humaine doit entreprendre pour limiter les impacts de l'effondrement du climat terrestre, peu de notions induisent autant en erreur que celle du « business as usual ». Courant dans le monde des affaires, ce concept de normalité économique est devenu l'expression de référence pour décrire l'absence de mesures de décarbonation. Il convient cependant de s'interroger sur sa pertinence.

Exprimées en milliards de dollars ou en pourcentages du produit intérieur brut (PIB), les équations faisant appel à cette notion comparent ainsi le coût d'une transition à marche forcée vers les énergies renouvelables à celui des sinistres causés par le dérèglement climatique. Presque chaque fois que l'on invoque le « BAU » dans de tels contextes, le postulat implicite est celui que l'économie mondiale continuera de toute façon de fonctionner et de produire des richesses à un rythme plus ou moins comparable à l'actuel. On retrouve ce genre de raisonnement jusque dans les plaidoyers en faveur d'investissements massifs dans le photovoltaïque et dans l'éolien, sur le mode : ces nouvelles installations peuvent sembler chères, mais elles ne représentent qu'une fraction du PIB, il n'y a pas lieu d'hésiter, et ce d'autant plus que l'inaction nous vaudra dans quelques années des sinistres majeurs qu'aucune assurance ne sera capable de couvrir.

L'hypothèse sous-jacente de ce type de raisonnement est erronée. Elle relève du hiatus fondateur qui, dans le discours économique dominant, considère l'environnement comme une externalité et l'économie comme une mécanique qui fonctionnerait de manière magique dans une bulle disjointe de la réalité physique de notre planète. Nous n'avons pas affaire à un jeu à somme nulle, mais à un jeu à somme potentiellement négative. L'inaction climatique est certes susceptible d'avoir pour conséquence de pénaliser le plus les populations vulnérables du Sud qui contribuent le moins au PIB mondial, mais tôt ou tard, c'est toute la machinerie économique, bien plus fragile qu'il n'y paraît comme le montre la crise du Covid-19, y compris les secteurs qui se piquent aujourd'hui

d'opérer indépendamment des fondements géophysiques de l'activité humaine, qui s'effondrera.

En d'autres termes, ceux qui invoquent ainsi le « business as usual » entretiennent, même si leur propos est d'en sortir, l'illusion d'une poursuite possible, cahin-caha, de la normalité carbonée. Prendre la mesure de l'urgence, c'est reconnaître que faute de nous sevrer des énergies fossiles, notre économie sera à genoux bien plus tôt que la plupart d'entre nous n'osons l'imaginer. *Business as usual*, c'est, inéluctablement, *no business at all*. Chiffrer en points de PIB les impacts de l'inaction climatique revient à faire croire qu'une décarbonation massive et accélérée serait, pour rester dans le jargon des affaires, un « nice to have » – alors que c'est une condition de survie.

Prendre la mesure de l'urgence, c'est reconnaître que faute de nous sevrer des énergies fossiles, notre économie sera à genoux bien plus tôt que la plupart d'entre nous n'osons l'imaginer

Critique du doyen voyageur

Affaires étrangères ?

Claude Wiseler

À suivre notre ministre des Affaires étrangères, doyen des ministres des Affaires étrangères de l'Union européenne, on a l'impression que le métier consiste essentiellement à commenter l'actualité européenne et internationale sur les chaînes de radio et de télé étrangères les plus diverses.

L'accent exotique et la façon plutôt directe de s'exprimer ont un certain charme. Et la fréquence des apparitions est interprétée par d'aucuns comme signe de succès. Mais ce qui m'intéresse, outre la forme et la fréquence, c'est le contenu du message formulé au nom du gouvernement et, dès lors, du pays. Un contenu d'ailleurs des plus divers et qui aborde la défense de la cause palestinienne (très souvent), la question des réfugiés (cela plutôt en sa qualité de ministre de l'Immigration) en passant sporadiquement par le Venezuela ou encore l'Ouzbékistan, l'opposition régulière et systématique au président Trump, la condamnation conséquente des positions italiennes, autrichiennes et hongroises ainsi que l'abhorration du racisme, de la xénophobie et des fascismes de toutes sortes.

Bon, tout cela est très important, inattaquable, bien dans l'air du temps et parfois même intemporel. Et, somme toute, partageable par une grande majorité de citoyens. Cela fait passer à la télé et grimper les sondages personnels. Mais cela ne fait pas encore un concept de politique extérieure. C'est tout au plus un concentré des intérêts personnels d'un ministre qui, vu sa longévité et sa cote de popularité, n'a plus de compte à rendre à personne et qui en profite bien. Je doute que le gouvernement au complet partage les intérêts et les priorités de notre doyen voyageur.

Un concept plutôt qu'un concentré d'intérêts personnels

D'aucuns me diront avec un clin d'œil que nous n'avons guère besoin d'un concept de politique extérieure, qu'il suffit de veiller à s'inscrire de façon sympathique sur la carte européenne et mondiale, de se tenir en bons termes avec les grands et ses voisins et coi pour le reste. L'argument avancé pour soutenir cette thèse étant que ni notre poids politique ni nos capacités militaires ne nous permettent de jouer dans la cour des grands – ni même d'ailleurs dans celles des mi-lourds.

Je m'inscris absolument en faux contre la pertinence de ce raisonnement. Il pouvait avoir une part de vérité il y a 50 ans, au temps où notre pays n'était un rival sérieux pour personne et où il était de bon ton d'aider les petits. Notre succès économique a changé la donne. Nous sommes depuis des années un compétiteur financier sérieux et l'objet de nombreuses jalousies, envies et attaques. Et nous avons donc besoin d'une politique étrangère réfléchie, efficace, organisée et cohérente. Dans son programme de coalition, l'actuel gouvernement avait promis d'élaborer une matrice en matière de politique étrangère. Il ne l'a pas fait. Lors du dernier débat sur les Affaires étrangères à la Chambre, j'avais insisté pour que cette discussion soit lancée. Fin de non-recevoir de la part du ministre qui se considère comme programmatiquement auto-suffisant et refuse de se laisser encadrer par un concept, une priorisation ou une ligne de conduite quelconque. C'est du moins ignorer que les affaires étrangères sont aujourd'hui l'affaire de tout le gouvernement – chaque ministre ayant dans ses fonctions des contacts divers avec ses homologues étrangers – et surtout du Premier ministre dont les relations diplomatiques au niveau européen et international devraient entièrement cadrer avec le travail de son diplomate en chef. D'où le besoin évident d'une ligne de conduite et d'une coordination.

Anticiper les choses pour mieux les gérer

Il est bien agréable et intéressant de se promener à travers l'histoire du monde et des problèmes à résoudre, on peut en trouver partout. Mais je considère que la mission première de notre diplomatie est de s'atteler à défendre les intérêts de notre pays et de ses citoyens en tout premier lieu.

Et cela, tout d'abord dans les institutions multilatérales. Car c'est là où notre action peut être la plus efficace. Seuls nous avons des difficultés à nous imposer. Dans les institutions multilatérales notre poids peut être décuplé. Défendre notre sécurité, notre indépendance et notre influence – ce qui n'est pas une tâche vaine aux temps où nous vivons – implique une concentration de nos efforts diplomatiques dans les enceintes internationales, que ce soient celles de l'Union européenne ou encore de l'Onu, de l'OMS, du BIT ou d'autres.... Concentration des efforts diplomatiques mais également vision claire de nos finalités politiques.

À titre d'exemple, citons la grande discussion sur le futur de l'Europe qui est en train de se préparer dans les enceintes européennes et qui risque de déraiper sur le terrain de la modification des traités. Ce qui serait, à mon avis, dommageable au moment actuel pour le fonctionnement de l'Europe, mais surtout dangereux pour le Luxembourg. J'estime que le Ministre devrait dès aujourd'hui, respectivement dès hier, avoir analysé

la situation, fixé nos lignes rouges et nos propositions, avoir préparé une stratégie pour aborder le dossier et être en train de chercher des alliés pour consolider nos positions.

Ne jamais laisser venir les choses, mais les anticiper pour mieux les gérer.

La Conférence sur le futur de l'Europe n'est qu'un dossier pour illustrer mes propos. Il en existe des dizaines d'autres. Le ministre a à sa disposition, avec la diplomatie luxembourgeoise, un instrument de haute qualité et de grande compétence qui fait aujourd'hui un travail formidable et qui ne demande qu'à se mettre au service d'une volonté politique, pour autant que celle-ci s'exprime clairement et avec conséquence.

Être efficace dans le multilatéral exige un travail de fond dans le bilatéral

La diplomatie et surtout son aspect multilatéral est plus qu'on ne le pense une question d'alliances bilatérales et d'alliés objectifs. Gagner la confiance et pouvoir avoir confiance. Cela se construit. Pas dans l'immédiat mais dans le temps, au fur et à mesure des combats livrés ensemble. Ce n'est pas l'affaire de notre ministre des Affaires étrangères, qui préfère les déclarations tonitruantes spontanées pour une minute d'antenne en direct. Je dois avouer que le Premier ministre est beaucoup plus doué sur ce registre, sachant avec sa façon informelle, directe et très personnalisée, tisser des liens utiles au bon moment. Cela s'est par exemple avéré opportun lors de la crise du Covid, lorsque la fermeture des frontières risquait d'asphyxier notre système de santé et que des coups de téléphone « à Angela, Emmanuel et Sophie » – je ne fais que citer l'auteur – ont permis d'atténuer le risque.

Mais les liens personnels – même lorsqu'on se tutoie – ne peuvent tenir lieu de stratégie politique. Il s'agit aujourd'hui d'aller chercher systématiquement des alliances ailleurs. Le Portugal peut, pour des raisons évidentes et mutuelles, être un

allié évident. L'Irlande me semble aujourd'hui, après le Brexit, un nouvel allié indispensable. Je ne comprends pas le refus du ministre des Affaires étrangères d'y ouvrir une ambassade. L'Irlande a un ambassadeur résident au grand-duché, mais surtout, nous desservons aujourd'hui l'Irlande par notre ambassade de Londres, donc par une ambassade qui maintenant se trouve dans un pays extérieur à l'UE. Mais intéressons-nous également, de manière systématique, à des pays qui volent aujourd'hui encore sous notre radar. La Lituanie, la Lettonie ou l'Estonie par exemple, avec lesquels nous partageons certains objectifs. Ou Malte et Chypre, qui nous ressemblent de par la taille et peuvent devenir des alliés objectifs. Ou encore la Grèce, qui croule sous de nombreux problèmes et cherche désespérément des soutiens. Je sais bien que cela est moins glorieux que de dîner à l'Élysée ou passer en revue les troupes à la chancellerie de Berlin. Mais il s'agit là d'un travail de fond, d'une stratégie à long terme dans laquelle il faut s'investir de façon méthodique. Et qui sera payante au-delà des hasards électoraux pouvant faire capoter des relations bilatérales construites uniquement sur des liens personnels.

Tout cela est très important, inattaquable, bien dans l'air du temps et parfois même intemporel. Cela fait passer à la télé et grimper les sondages personnels. Mais cela ne fait pas encore un concept de politique extérieure

Mon hypothèse de travail se résume comme suit : Si nous voulons être efficaces dans le multilatéral, il faut faire un travail de fond précis et efficace dans le bilatéral. Et ma deuxième thèse est que si on veut être pris au sérieux dans la diplomatie multilatérale, il ne faut pas refuser de prendre ses responsabilités. Sans grandes phrases mais avec grande efficacité. J'ai soutenu la présence du Luxembourg au Conseil de sécurité de l'Onu et je soutiens sa candidature au Conseil des droits de l'homme. Nous avons un rôle à jouer, saisissons notre chance.

En politique, comme d'ailleurs partout ailleurs, le ridicule tue. Et puis il vous enlève votre crédibilité. Ce qui en politique est souvent votre bien le plus précieux. Alors lorsque je lis des titres de journaux comme il y a quelques temps : « Asselborn warnt Trump », je me dis qu'à force de vouloir être un grand parmi les grands, on risque de faire rire au lieu de faire peur. Cela satisfait peut-être l'égo personnel et celui des admirateurs locaux, mais n'apporte rien à la crédibilité grand-ducale au-delà de nos frontières. De même que la prestation de notre Premier ministre se moquant de son hôte Boris Johnson ayant refusé de se présenter à une conférence de presse commune.

« Dans un monde qui tend à l'universalisme, le Luxembourg est appelé à la participation (...). Ce qui n'empêche que nous devons rester conscients des limites de notre influence et de notre poids (...) », disait Pierre Werner, Premier ministre et ministre des Affaires étrangères à une époque. Trouver le bon ton, les bons mots, le bon moment pour les dire et surtout éviter de toujours essayer d'aboyer plus fort que les autres dans un monde où pullulent les machos brailleurs égomanes. Le Luxembourg n'a qu'à y gagner.

Atlantisme et sinophilie

Je suis profondément atlantiste et je crois que notre pays et l'Europe ont tout intérêt, économiquement, politiquement et militairement, à veiller à ce que les liens avec les États-Unis restent solides. L'administration actuelle ne rend pas la chose aisée. Parce que sa politique divise, est isolationniste et agressive envers l'Europe. Et qu'on a envie de rendre la monnaie de la pièce. Mais j'estime qu'on peut demander au gouvernement de voir plus loin. Les relations avec les États-Unis ne sont pas celles avec un individu, soit-il pour l'instant Président. L'intérêt de notre pays et de notre continent est de préserver une relation transatlantique à long terme. Alors je conseille à notre diplomate en chef de dire les choses qu'il faut dire, parce qu'elles concernent nos valeurs et notre façon d'être, mais d'éviter de tout faire pour briser les ponts d'une relation dont nous aurons à terme besoin dans un monde où les régimes autoritaires chinois et russes reprennent du poil de la bête. Osons penser à long terme, même si le court terme paraît pour l'instant électoralement plus payant.

Et enfin passons à la Chine. Depuis Trump, être sinophile est dans le vent. Cela s'est estompé quelque peu avec le Covid, mais reste néanmoins d'actualité. Mais je ne comprends pas le Gouvernement luxembourgeois qui, à pleins poumons, en appelle à une politique étrangère commune à l'Union européenne, dénonce tous ceux qui jouent dans ce cadre leur propre musique, pour ensuite ne pas hésiter un seul instant à signer un Memorandum of Understanding avec les autorités chinoises sur le projet d'expansion de l'empire du milieu baptisé « One belt, one road ». On range aux oubliettes la politique étrangère commune dès lors qu'on estime qu'il y a de nos intérêts économiques. J'estime personnellement que cela interdit définitivement à notre ministre des Affaires étrangères de jouer au donneur de leçons au-dessus de tout soupçon. Interrogé lors d'une commission des Affaires étrangères sur cet état de fait, le ministre me répond avec une simplicité qui m'a laissé perplexe que lui-même et ses services avaient lu le MOU sans y trouver quoi que ce soit de juridiquement engageant. Ruse, naïveté, naïveté rusée ou simplement inconscience, je ne sais toujours pas. Toujours est-il que mine de rien on engage notre pays dans le soutien à une expansion chinoise qui aujourd'hui est d'ordre mondial. Et qui divise profondément l'Europe et le monde occidental. Ajoutons, pour compléter le tableau, que le ministre refuse de transmettre ce Memorandum à la Chambre des députés !

Alors le charme de la naïveté jouée et la proximité populaire peuvent faire avaler la pilule quelque temps, voire même des années, mais arrive toujours un moment où les tensions internationales et les pressions intra-européennes vous forcent à jouer cartes sur table. Alors autant savoir de quelles cartes on dispose et quand et comment les utiliser. C'est ce que j'aimerais savoir du gouvernement. Et j'estime que le prochain débat sur la politique des affaires étrangères à la Chambre des députés devrait dépasser le rite annuel du simple voyage autour du monde en 80 minutes pour aborder les véritables enjeux stratégiques de notre diplomatie. Cela risque de durer plus de 80 minutes ...

Claude Wiseler est député du parti chrétien-social et vice-président de la Commission parlementaire des Affaires étrangères



Jean Asselborn le 15 avril au Findel, pour l'accueil de douze réfugiés mineurs non-accompagnés en provenance de la Grèce



Gehen die Rotondes etwa auf den Weg der Autokultur? Das jedenfalls konnte man denken, als das Team um Direktor Steph Meyers (auf dem Foto: Laura Graser, Yves Conrardy und Marc Hauser) vergangenen Dienstag zu einem *Drive-In* luden, um das Programm der neuen Kultursaison vorzustellen. Aber weit gefehlt: Die Rotondes bleibe ihrer hippen urbanen Identität treu. Die *Congés annulées* sind nicht annulliert, finden vom 1. bis zum 23. August statt. Allerdings: (Corona oblige!) im Sitzen, mit Maske und nur im Freien. Aber dafür ist das Festival umsonst. Für Konzertorganisator Marc Hauser war es natürlich kaum möglich, internationale Highlights zu buchen. Aber mit Edsun, Klein, Mutiny on the bounty, Napoleon Gold, Sun Glitters, Jackie Moontan oder auch Francis of Delirium stehen die angesagtesten Acts aus Luxemburg im Fokus. Und angesichts einer Durststrecke von vier Monaten lautet das Motto eh: Hauptsache Konzerte! (*rotondes.lu*) ps

tablo

Politique

Literarische Kontinuität

Pierre Marson wird Interimsdirektor des nationalen Literaturzentrums in Mersch. Er übernimmt damit das Amt von Claude D. Conter und wird das CNL zunächst bis zum 30. September 2020 leiten. Der Wechsel an der Spitze des Literaturzentrums, das sich um die Archivierung und Aufarbeitung des schriftstellerischen Nachlasses und das Literaturgeschehen bemüht, wird nötig, da Conter neuer Direktor der Nationalbibliothek wird. Marson (geboren 1963) galt dabei insgeheim als Favorit, er wird unter Autor/innen sowie auch von MitarbeiterInnen im Haus geschätzt. Er studierte Mathematik, Philosophie und Germanistik in Luxemburg und Göttingen sowie Kommunikation in Wien. Nachdem er an unterschiedlichen Gymnasien, am Sprachenzentrum und an der Miami-University Luxembourg unterrichtete, begann er 2000 als wissenschaftlicher Mitarbeiter im CNL. Seit 2011 ist er zudem Kurator. Der Prozess zu einem neuen dauerhaften Leiter des Literaturzentrums in Mersch kann mit dieser Nominierung von Kulturministerin Sam Tanson (Déi Gréng) eingeleitet werden. ps

Scènes

Faire de la résistance

Bien que les restrictions sanitaires rendent un retour à la normale du spectacle vivant encore impossible avant plusieurs mois, les grandes salles publiques font de la résistance et s'activent autant que possible pour rappeler qu'elles existent. La Philharmonie propose, sous le slogan *Back to live*, avec, le 9 juillet, l'OPL sous Gustavo Gimeno pour un programme constitué de Schubert et de la *Sixième* de Beethoven. Ce vendredi matin, le Réseau présentera la stratégie de déconfinement des centres culturels régionaux affiliés et mardi 7, les Théâtres de la Ville dévoileront la programmation 2020/21, qui sera, surtout en un premier temps, axée sur les productions nationales. Sous la direction courageuse de Carole Lorang, le Théâtre d'Esch quant à lui prend les devants (photo prise lors de la présentation de la saison 20/21, le 17 juin ; TPC) en proposant un premier spectacle pour enfants de quatre à sept ans ce dimanche 5 juillet à 11 heures. C'est vrai qu'il serait illogique que les enfants puissent partager les bancs d'école ou les aires de jeux, mais pas un spectacle. Sous le titre *Ombres électriques*, la compagnie allemande Florschütz & Döhnert offre un spectacle d'objets et musical. jh

Restart culture

Kufa in neuem Look

Was für den hippen „Staater“ die Rotondes sind, ist für den „Uescher“ die Kulturfabrik. Das alternative Kulturhaus im Süden des Landes war eine der ersten kulturellen Institutionen, die spontan auf ein Corona-Programm umstellte. Die Kufa Summer Bar ist seit 27. Mai geöffnet und bietet in *cosy* Atmosphäre eine Plattform für Musik, Theater und Literatur. Die Kufa hat nun ihr neues kulturelles Programm vorgestellt: „La Fabrik de Demain“. Darin spielt die Summer Bar (heute tritt die gefeierte Brass-Band Hunneg-Strépp auf, deren Repertoire von Mutiny on the Bounty bis zu The Strokes reicht) ebenso eine Rolle wie die Squatfabrik. Noch bis zum Sonntag sind die Produktdesigner Mett Hoffmann, Nora Wagner und Irina Moons als *Artistes en Résidence* in der Kufa. Anschließend übernehmen die Künstlerinnen Trixi Weis, Letizia Romanini und Alexandra Lichtenberger. Ähnlich wie in den Rotondes ist im Großen Konzertsaal sowie im Ratlaach derzeit nicht an dynamische Rockmusik mit schwitzendem Publikum zu denken. Die Kufa nutzt jedoch die Zeit, um der Künstlerin Lynn Cosyn (Foto) den Freiraum zu geben, um die Mauern neu zu illustrieren. ps



Luxemburgensia

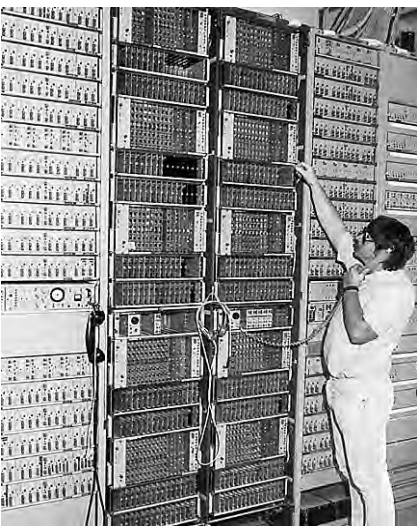
Zurück zur Kunst

Der neue Kulturkanal *Kuk* aus dem Hause Tonnar hat bisher aufgrund von fragwürdigen Auftritten überwiegend Kritik einstecken müssen. Dabei hat die Plattform jenseits von Polemik und gekränkter Egos durchaus etwas zu bieten. Der neue Podcast *Tryptiphon* von Larisa Faber gehört definitiv zu den interessanteren Projekten: Eine Schriftstellerin, ein Schauspieler und eine Musikerin haben jeweils *Carte blanche*, um gemeinsam ein kreatives Experiment zu wagen. In der erfrischend kurzen ersten Episode von lediglich rund sieben Minuten interagieren Nathalie Ronvaux (Text), Aude-Laurence Biver (Schauspiel) und Catherine Kontz (Musik). Drei weitere Episoden sind geplant – am 6. Juli geht das gemeinsame Werk von Nora Wagener (Text), Nancy Mensah-Offei (Schauspiel) und C'est Karma (Musik) online. (*kuk.lu*) ps

Exposition

Verwirrende Geschichte

Das Centre for Contemporary and Digital History (C2DH) hat am vergangenen Montag die digitale Schau zu 175 Jahren Geschichte der Entreprise des Postes et Télécommunications du Grand-Duché de Luxembourg online gestellt. Die Ausstellung kann über die Zeitachse erkundet werden, die die wichtigsten Etappen in der Geschichte der Post zurückverfolgt, aber auch über eine Sammlung von fast 500 Originaldokumenten, eine interaktive Karte und die folgenden thematischen Dossiers. Nach der Schau zum Ersten Weltkrieg oder zur Geschichte der BGL versucht das C2DH zum wiederholten Mal, Geschichte in Form einer digitalen Schau didaktisch zu vermitteln. Und die Ausstellung ist aufwändig recherchiert, bietet reichlich Lese- und Anschauungsmaterial, aber für den Besucher bleibt diese Form der Geschichtserzählung doch eher verwirrend. Denn ohne klare Lesart, ohne ein Filtern und Analysieren verwirrt die Vielzahl an Quellen. Der Laie wird Probleme haben, sich zu orientieren, weil die Quellen ohne roten Faden einfach nicht zu ihm sprechen wollen. (*175joerpost.lu*) ps



Musées



#SaMusée

L'initiative a été lancée par le Getty Museum américain fin mars, lorsque le confinement toucha aussi les musées : sous le mot-dièse *#museumchallenge*, le Getty publia des photos de reconstitutions d'œuvres d'art célèbres par des internautes, opposant toujours les deux images. Le colerettes plissées en rouleaux de papier-toilette ou *La jeune fille à la perle* de Vermeer jouée par un teckel firent éclater de rire les amateurs d'art bloqués chez eux. Depuis le 2 avril, l'association d'Etat Musécéen a repris le défi pour les musées luxembourgeois et le résultat est souvent désopilant. On y découvre non seulement que le public connaît ses classiques, mais aussi qu'il a beaucoup d'humour et d'inventivité. Et de la passion pour les œuvres : On y voit, bien sûr, des Kutter à foison, ainsi que des œuvres plus contemporaines. Sur la page Instagram *Museumsmile*, @gioia273 a reconstitué une installation de Robert Morris au Mudam avec quelques bouts de bois et des chutes de tissu, Muriel Prieur s'est grimée en *Mater Dolorosa* ou en Christ de Pedro de Mena, Tania Kremer joue le Duchamp dormant de Bert Theis et – notre *reenactment* préféré, publié la semaine dernière – Mariana Escada a reproduit le beau carroussel lumineux *Vertigen de la Vida* de Su-Mei Tse en matériaux de récup, notamment des capsules de café (photo). jh

Arts plastiques

La séduction de la lumière

josée hansen

La place de la Résistance – Brillplaz – est un endroit bizarre. Les crottes en cuivre chauffent sous la canicule et les haies en buis, taillées de manière sophistiquée pour reprendre les formes organiques des sculptures ont cet aspect factice qu'on aime détester dans les jardins contemporains. Les arbres et arbustes sont encore trop jeunes – ils ont été plantés en 2013 seulement – pour faire de l'ombre. D'un côté de la place, le Musée national de la Résistance est en rénovation, un seul panneau d'une « exposition » dédiée à Aristides de Sousa Mendes subsiste, les autres ont été volés. De l'autre côté, le Théâtre d'Esch, encore fermé ; des gens déjeunent en terrasse. Le restaurant de sushis installé dans un des deux pavillons est presque vide. Devant le deuxième pavillon, à côté de l'entrée vers le parking souterrain, des autocollants indiquent les distances à garder entre spectateurs lors d'événements. Rien ici ne signifie qu'on est bienvenu. L'espace public conçu par l'architecte berlinois Kamel Louafi semble surtout pensé pour prendre de belles photos aériennes et ne laisse pas de place aux utilisateurs. Son grand avantage fut à l'époque de Lydia Mutsch (LSAP) de faire oublier la débâcle du projet André Heller et ses masques dorés aussi surdimensionnés que le budget.

Le deuxième pavillon, en face du restaurant asiatique, a été mis à disposition par la Ville d'Esch à l'association Esch22, capitale européenne de la culture. Même si aucune des deux équipes, ni la première de Wagner/Strötgen ni celle de Nancy Braun, n'a jamais voulu y élire domicile (elle est installée au 1535 à Differdange), c'est, de par sa structure ouverte, un lieu idéal pour faire vitrine. Aussi en temps de confinement, comme il s'est avéré, puisque les passants peuvent avoir un aperçu d'une œuvre de l'extérieur. Un peu comme le fut le pavillon de l'Aïca jadis, ou comme l'est actuellement la Cecil's Box du Cercle-Cité à Luxembourg-Ville. Après Thibault Brunet et ses paysages numériques *Topographia naturalis* pour la *Nuit de la culture* l'année dernière et la ville miniature *Playful connect* de Floris Hovers en février, Esch22 a invité Paul Schumacher aka Melting Pol à s'approprier le pavillon appelé Annexe22. Il le fait avec une installation qui lui ressemble : *Under construction* est une œuvre lumineuse au sens propre du terme : les structures de deux échafaudages industriels, comme ceux qu'on utilise généralement pour les chantiers de construction, sont remplacées par des tubes en LED blancs ; les plateformes sont en plexiglas translucides. *Under construction* au propre comme au figuré :

Under construction de Melting Pol à Esch est une œuvre lumineuse au sens propre comme au figuré

l'installation est aussi censée indiquer que derrière les coulisses des ragots et des scandales qui entourent le projet de capitale européenne de la culture, quelque chose d'enchanté se construit.

Originellement, Paul Schumacher vient de l'événementiel : il travailla à un moment dans la conception des foires et salons à Luxexpo. C'est donc un monde qu'il connaît, même si son activité artistique de premier *veejay* au Luxembourg a peu à peu pris le dessus. Très proluxe, Schumacher s'est d'abord associé à des musiciens, danseurs et acteurs, avant de se réorienter vers le *videomapping*, cette récente mode de projeter des images sur des surfaces architecturales. Il connaît le charme qu'exerce la lumière, matière fragile et éphémère – comme l'a prouvé jadis Enrico Lunghi avec deux expositions d'œuvres basées sur la lumière au Casino Luxembourg – Forum d'art contemporain (*Light Pieces* en 2000 et *On/Off* en 2006/2007). Matière trompeuse aussi, qui permet de faire de l'effet avec bien peu de choses – comme l'ont prouvé les *Open market days* d'Esch22, en février dans l'ancienne halle de marché à Esch. Or, comme le précise la directrice de la programmation d'Esch22, Françoise Poos vis-à-vis du site *Reporter.lu*, « une capitale européenne de la Culture, ce n'est pas une biennale d'art. Pour la Commission européenne, c'est un projet sociétal où l'art et la Culture doivent avoir un impact systémique sur l'économie ». Dans ce sens, l'installation de Melting Pol tire dans le mille : un peu d'éblouissement pour revaloriser la ville après la désindustrialisation.

L'exposition *Under construction* de Paul Schumacher aka Melting Pol dure encore jusqu'au 11 juillet à l'Annexe22, le pavillon place de la Résistance à Esch-sur-Alzette ; deejaysetderiven@work le 11 entre 18 et 22 heures ; entrée gratuite ; plus d'informations : esch2022.lu/ *Underconstruction*



L'installation est aussi censée indiquer que derrière les scandales, quelque chose se construit

Binge watching

Die Seele als USB-Stick

Marc Trappendreher

In dieser dystopischen Zukunftsvision, die *Altered Carbon* abbildet, könnten die Besitzverhältnisse nicht ungleicher sein: Die Reichen werden immer reicher, die Armen immer armer. Hochglanz-Bilder der Interieurs der *High society* wechseln sich ab mit denen des verschmutzten und überbevölkerten Großstadtmolochs. Regen und ewige Nacht, sowie Neon-Lichtreklamen prägen das Straßenbild. In dieser Welt bewegt sich Held Takeshi Kovacs (Joel Kinnaman); der ehemalige Elitesoldat wird von dem mächtigen Laurens Bancroft (James Purefoy), einem dieser ganz reichen „meths“, angeheuert, um dessen Tod aufzuklären. In der Welt von *Altered Carbon* ist nämlich der Traum vom ewigen Leben wahr geworden: In der Zukunft des 25. Jahrhunderts muss niemand mehr sterben. Wer es sich leisten kann, kann sein Gedächtnis via Speichermedium einem anderen Körper implantieren, auf dem das Bewusstsein für die Ewigkeit gesichert ist. Bancroft selbst kann sich an die Tat nicht mehr erinnern – seine Er-

innerungen sind nicht existent, da sein *Stack* bei dem Mord zerstört wurde. Nur aufgrund eines *Back-Up* seines Bewusstseins, das nun in einen mit Hilfe seiner DNA geklonten Körper eingesetzt worden ist, ist Laurens Bancroft überhaupt noch am Leben.

Basierend auf einer Idee von Laeta Kalogridis, nach dem gleichnamigen Roman des englischen Autors Richard K. Morgan aus dem Jahr 2002, ist auch diese Netflix-Serienproduktion freilich auf filmischen Vorbildern aufgebaut. *Altered Carbon* macht, bis in die unmittelbare Lichtsetzung hinein, offenkundig starke Anleihen bei Ridley Scotts Science-Fiction Klassiker *Blade Runner* (1982), der ja bekanntlich zu den großen Filmen des Genres zählt und gerne als Auftaktfilm der postmodernen Bewegung in der Filmgeschichte gewertet wird. Die visuelle Ästhetik des *Cyber-Punk*, den Scotts Film mitbegründete, ist auch für *Altered Carbon* maßgebend. In den Achtziger Jahren wurde diese Bildästhetik als Formexzess gewertet, der über dem dürftigen Inhalt stehe.

Altered Carbon, so scheint es, versucht diesem Vorwurf ausweichen zu wollen, indem auf einem komplexen Universum aufgebaut wird. Daraus resultiert ein Hang zur Überkonstruktion der Geschichte, zur Geschwätzigkeit der Figuren, sodass *Altered Carbon* mit einem großen Sammelurium an Namen und Bezeichnungen nur schwer zu folgen ist und letztendlich in dem Meer an Logikfragen und Beziehungsgeflechten unterzugehen droht. Ganz eindringlich vermittelt sich in *Altered Carbon* indes das Empfinden für eine Welt der Täuschung und Maskierung, in der man

auch dem Helden gegenüber misstrauisch werden muss. Es scheint, als wollte in diesem Film die Figur des hartgesottenen Ermittlers nicht mehr recht funktionieren, nicht nur weil die Handlung, sondern auch weil dieser Takeshi Kovacs zu kompliziert geworden ist. Er ist so beladen mit seiner mysteriösen Vergangenheit, dass er nicht anders als pathetisch werden kann. Keine Vertrauens- oder Bezugsperson gibt es mehr, so sehr sind Wahrheiten hier mit Lügen verflochten. Noch nicht einmal darauf, dass Bancrofts Auftrags-such oder Kovacs Ermittlungen in sich stimmig sind, darf sich das Publikum verlassen, in dieser Spurensuche, bei der der Druck nicht aus einem vergangenen Verbrechen, sondern aus gegenwärtigen Bedrohungen herrührt.

Ebenso wie seine filmische Vorlage zitiert *Altered Carbon* auch neben der kriminalistischen Handlung, die Versatzstücke des *film noir*, Laurens Bancrofts Frau Miriam (Kristin Lehman) ist unverkennbar die *femme fatale*. Ferner gibt es Referenzen auf die biblische Figur des Methusalem und expressis verbis wird da noch Friedrich Nietzsche angeführt, dessen Konzept des Übermenschen gleichsam die Ausgangsbasis für die Erzählung bildet. In einer Linie mit *Blade Runner* stehen aber besonders die Denkkurse in die existenzialistische Philosophie: Wie reagieren wir, wenn geliebte Menschen einen neuen Körper bewohnen? Wo liegt der Unterschied zwischen Mensch und Maschine, wenn Menschlichkeit nur noch eine Frage der künstlichen Intelligenz ist, ja: Was macht den Menschen noch aus, wenn seine Seele nicht mehr und nicht weniger ist als ein kleiner USB-Stick?



Sina Fisch

moodlist #5

fish nor fowl

victory-hailey rill

1 angela aux feat. sam irl – killer kid
experiment: wie killer sind die kids? in wenigen wochen weiß man mehr.

2 bob dylan – false prophet
ich bin kein ausgesprochenes dylan-fangirl, aber das neue album gefällt. hoffentlich wird diese platte nicht zu dem, was *blackstar* für bowie ist...

3 haim – summer girl
neues album von den schwestern aus LA. das lied gibt es schon was länger, wird dank der flotten bläser aber einfach nicht schal.

4 jackie lynn – traveler's code of conduct
eine verhaltensregelung für reisende? nicht die schlechteste idee. haley fohr – auch bekannt als „circuit des yeux“ – schafft genüsslich quere atmosphären.

5 kate nv – plans
wäre kate bush ein vw käfer, dann würde kate nv einem trabi entsprechen. catch my drift? unverschämt und unverschämt gut.

6 cindy – 2y & 6m
ich weiß nicht mehr, wo ich cindy aufgegriffen habe, aber ich mag sie. ist der dumpfe tape-sound jetzt wieder angesagt?

7 poppy jean crawford – same old tricks
erinnert eher an electrelane als an polly jean harvey. vielleicht feiert die schrammelgitarre bald ein comeback.

8 thurston moore – hashish
thurston's unverkennbarer sound sorgt dafür, dass man kurz vergisst, dass es sonic youth nicht mehr gibt.

9 idles – grounds
Inklusiver war post-hardcore nie. und auch die neue single verspricht viel.

10 mykki blanco & princess nokia – wish you would
I got a soft spot for mykki blanco: bester einstieg in die wachsende scene des queeren rap.

11 run the jewels, zack de la rocha, pharrell williams – JUST
run the jewels zementieren ihren status als vorreiter des aufgeklärten hiphop. hier mit pharrell und dem frontmann von rage against the machine.

12 little simz – might bang, might not
wir hier so, während wir gespannt auf die zweite welle warten: könnte knallen, oder auch nicht.

13 melt yourself down – every single day
jeder song dieser band ist aufregend. auch ein wenig nervös, deshalb nicht unbedingt das richtige für ewig gestresste #triggerwarning

14 monophona – elastic (i do)
würdiger letzter song dieser band.

15 khruangbin – shida
dub in, dub out. psychedelic dub aus texas, genau das richtige für die ewig gestressten.

[spoti.fi/2Y1v4d6](https://open.spotify.com/album/2Y1v4d6)



Noémie Merlant incarne Jeanne dans *Jumbo*

Films made in Luxembourg

(Wo)man-Machine

Tom Dockal

Boy meets girl et toutes ses variantes de genres sont au début de chaque histoire d'amour depuis l'aube des temps. Toutes les variantes ? Certainement pas. *Jumbo*, le premier film de la jeune réalisatrice belge Zoé Wittock élargit cette palette de déclinaisons possibles avec *girl meets merry-go-round*. Wittock signe une œuvre jouissive, non pas sans défaut (belge, quoi) avec un casting de pointe. Emmanuelle Bercot et l'érudit Sam Louwyck se partagent l'écran avec Noémie Merlant, co-star du récent *Portrait de la jeune fille en feu*. Après les premières respectives à Sundance (mondiale) et Berlin (européenne), le long-métrage – co-produit par Les Films Fauves – et son équipe ont visité le Luxembourg City Film Festival en mars (voir notre critique dans le *Land* du 13 mars), où nous avons pu interviewer la réalisatrice Zoé Wittock et sa vedette d'écran Noémie Merlant, qui parlent ici d'objectophilie, d'extériorisation de la magie intérieur de l'état amoureux et du regard féminin au cinéma.

d'Land : *Quel fut le pitch du film Jumbo dans le premier jet du dossier pour la production ?*

Zoé Wittock : Le pitch était vraiment le même qu'aujourd'hui ; ça n'a pas beaucoup évolué entre. Donc l'histoire de cette jeune fille qui n'arrive pas à connecter avec les autres dans son quotidien et qui trouve refuge auprès d'une machine, la nuit dans un parc d'attraction. Donc une machine qui est une attraction à sensations fortes, qui va s'éveiller devant ses yeux la nuit et dont elle va tomber amoureuse. À ce moment-là, elle décide d'en parler à sa mère avec qui elle a une relation fusionnelle, sauf que finalement, sa mère n'est pas très contente de la nouvelle. *Jumbo* est donc aussi l'histoire de cette mère et de cette fille à travers cette histoire d'amour un peu extraordinaire.

Est-ce qu'il y a un volet autobiographique à lire ou est-ce que cette histoire trouve sa naissance dans un fait divers ?

J'aurais aimé que ce soit un peu autobiographique. Ça m'aurait rendu beaucoup plus originale que je ne le suis. Mais non, c'est effectivement inspiré d'un fait divers que j'ai lu dans un journal. L'histoire d'une jeune femme qui était tombée amoureuse et a épousé la tour Eiffel. C'est une histoire qui m'a fait sourire évidemment, parce que je la trouvais un peu étrange comme histoire. Mais c'est aussi une histoire qui m'a fascinée. Et donc je suis partie à la rencontre de cette femme qui s'appelle Erika Eiffel. Ce qui était très étonnant quand j'ai rencontré cette femme c'est que je m'attendais à tomber un peu, pour être très caricaturale, sur une folle ou en tout cas quelqu'un en marge et d'extrême, et finalement je suis tombée sur quelqu'un avec un discours extrêmement sensé, très ancré dans le sol et c'est vrai que ça m'a surpris. C'était finalement une relation tellement étonnante que je me suis dit que ça valait peut-être le coup d'en parler dans un film et d'en faire une fiction.

Vous avez vite décidé de vous débarrasser de la tour Eiffel et du symbole phallique ?

Dès le début je savais que j'avais pas envie de faire un documentaire ni un film qui soit un peu trop réaliste. Je voulais pouvoir m'amuser avec la magie aussi et voir une âme dans les objets. Donc le fait de passer le film dans un contexte de parc d'attraction avec un manège qui fait de la lumière, qui bouge et qui joue de la musique, il y avait quelque chose de beaucoup plus magique et de l'ordre du sensationnel que je trouvais plus beau pour mettre en scène une histoire une romance.

Est-ce que Zoé Wittock vous a présenté le projet de la même manière ? Comment vous avez réagi au sujet traité dans le film, Noémie Merlant ?

Noémie Merlant : Zoé ne m'a pas pitché le film puisque en fait j'ai reçu le scénario en vue d'un possible casting. Et ce que j'ai ressenti comme l'histoire d'amour m'a bouleversé. On rentre dans une histoire d'amour par l'émotion, par la poésie, par le regard de Jeanne et on ne la regarde pas comme une bête curieuse en fait et c'est ce regard que j'ai aimé. L'idée d'essayer de comprendre toutes les amours.

Jumbo est aussi un film qui est au service du regard féminin. Ça vous surprend que le film sorte aujourd'hui ?

Zoé Wittock : Ça ne me surprend pas que le film sorte maintenant plutôt qu'il y a quelques années. C'est un film que j'ai commencé à écrire il y a huit ans. S'il sort aujourd'hui c'est justement parce que le contexte politique et social est ce qu'il est et parce qu'il y a une parole qui se libère. À la fois évidemment sur le parcours des femmes en règle générale. Mais il y a aussi une parole qui se libère sur l'orientation des gens, sur le droit à la différence et de l'identité romantique ou sexuelle aussi. Aujourd'hui il y a une recherche de tolérance dans le dialogue social qui est intéressant et qui permet à ces films-là, qui vont un peu pousser le dialogue de la tolérance à l'extrême, d'exister dans le discours.



Noémie Merlant et Zoé Wittock à la Berlinale, en février

« Aujourd’hui, il y a une recherche de tolérance dans le dialogue social qui est intéressante et qui permet à ces films qui vont un peu pousser le dialogue de la tolérance à l’extrême, d’exister dans le discours. » Zoé Wittock

Le grand sujet du dernier livre d'Iris Brey – le female gaze – est entre autres une contre-attaque à l'objectification du corps féminin à l'écran. Mais l'objet est ici au premier plan de la romance. Comment subjectiver un objet au sens littéral du terme ?

Zoé Wittock : L'envie c'était d'humaniser cet objet et de montrer que finalement l'amour n'est qu'une question de point de vue. Mais l'amour est de l'ordre de l'abstrait et non-quantifiable. Concernant le *female gaze* on m'a posé la question de savoir si le fait que je sois une femme faisait que le film était filmé d'une autre manière, ou en tout cas cette histoire d'amour ou le rapport à la sexualité. Je pense certainement qu'il y a une partie du fait que je sois une femme qui rentre évidemment dans l'expression de la sensualité, du romantisme et de la sexualité dans ce film, puisque on ne les vit pas de la même manière en fonction qu'on soit une femme ou un homme. Après, pour ma part, ce n'était pas une prise de position politique de raconter une histoire de femme avec un regard féminin.

Films made in Luxembourg

0,3‰ = 2x

Samuel Hamen

Der Irrsinn lag im Diminutiv. Im März 2019 antwortete Martine Hansen, Fraktionschefin der CSV, Franz Fayot (LSAP) auf dessen Vorschlag, SUVs und ähnliche „Dreckschleudern“ stärker zu besteuern. Sie habe sich auch ein „SUVchen“ gekauft. Sie fahre sehr gerne damit umher und es sei falsch, sich zu sehr auf diese Automodelle zu kaprizieren. Wer *SUV-che* sagt, um die monströseste aller Karossen zu bezeichnen, der sagt auch *Büfdeckchen*, *Croisiërechen* und *Gentrifizierungchen*. Mit ihrer Wortneuschöpfung stellte Hansen jedenfalls unfreiwillig unter Beweis, zu welchen Höhen und Tiefen sich das Sprechen über Auto und Autofahrer aufwerfen kann.

Andy Bauschs Werbeclip ist so sehr in seine filmische Ästhetik vernarrt, dass er darüber seinen eigentlichen Auftrag vergisst

Ein rezentes Beispiel liegt wiederum anders: Die Association des victimes de la route (AVR) beauftragte die Produktionsagentur FrameArt Media, um eine Kampagne auf die Beine zu stellen. Thema: Alkohol am Steuer gefährdet Menschenleben. Unter der Regie von Andy Bausch und in Kooperation mit dem Mobilitätsministerium entstand ein gut zweieinhalbminütiger Clip für soziale Medien, Fernsehen und Kino. So wichtig die Initiative ist, so bizarr ist das gewählte Format: Es ist eine Informationskampagne, die kaum informiert. Der Kurzfilm ist nämlich so sehr in seine filmische Ästhetik vernarrt, dass er darüber seinen eigentlichen Auftrag vergisst.

Wir sehen einen tatortesten Verhörssaal, in den sich ein Ermittler samt seiner korpulenten polizeilichen Autorität hievt. Sein Sakko wird erbarmungslos auf einen Stuhl geworfen, während sein Kollege am Türrahmen klebt wie ein *Side-Kick*, der seine Sprechsätze verpasst und deswegen besonders grimmig guckt. An Handschellen an den Tisch gekettet sitzen ihnen zwei Fahrer und eine Fahrerin gegenüber, die unter Alkoholeinfluss tödliche Unfälle verursachten. Sie schreien, sie jammern, sie weinen, während abgründigste Bassmusik einem einbläut, wie schlimm es um sie steht.

Die Kampagne verwechselt leider Sensibilisierung mit Sentimentalisierung. Sie hofft sich über eine Überorchestrierung von Emotionen und Atmosphären ins Ziel zu retten. Dabei verlässt sie sich auf eine durch und durch typisierte Szene, die wirkt, als hätten die Beteiligten auch mal Krimi-Flair atmen wollen. Bei alledem äußert sich eine Vorstellung des Zuschauers alias Bürgers, die rudimentärer (und zeitgenössischer) nicht sein könnte: Die Leute dort draußen lassen sich eh nicht vernünftig ansprechen, sondern nur noch archaisch rühren. Verursacht bei den Idioten Gänsehaut, sonst wird das nichts, schon gar nicht in den sozialen Medien. Effekt statt Argument, Drama statt Info.

Die viel wichtigere Aufgabe musste denn auch Transportminister François Bausch (Déi Gréng) *himself* während der Pressekonferenz letzte Woche übernehmen: Zahlen zu liefern. Wer 0,3‰ Alkohol im Blut hat, hat ein zweimal so hohes Unfallrisiko als jemand, der nichts Alkoholisches getrunken hat. Bei 0,8‰ steigt das Risiko auf das 4,5fache, bei 1,5‰ auf das 16fache. 2018 gab es 71 alkoholbedingte Unfälle, bei denen ein Auto ein anderes erfasste, sowie dreizehn Unfälle, bei denen ein Fahrer unter Alkoholeinfluss einen Fußgänger anfuhr. Von diesen „Details“ hat es indes kein einziges in die filmische Kampagne geschafft; wenn überhaupt tauchen sie am Rande in *Tweets* auf. Stattdessen startt uns Charles Muller *bad-cop*-mäßig aus Zeitungen und von Bildschirmen entgegen, als wäre er für die zweite Staffel von *Capitani* gecastet worden. *Facts tell, stories sell*, heißt es in der Kommunikationsbranche. Vielleicht hätte dem Projekt etwas mehr von ersteren gutgetan.



Die Kampagne verwechselt leider Sensibilisierung mit Sentimentalisierung

Comment se prépare un film comme Jumbo ? Est-ce que votre réalisatrice vous fait regarder Christine de John Carpenter ou lire des doctorats sur l'objectophilie ?

Noémie Merlant : C'est déjà beaucoup de discussions où Zoé m'a partagé sa rencontre avec Erika Eiffel. Puis ce documentaire sur Eiffel, mais sur d'autres femmes aussi qui sont objectophiles. Dont une femme qui est elle aussi, comme Jeanne, amoureuse d'un manège. C'est surtout chercher ensemble dans le concret. Rendre Jeanne réelle et incarnée et rendre cette histoire d'amour plus que cérébrale. Trouver un rapport aussi différent en fonction avec qui elle se trouve. Et quand elle est seule dans sa chambre ou quand elle est avec Jumbo, là, c'est un personnage beaucoup plus large, ample et libre, heureux aussi. Le travail était surtout là. Et essayer de trouver la connexion en travaillant non pas avec un partenaire de jeu humain, mais une machine qui était moins incarnée du coup sur le tournage.

On voit clairement l'influence du cinéma spielbergien des années 80 sur votre film. Ces codes du fantastique sont en alternance avec une esthétique réaliste. Est-ce que c'était une volonté de votre part de mixer ces approches esthétiques ou est-ce que c'était une question de budget ?

Zoé Wittock : C'était une évidente volonté. C'est juste l'histoire qui l'a imposé. Cette connexion que cette jeune fille crée avec cette machine n'est pas quelque chose avec laquelle on peut s'identifier, nous, de l'extérieur puisqu'on n'a pas cette capacité de donner une âme aux objets. Je voulais donc trouver un moyen pour non pas l'expliquer, mais le montrer aux spectateurs pour qu'ils le ressentent avec mon personnage principal. Et à partir de ce moment-là, il y avait une volonté de créer visuellement de la magie qui en soi est très intérieure à la base. Donc cette transposition de l'intérieur à l'extérieur a emmené le fantastique dans le film. Après l'encrage dans le réalisme, pareil. Je voulais rendre hommage à la personne qui m'avait inspiré le film et pas partir dans du *Christine* de John Carpenter, où on assume complètement le fantastique. Puis Spielberg, ça n'a pas été de nouveau une volonté d'aller chercher chez lui, mais bon, ça nourrit notre enfance. À partir du moment où j'allais dans l'univers de l'enfance et dans le parc d'attraction, ce sont des influences qui sont automatiquement et intrinsèquement revenues dans le film.

Jumbo de Zoé Wittock (93 minutes) est une coproduction belgo-franco-luxembourgeoise (Les Films Fauves) ; avec Noémie Merlant, Emmanuelle Bercot, Bastien Bouillon et Sam Louwyck ; en salles depuis mercredi.

Art contemporain

Trame orthogonale

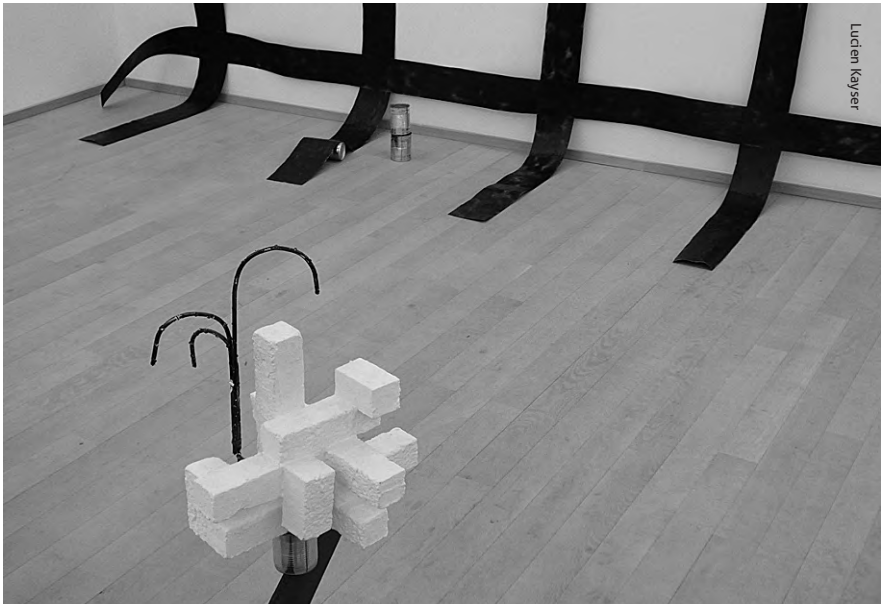
Lucien Kayser

Faut-il toujours qualifier Eric Schumacher de sculpteur ? Cela dit, on peut prendre le qualificatif dans le sens le plus large, sachant ce qu'il est advenu de la sculpture au vingtième siècle et après. Il y eut la taille directe et le modelage, puis vinrent le collage, le montage, l'assemblage, et du côté des matériaux, les changements ne furent pas moins abrupts. Dernière étape, en gros dans la deuxième moitié du XXe, l'installation, cet agencement d'objets, d'éléments, appelés à former un tout, mais ce tout s'étend, se disperse, va occuper un espace, qu'il soit intérieur ou extérieur. Pas de dénomination spécifique pour son auteur, on continuera donc à le nommer sculpteur, voire plus largement encore artiste plasticien (ce qui englobe toutes sortes de pratiques).

Deux salles dans la partie « Projects » de la galerie NosbaumReding, c'est là que se déploient jusqu'à la fin du mois d'août les installations d'Eric Schumacher, mais le verbe, là encore, est mal choisi ; elles en occupent le sol, les murs, avec trop de rigueur pour ce verbe tant soit peu flottant. Ce qui dicte la manière d'Eric Schumacher, c'est la trame orthogonale, de ce point de vue un classicisme structurel, un quadrillage à la façon romaine. Et nous voici de suite amenés à élargir plus encore, de la sculpture, de l'installation à l'architecture, à l'urbanisme.

Pour commencer, considérons donc cet artiste comme l'auteur d'un discours critique mis en forme, plastique justement. Et viennent à l'esprit, devant ses ensembles géométriques, tels centres de villes, de Mannheim par exemple, « Quadratestadt », où ça remonte quand même au XVII^e siècle, ou Le Havre, avec sa reconstruction en béton par Auguste Perret, après les bombardements de 1944. C'est net, c'est strict, sévère même, pour d'aucuns trop. Et quand le béton intervient, dans cet après-guerre, il est volontiers question de brutalisme, style architectural porté vers une esthétique de la structure, du matériau brut.

« Je rêve d'une sculpture dans laquelle le paysage, l'architecture et la ville se fondraient dans une même unité. » Le rêve est de l'architecte autrichien Fritz



Une géométrie enjouée

Wotruba, dont l'église de la Sainte-trinité, dans le 23^e arrondissement viennois, avec ses 152 blocs de béton, dans sa force ne manque pas d'élégance, et dans ses sculptures, Wotruba, toujours attaché à la figure humaine, atteint par le dépouillement à une abstraction presque radicale. La trame orthogonale justement, jusque dans la morphologie humaine, cette réduction, cette imbrication, qu'on retrouve de nos jours dans le design, dans les signes, symboles des gares, des aéroports.

Des installations d'Eric Schumacher chez Nosbaum-Reding pour joindre la sculpture et l'architecture

Aux murs de la galerie, Eric Schumacher a fixé des sculptures en jesmonite, comme un ersatz de béton ; elles ont cette allure d'articulation, il en est d'autres qui se dressent à tel croisement d'installation. Dans leur partie supérieure, elles sont ouvertes, et des bouts de cigarettes les font de la sorte servir de cendriers. De façon plus complexe, plus ludique, il arrive qu'il s'élève des bouts de métal recourbés, on peut imaginer (en toute liberté) des simulacres de palmier ou de fontaine.

On voit à l'opposé de la réduction des moyens mis en œuvre toute la profusion rêveuse à laquelle invite le travail d'Eric Schumacher. À côté de son aspect critique, de son impulsion à l'interrogation, à la réflexion et au jugement. Et dans l'un et l'autre cas, c'est bien de notre cadre de vie qu'il s'agit. C'est un défaut de ce texte, d'avoir négligé jusqu'à maintenant cette autre caractéristique, qui rejoint je parti pris de l'installation contemporaine. Celle-ci est faite de matériaux communs, trouvés par hasard souvent, on est loin du prestige de jadis, de même d'une volonté de stabilité, et dans le temps de quasi-éternité. Dans l'exposition, des lattes reposent sur des boîtes, fragile équilibre, accentué encore quand l'artiste y superpose une des sculptures décrites plus haut. Un des nombreux jeux, avec l'opposition des matériaux, de leur consistance, de leur surface, de leur couleur, un des nombreux attrails de *pLzZ zA*, je vous laisse le charme et le soin d'éclaircir le mystère de ce titre.

L'exposition *pLzZ zA* d'Eric Schumacher dure encore jusqu'au 29 août à la galerie Nosbaum-Reding Projects ; [nosbaumreding.lu](#)

Art contemporain

Magiciens

Marianne Brausch

Comment, quand on est plasticienne, illustre-t-on la manipulation scientifique ? Celle de l'homme démiurge sur la nature ? Le constat est accablant : les plantes OGM stériles et leur culture extensive participent à la disparition de la biodiversité. Pour réparer ce forfait mortel, la biochimie rêve de faire renaître le végétal, partant de semences et de plantes collectées par Darwin durant son voyage de 1831-1835 sur les côtes d'Amérique du Sud. Il en tira la conclusion que la nature, pour survivre, opère la sélection du vivant qui s'adapte à son environnement. C'est la règle de l'évolution.

À la galerie Nei Liicht à Dudelange, Justine Blau fait la démonstration que, quand la science faillit, créer un monde de la manipulation par les arts plastiques est possible. Mais où commence l'exposition ? Dans la vitrine au bas de l'escalier, où fleurissent de cristaux de sel bleutés sur des objets inertes en verre ? Sur le palier, face à la photo en noir et blanc d'une statue de pierre tenant dans la paume de sa main un œuf matrice embryonnaire du vivant ? Ou quand on franchit ensuite le grand rideau au premier étage ?

Des mains jaillissent d'une jungle végétale primaire. C'est Justine Blau. Le sous-titre de la photographie sur tissu cette fois en couleur l'atteste : « auto-portrait ». Et le titre est *Manipulation*. À ses pieds des fioles de laboratoire. Nous voici initiés au monde où elle va nous entraîner le rideau

Les arts plastiques ré-animent la science : démonstrations par Justine Blau et João Freitas à Dudelange

franchi : l'enquête sur une quête scientifique, son échec et son illustration artistique.

Justine Blau a mis à profit, en 2019-2020, deux bourses du Centre national de l'audiovisuel (CNA) et du Fonds culturel national (Focuna) pour réaliser *The De-extinct project*. Son voyage commence au Jardin des Plantes à Paris, où, depuis le XVII^e siècle, les scientifiques étudient l'organisation et le fonctionnement du monde vivant. Devant le muséum, Justine Blau est tombée sur la statue du Prophète du Jardin des Plantes, tendant dans sa paume l'œuf, symbole du savant tout-puissant, qui peut manipuler le vivant et ce, jusqu'à ré-animer des espèces. C'est le projet des scientifiques à l'Herbarium de l'Université de Cambridge, où sont conservées les collections de Charles Darwin dont un exemplaire unique du *Sycios Villosa*, une cucurbitacée, rapportée des Galápagos.

Passé le rideau, Justine Blau raconte son enquête, de Paris en Angleterre. Voici *ADN* la couverture

de l'herbier qui contient l'exemplaire unique du *Sycios Villosa*, et Justine Blau, multiplie par cinq l'œuf, *Ovum*, embryon du vivant, photographiés au bout des cinq doigts de sa main.

Car voilà, « la nature aime à se cacher » (traduction littérale ici de la citation du philosophe grec Héraclite) qui donne le sous-titre au récit de Justine Blau : la cucurbitacée restera inerte, inspirant le titre de l'exposition *Vida Inerte*. Mais grâce à la manipulation plasticienne, c'est nous qui allons actionner *Automata* et ré-animer le *Sycios Villosa*, tandis que les scientifiques sont limités à conserver les collections de Darwin et nous nous penchons pour voir la chambre forte du *Kew Garden, Millennium Seedbank* sur des visionneuses comme par un microscope de laboratoire...

L'homme démiurge a tué ce qu'il voulait ré-animer par excès de conservation et nous voici (comme l'indique Marie-Laure Farcy, dans le texte qui accompagne l'exposition) à l'interprétation contemporaine de l'aphorisme d'Héraclite : « ce qui apparaît tend à disparaître » et pire encore selon le philosophe Pierre Hadot : « ce qui fait naître tend à faire mourir »... C'est ici que la manipulation par l'art fait son entrée. *Soap Bubble*, une vidéo en boucle, fait apparaître, disparaître et renaître à l'infini au contact des paumes d'un magicien, une bulle de savon, que l'on retrouvera plus loin, manipulant le *Sycios Villosa*, qui apparaît, disparaît et renaît à l'infini.

L'exposition aurait-elle pu s'achever là, et, dans un autre agencement s'achever sur d'éphémères bulles de savon qui éclosent par le souffle d'air entre la base et la cloche d'ustensiles pharmaceutiques ? Justine Blau a tenu à répéter des gestes de collecte sur les traces de Darwin aux Galápagos. De ces paysages, restent sa quête photographique de l'aura du *Sycios Villosa* et des plantes séchées...

Alors, au bas de l'escalier quand on va quitter la galerie Nei Liicht, on regarde autrement les deux natures mortes dans la vitrine : elles rassemblent des fragments collectés aux confins du monde sur des objets de verre inertes où poussent des cristaux de sel teintés au bleu de Prusse. La nature aime à se cacher...

À quelques centaines de mètres de là, à la galerie Dominique Lang, il est toujours question de réactions chimiques et de manipulation. João Freitas, pour sa première exposition monographique à Dudelange, dont il est natif, brûle, ponce, lime les surfaces et les couches de matières issues de la production industrielle, pour nous donner à voir l'ultime, ce qui reste. Point d'homme démiurge ni de vanité ici.

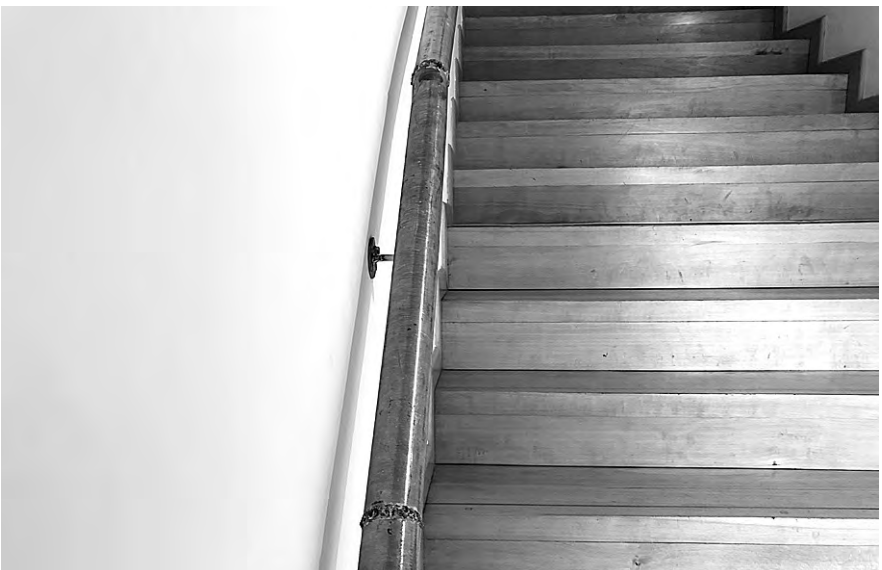
À la base de ses re-crétions, João Freitas collecte des déchets et des rebuts de la société de consommation. Certes lui aussi, tels les chimistes, provoque des réactions par le feu et la chaleur mais il exécute un travail dont la minutie le rapproche du travail artisanal à

l'ancienne, long et silencieux, voire du moins accomplissant une tâche répétitive à son scriptorium.

Sans encre ni plume. Le voici qui œuvre au chalumeau, sur des feuilles sorties de l'imprimerie destinées à être pliées en tétra-packs pour des jus de fruits à longue conservation. La couche d'aluminium est effleurée ou à chaleur plus intense, brûle plus fort : la matière inerte prend un aspect de fleuves dans un paysage glacé ou irradié. Ailleurs, l'action de frotter métal contre métal (passage d'une lime métallique sur une toile abrasive), revient à transformer un papier rigide en une toile fine à la texture souple. Et quand il fait fondre à l'acétone la couche de billes de polystyrène qui se rétractent, apparaît une constellation d'étoiles.

João Freitas est à l'aise dans cet univers de patience et de retour à l'essentiel mais se montre également vidéaste habile et facétieux. On entend un froissement répété. C'est au premier étage de la galerie Dominique Lang que l'on découvre cette manipulation-là : sur trois écrans, des mouchoirs en papier sont tirés de leur boîte. *Into the open*, le bruit du frottement du papier sur le carton rompt le silence.

Justine Blau et João Freitas accueilleront le public ce samedi, 4 juillet à 11h30. Les expositions durent encore jusqu'au 12 juillet aux galeries Dominique Lang et Nei Liicht à Dudelange ; du mercredi au dimanche de 15 à 19 heures ; entrée gratuite ; [www.galleries-dudelange.lu](#).



Les installations de Justine Blau (deux premières photos) et João Freitas (ici : une main courante originale)

Tiere in den sozialen Medien

De Renert 2.0

Stéphanie Majerus

Sie springen auf Trampolinen rum, tanzen auf Blechtonnen, fischen gewieft Gegenstände aus Behältern. Wildtiere, Hausziegen, Pandas, Schweine und Waschbären tummeln sich auf unseren Bildschirmen, tun dort Erstaunliches oder sorgen einfach für Unterhaltung. In der menschlichen Kulturzone der sozialen Medien wird ihnen dabei zumeist ein Odem einer humanoiden Welt-erfahrung eingehaucht: Auf dem Twitter-Account *Daily Owls* wird eine Eule gezeigt, die ihrem Partner eine Maus vor den Schnabel hält. Über dem Video steht: Vergesst Schokolade und Blumen. Um das Herz dieser Dame zu erobern, braucht es eine Maus.

Die Vermenschlichung geht oft jedoch tiefer, sie wird verwoben mit dem Bildmaterial, gräbt sich auf Tonspuren ein. Der Schriftsteller Rabi Alameddine schreibt in den sozialen Medien: „Ich habe das jetzt gebraucht: Baby-Fuchs Gelächter“. Darunter befindet sich ein Video auf dem eine Frau den Bauch von zwei Füchsen streichelt, auf die Tonbandspur wurde ein Gelächter-Remix gelegt, so dass der getäuschte Zuschauer lachende Füchse hört. Der User Akki verbreitete einen Filmabschnitt, in dem ein Hund neben einem Kleinkind auf einem Kissen liegt, beide lesen scheinbar gemeinsam ein Buch.

Das Phänomen des Anthropomorphisierens ist ein vermotteter Hut. In Mythen, Volks-Erzählungen, Kinderbüchern und Fabeln weltweit tauchen Tiere auf, die mit Menschen sprechen, wie Menschen handeln oder diese auf ihre Charakterschwächen hinweisen. Auch ein Klassiker der Luxemburger Literatur vermittelt seine Gesellschaftskritik durch anthropomorphe Tierfiguren. In Michel Rodanges *De Renert oder de Fuuss am Frack an a Maans-gréisst* treffen Vögel, Mäuse, Schafe auf „Wolfsgesetze“ und die Hinterlist eines Fuchses. Mit diesem Stilmittel veranschaulicht Rodange den Opportunismus der Politiker und die Hypokrisie der katholischen Kirche des 19. Jahrhunderts.

Die Tierfiguren von Volkerzählungen, Fabeln, und Kindergeschichten sind dabei nicht willkürlich gewählt, sondern verweisen häufig auf Eigenschaften, die Mensch-Tier-Beziehungen

Anthropomorphisieren: abstrus, originell, menschlich – von Michel Rodanges *Renert* zu *Tiktok*

auszeichnen: Im Mittelpunkt können friedvolle Allianzen sowie die Kooperationsbereitschaft stehen, aber genauso gut das Austricksen und Ausnutzen von artfremden Wesen. Sie verweisen auf Ambiguitäten von Beziehungen, ihre möglichen Gefahren und Abhängigkeiten sowie ihre Vorteile. Der Hund kann bei der Jagd der Gehilfe des Menschen sein, das Wildschwein jedoch das Opfer von dem Hund-Mensch-Duo.

Wer jedoch Rodanges epochale Werk mit *Tiktok*-Tiervideos vergleicht, der merkt: Hier liegen Unterschiede vor! Die Qualität des Anthropomorphisierens ist neu; der Inhalt und die Form des kulturellen Vermenschlichungsreflexes verändert sich mit den technologischen Mitteln, die bereitstehen. Neben Mythen und Fabeln ist eine neue Kategorie der Tiergeschichten aufgetaucht, eine Unterkategorie des Internetgenres, eine Sub-sub-Kategorie, für die der Duden künftig vielleicht einen eigenen Eintrag führt. Manche Videos enthalten eine politische Botschaft, andere tragen nur auf den zweiten Blick eine politische Note: Diese erklingt dann, wenn Holstein-Rinder, deren Milch, und Hühner, deren Eier wir essen, Dinge tun, die wir nicht unsympathisch finden.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts war das Interesse an Tieren etwas eingeschlafen, vor allem den

sogenannten Nutztieren. Auslaufställe werden in Weidelandschaften ausgelagert, Schlachthöfe werden an den Rand der Zivilisation verbannt, Tierfleisch fetischisiert man in Wurstform bis zur Unkenntlichkeit ihres lebendigen Ursprungs, Hühner werden eingesperrt und laufen nicht mehr durch die verschlafenen Ortschaften. Auf den kleinbäuerlichen Betrieben des beginnenden 20. Jahrhunderts war es hingegen kein Widerspruch, eine Beziehung zu seinen Hoftieren zu pflegen und sie trotzdem als Nahrungsmittelspender zu betrachten. Diese Form des Zusammenlebens brach mit dem Aufkommen einer urbanen Dienstleistungsgesellschaft in eine Polarität auseinander: Es existieren nur noch die verwöhnten Haustiere, die nahezu als individuelles Familienmitglied anerkannt werden und die ausbeutbaren Säugetiere mit Nummer im Ohr. Erstaunlich, dass die Weggesperrten nun wieder Boden gewinnen: Jedoch nicht in den Dorfstraßen, sondern in den *Newsfeed* der sozialen Medien. Die Kadenz, mit der die Internetwohnzimmer mit diesem Unterhaltungsprodukt überschwemmt werden, ist gleichwohl spektakulär.

Trotzdem: Obwohl zusehends Ziegen auf Trampolinen rumspringen, bleiben die Lieblinge des Menschen Hund und Katze. Erzählungen und Mythen beschäftigten sich zumeist mit Tieren aus dem unmittelbaren Umfeld des Menschen, sei es, weil das Tier Menschen bedroht, in Erstaunen versetzt, mysteriös anmutet oder ihn emotional aufheitert. Da der Mitteleuropäer in seinen Gefilden nur noch selten von nicht-menschlichen Tieren bedroht wird und sein Berufsalltag tierlos ist, interessiert ihn vor allem sein Schosstier – und das ist im Internet nicht anders. Die meisten Videos und Fotos zeigen vor allem Hunde und Katzen in Wohnzimmern, Betten oder Gärten. Der Erfolg dieser tierischen Medienauftritte ruft wiederum bei einigen Besitzern ein grenzwertiges Verhalten hervor: Tiere werden verkleidet und in missliche Lagen versetzt nur um der Unterhaltung willen. Besitzer jagen nach Abstrusitäten, um ihr Haustier zu filmen, zu fotografieren, zu posten.

Die Anthropologin und Tierrechtsaktivistin Margo DeMello schreibt, Tierrechtsaktivisten



In Michel Rodanges *Renert* treffen Vögel, Mäuse, Schafe auf „Wolfsgesetze“ und die Hinterlist eines Fuchses

würden häufig mit anthropomorphisierenden Gratwanderungen arbeiten. Indem man Tieren eine menschliche Stimme ausleihe, werden sie öffentlich wahrgenommen, so die Annahme. Es sei ein ausdrucksstarkes Mittel, um eine Verbindung zu Empfindungszuständen herzustellen, die Tiere ebenso wie Menschen kennen. Das Anthropomorphisieren würde einen

Bezug zu Wesen schaffen, die eigentlich keine Menschen sind, aber eben doch fast, bzw. andersrum: Der Mensch ist ein eigenartiges Tier. DeMellos Analyse lässt ein vorläufiges kulturoptimistisches Fazit zu: Schweine und Ziegen, die über Bildschirme hüpfen, können menschliche Tiere für das Leben von nicht-menschlichen Tieren sensibilisieren.

Cinéma

Queen & Slim lives matter

Pablo Chimienti

Si on ne connaissait pas la durée de la production d'un film, on pourrait croire que *Queen & Slim*, le premier long métrage de Melina Matsoukas réputée jusqu'ici en tant que réalisatrice de clips vidéo, avait été tourné suite à l'assassinat de George Floyd et le renouveau du mouvement Black Lives Matter, tellement ce long-métrage de plus de deux heures s'inscrit dans l'actualité de ces derniers mois.

Queen et Slim s'appellent en fait Angela et Earnest. Ils dînent dans un diner sans charme après s'être donnés rendez-vous sur Tinder. Il l'a contactée en premier. Sur sa photo de profil, elle a aimé son regard triste et comme elle vient de passer une journée difficile, elle lui a proposé cette soirée. Mais entre l'avocate misanthrope et revancharde contre tout un chacun et le jeune bigot à la politesse excessive, c'est peu de dire que le courant



Queen et Slim aka Angela et Earnest s'inscrivent bien malgré eux dans la liste des duos maudits du cinéma

ne passe pas. Gentleman, il la ramène tout de même chez elle. En chemin, elle lui prend son téléphone portable pour le connaître un peu mieux ; pour le récupérer, il fait en embarquée. La rue est déserte. A priori, aucun souci donc. Sauf que...

Sauf qu'une voiture de police passait par là. Et que le flic de service décide de les contrôler. Une routine, au pire un PV pourrait-on penser, mais c'est sans compter sur le racisme qui gangrène la société américaine. Le policier est blanc, Angela et Earnest sont noirs. Et malgré toute la bonne volonté du conducteur pour que le contrôle se déroule sans encombre, en deux temps trois mouvements Angela se retrouve avec une balle dans la cuisse avant qu'Earnest arrache le pistolet des mains du policier et lui tire dessus.

Ils pourraient plaider la légitime défense, mais ils savent bien qu'ils n'arriveront pas à se faire entendre. Les voilà fugitifs, tueurs de flic ! Pourcentage de chances de s'en tirer vivants ? Proche de zéro. Ils rejoignent ainsi Thelma et Louise, Bonnie et Clyde ou encore Sailor et Lula... dans la liste des duos maudits du cinéma.

Ils fuient alors l'Ohio pour se rendre au Kentucky. Leur périple les entraînera ensuite au Tennessee, en Louisiane, en Alabama, en Géorgie et enfin en Floride. Leur plan change au jour le jour, selon les bonnes et les mauvaises rencontres, au rythme des pannes d'essence, de la faim qui tiraille et du sommeil qui guette.

Les deux vont surtout être obligés à s'entendre, à s'apprivoiser, à s'épauler. Leur relation change et le dégoût du début laisse finalement place à une passion brûlante. La rebelle semble s'adoucir, tandis que le tendre reprend du poil de la bête. « Au début du film, Queen est Malcolm X et Slim, Martin Luther King, mais ils finissent par échanger leurs rôles », explique la scénariste, Lena Waithe, dans une comparaison volontairement politique rappelant à la fois le mouvement des noirs américains pour les droits civiques et les années 60, dont le film s'inspire clairement.

Si Angela et Earnest se cachent, autour d'eux, c'est l'effervescence. La police diffuse les images de leur meurtre, pour que les « honnêtes citoyens » les aident dans la

Rarement un film aura été autant dans l'actualité que *Queen & Slim* de Melina Matsoukas – l'histoire d'un couple noir qui fuit la police du nord au sud des États-Unis

traque. Mais dans les communautés afro-américaines, ils sont perçus comme des justiciers qui redonnent espoir en un futur meilleur, plus juste. Voilà les assassins involontaires héros malgré eux ! Le duo n'a voulu ni l'un, ni l'autre... Et encore moins les manifestations et les morts qui ont suivi leur funeste première soirée commune. « Vous serez immortels », leur balance un jeune croisé lors de leur périple. Juste prémonition !

Visuellement ce *Queen & Slim* a de la gueule – et est même parfois pas mal osé – ; au niveau bande sonore, c'est un pur bonheur ; Jodie Turner-Smith (*The Last Ship*, *Nightflyers*, *Jett...*) et Daniel Kaluuya (*Get Out*, *Black Panther*, *Widows...*) sont splendides dans les deux rôles principaux ; les dialogues sont puissants, pertinents... Reste que le film manque de tension. Un comble pour un tel récit ! La cavale de ces deux anti-héros est finalement bien simple, linéaire. Comme si à force de vouloir éviter de proposer trop de rebondissement, la réalisatrice s'était installée dans un rythme un peu poussif.

Qu'importe. La force des deux personnages et l'ancrage de cette histoire dans l'actualité sont telles qu'on pardonne volontiers à ce *Queen & Slim* ses aspects moins réussis. On se dit même que pour un premier long métrage, c'est sacrément prometteur. Et surtout qu'on a encore bien besoin de ce genre de film à message – comme l'est également *Just Mercy* de Destin Daniel Cretton, toujours à l'affiche – pour faire faire reculer le racisme. C'est triste, mais c'est comme ça !

STIL

Cette zone toute verte au milieu de la capitale rompt l'unité visuelle composée de tractopelles



Nature ou miniature

Cyril B.

La première génération qui a trouvé normal d'enfiler un préservatif pour faire l'amour aura donc engendré la première génération qui trouvera sans doute normal de porter un masque pour prendre le bus. Les anciens prétendent que c'était mieux avant. Les jeunes prétendent que c'est la faute aux anciens. On nous avait promis de la « version 2.0 », on nous vend maintenant du « monde d'après ». Derrière ces appellations, nouvel emballage pour des idées parfois anciennes, se cachent de petites trouvailles, tel ce concept, apparu dernièrement, de « renaturation ».

Le terme « renaturation » évoque des images de dauphins dans la lagune de Venise, d'ours bruns dans les Pyrénées ou de lynx dans l'Eifel, illustrations de la nature profitant d'un printemps où les humains ont préféré rester chez eux plutôt que de profiter de l'air pur au volant de leur 4x4. En fait, la renaturation, pour la capitale, c'est surtout le nom d'un grand chantier dans la Pétrusse, démarré il y a peu, et dont la première phase doit aboutir en 2023. Il faut reconnaître que ça manquait un peu de bulldozers et d'échafaudage dans cette vallée, depuis la fin des travaux du Pont Adolphe. Cette zone toute verte au milieu de la capitale rompt l'unité visuelle, composée de tractopelles, palissades et autres panneaux au nom d'entreprises de travaux publics qui donne à la Stad son attrait si particulier. Grâce à l'arrivée d'un nouveau chantier à 40 millions d'euros, on va

enfin retrouver une continuité d'ambiance, le bruit des marteaux-piqueurs et l'odeur du ciment frais, de l'avenue de la gare jusqu'au Boulevard Royal.

Quand on connaît les dépassements des autres chantiers menés dans les environs (mention spéciale au viaduc ferroviaire de Pulvermühl, dont des panneaux rescapés d'une autre époque indiquent encore une fin en... 2015), on peut se demander si les prochaines Duck Races pourront être organisées avant les premiers pas de l'homme sur Mars. D'ailleurs, les canards en plastique devront être remplacés par des volatiles en chair et en plumes, puisque le lit du cours d'eau va redevenir naturel. En éliminant l'espèce de caniveau et un côté des murs qui l'entourent, la Pétrusse regagnera sans doute en majesté. Difficile de croire, en effet, qu'un si ridicule filet d'eau ait pu creuser une telle vallée ou soit à l'origine des crues dont les niveaux sont marqués sur les maisons de la rue Saint Ulric. Cela peut sembler paradoxal mais pour redonner ses droits à la nature, il faut commencer par abattre les arbres qui risqueraient de se trouver les pieds dans l'eau, et remplacer les zones vertes à proximité du Grund pour y déplacer des parkings remplacés par des fouilles archéologiques (toute ressemblance avec d'autres chantiers existants est purement fortuite).

Que le minigolf ait des allures d'Idlib après le passage des troupes de Bachar el-Assad n'empêchera

sans doute personne, dans la mesure où ses pistes comptaient plus de trous au mètre carré que le revêtement de l'autoroute E411. Par contre, avec la disparition du petit train miniature de la rue Saint Quirin, c'est tout un monde qui s'écroule.

Véritable précurseur des politiques actuelles, à la fois premier manège et premier transport en commun gratuit du pays, ce tout petit train promenait, du printemps à l'automne, les enfants et leurs parents le long d'un petit trajet bucolique de quelques minutes. Les plus petits étaient ravis, surtout quand un coup de klaxon prévenait les piétons à l'approche du croisement qui mène à la chapelle creusée dans la roche. Les plus grands pouvaient attendre sur des bancs à l'abri d'un magnifique saule pleureur. Depuis 2004, et jusqu'en mai dernier, des bénévoles, retraités des CFL ou passionnés de modélisme, passaient un après-midi assis sur le dernier wagon pour piloter le Péitrussbunn et demander aux passagers de ne pas se pencher sur le côté.

La présentation détaillée du projet, disponible sur le site de la ville, ne permet pas de savoir si un nouveau train miniature sera installé, malgré les mentions de nouvelles aires de détente, de l'intégration du skate parc, et même d'un retour du fameux minigolf. Trouvera-t-on une petite place pour ce petit train ?

L'endroit



Jusque-là, pour les produits alimentaires italiens au centre-ville il y avait surtout la maison Galli&Galli, où l'on propose du haut de gamme ritel sur fond sombre. Quelques maisons plus loin, face à la librairie Alinéa, un nouveau détaillant vend maintenant de bons et nobles aliments dans une ambiance plus éclairée. Car tout est lumineux chez **allitali** (photo: GD), avec sa riche série de produits importée de Naples. À part les pâtes fraîches, qui vont des *linguine* aux gnocchis, la maison impressionne par ses blocs de fromage, dont on nous suggère de venir le mardi si l'on désire de la buffalo hyper fraîche, celle-ci étant importée en direct par camionnette du sud de la botte. On vous y vendra aussi le cœur isolé hyper onctueux du fromage, et on apprendra que la burrata se mange plutôt tiède, qu'il ne faut jamais la mettre au frigo et que l'alternative au nappage d'huile d'olive est le jus d'un citron pressé avec du poivre noir. Côté charcuterie, je vous recommande le saucisson sec au fenouil pour vos apéros et la mortadelle aux pistaches en tranches géantes. Toutes sortes de grignotages secs sont à disposition pour accompagner les délices. Après le fameux baba au rhum et un café napolitain de chez Marekiaro, que l'on peut déguster sur place (comme des paninis chauds à la porchetta), il est particulièrement recommandé de tester le meloncello. Celui-ci se compose principalement de pulpe de fruits frais et fera en outre un bon nappage pour vos desserts. À ajouter aussi, l'enthousiasme et le service impeccable du patron. GD

L'endroit



Elles sont hautes comme trois pommes, mais débordent d'énergie. Thu et Ha, deux Vietnamiennes, dont l'une vient de Hue et l'autre de Saïgon, sont clairement disposées à faire changer les habitudes en matière de loisirs de nos compatriotes. Étant persuadées que la vie dans les bars ne propose pas assez de fun, elles ont envahi le local de l'ex-boutique de prêt-à-porter masculin Thilges (rue Beaumont) de leur bonne humeur, et désirent faire partager leur concept avec la clientèle naissante, en associant par exemple celle-ci de façon active à la composition des boissons. Si l'on peut déguster un café plus classique au **T. Zone** (photo : GD), les deux jeunes dynamiques vont proposer de tester les arabicas vietnamiens et de les mixer avec d'autres goûts. Ici, il s'agira de s'associer au personnel du bar pour définir la composition de son propre choix. Des snacks seront proposés d'ici un mois, lorsque le local aura trouvé sa vitesse de croisière. L'intérieur *cosy* a été confié aux architectes de Tetris, alors que le graphisme vient tout droit du Vietnam. Le T. Zone est ouvert en semaine du mardi au samedi entre 10 et 18h et le dimanche après-midi de 14 à 18h. tzoneboba.com GD

d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzeburger Land sur leurs iPad et iPhone, ainsi que sur leurs portables et tablettes pourvus du système d'exploitation Android. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple ou dans le Play Store de Google.

www.land.lu

